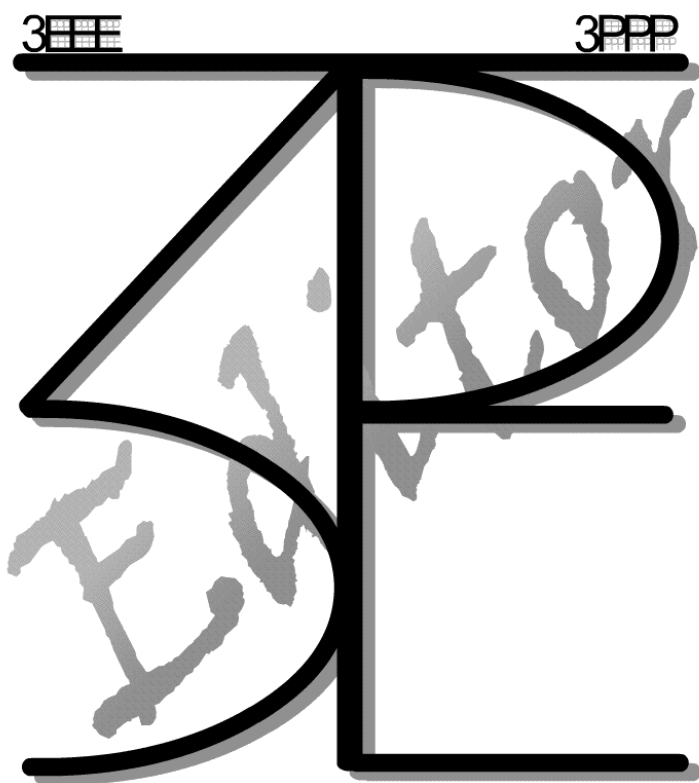


3E/3P-Editor, Juice Clinic, Manhattan Juice Clinic, MJC, and the MJC logo



are registered trademarks of Olymp Business Consulting, Inc.



ROMAN SCHREIBER

Kennst Du Kippel Kappel?

Erinnerungen I.

Von 1948 und vielleicht ein bisschen davor,
bis 1970 und eventuell ein wenig danach.



**3 - P - Verlag - PPP
Pleasure - Publisher - Porto
Plesir - Publication - Paris**

**3 - E - Verlag - EEE
Exeter - Edition - England
Exquisit - Edicion - Espana**

**Pictures by
Benjamin's Dinosaur Museum**

Beas / Spanien, April 2002

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
Über den Autor Roman Schreiber	6
Bisher außerdem vollendet	8
Vorwort	13
Lübeck, Moislinger Allee 69	16
Lübeck, Weiter Lohberg 8	27
Marien-Volksschule zu Lübeck	44
Alte Stadt Mittelschule	47
Schulfreunde	50
Mein Wunsch, Architekt zu werden	56
Es wurde stets nur gespielt	59
Sport	71
Die Sommer in Travemünde	77
Die Familie	91
Sex and Drugs and Rock'n'Roll	132
Schulabschluss	151
Possehl Lübeck	156
Finnland – Suomi, mit meinen Augen	174
Von Lübeck nach Konstanz und zurück	181
Bundeswehr – 18 Monate verlorene Zeit	191
Nachbetrachtungen	217
Die Bahnfahrt – (Ein Gedicht)	218
Der Feldweg – (Noch'n Gedicht)	221
Meine Welt – (Damals! Gedanken in Versform)	222
Ich habe Angst – (Damals, vielleicht?)	223

Roman Schreiber



...erst lesen, dann kritisieren...



...schon einmal selbst ein paar Zeilen
zu Papier gebracht?

Roman Schreiber

Roman Schreiber wurde zwei Tage nach der Einführung der 'DM' in der Königin der Hanse geboren. (In nüchterneren Worten also am 23.6.1948 in Lübeck, Deutschland.)

Nach Betriebswirtschaftsstudium, fast 20-jähriger Selbständigkeit, dann erfolgreicher Übergabe seiner Firma, konnte er im 'jugendlichen Alter' von 44 sich nun ganz den schönen Dingen des Lebens hingeben. Weil er davor gearbeitet und gelebt hatte, als seien es mehr als 70 Jahre gewesen!

Heute, schon wieder fast 10 Jahre weiter, vertreibt er sich die Zeit, indem er mit seiner Familie immer noch mal wieder umzieht, stets auf der Suche nach dem idealen Platz zum Altwerden. Bislang jedoch nur mit mäßigem Erfolg. Es gibt nämlich keinen Flecken auf dieser Erde, der diesem stets kritischen Zeitgenossen so gut gefiel, dass ein Verweilen auf ewig lohnte! Dennoch, wenn es wahr sein soll, dass alle Lübecker, die in der Jugend in die Ferne aufbrachen, um 'zum eigenen Ende hin', oder wenn sie mindestens erwachsen geworden sind, schließlich wieder in Lübeck zu landen, dann wird das wohl nicht auf diesen romanschreibenden Reiselustigen zutreffen, noch nicht einmal, wenn er des Reisens irgendwann einmal müde geworden ist. Warum? Das ist aus seinen kleinen Büchern zwischen einigen Zeilen immer wieder herauszulesen.

3-P-Verlag-PPP / 3-E-Verlag-EEE, April 2002

Bisher außerdem vollendet:

(Stand Februar 2012)

- 1.) Sieben Monate Ir(r)land sind genug!
Februar 1993, County Meath, Irland, / August 1993, Mindelo, Minho, Portugal
- 2.) Mein Name ist Snowi - oder: Die Geschichte einer irischen Katze
August 1993, Mindelo, Minho, Portugal
- 3.) O meu nome é Snowi - ou: A história de um gato irlandês
(übersetzt ins Portugiesische von Carolina Padrao, Maia, Minho, Portugal)
August 1993, Mindelo, Minho, Portugal
- 4.) Die wahre Geschichte des Cico - oder: Wie ein richtiges Eselchen ein Fußballstar wurde
August 1993, Mindelo, Minho, Portugal
- 5.) ... gegen den Strom
Juli 1994, Boucas, Douro, Portugal
- 6.) Kleine Geschichten, die das Leben so schrieb...
Oktober 1994, Vilamoura-Quateira, Old Village, Algarve, Portugal
- 7.) Von einem der auszog, um nie wiederzukehren
Portugal / Frankreich / England
Sommer / Herbst / Winter 1995 / 1996
- 8.) Wie ein aufgeblasener Ballon
September 1995, Moigny Sur Ecole, Isle de France, Frankreich /
Herbst / Winter 1996, Exeter, Devon, England
- 9.) Französische Gedanken und andere kleine Geschichten
Dezember 1996 / April 1997, Exeter, Devon, England
- 10.) Ein Paar Fische für ein paar Tage - Kleine Geschichten zum Schmunzeln
Dezember 1999, Beas, Andalusien, Spanien
- 11.) Zwei Welten, eine Familie - Erzählungen
April 2000, Beas, Andalusien, Spanien
- 12.) Sieben Monate Ir(r)land sind genug!
Überarbeitete Neuauflage mit einer 'Nachlese'
Juli 2000, Beas, Andalusien, Spanien
- 13.) Lhasa Apso - Tierische Erlebnisse I.
Juli 2000, Juli 2002, Beas, Andalusien, Spanien
- 14.) Mortimer Mouse - Geschichten einer Stagemouse
August 2000, Beas, Andalusien, Spanien
- 15.) Neues von Mortimer Mouse - Das Erbe des Dobi D.
September 2000, Beas, Andalusien, Spanien
- 16.) Mein Name ist Snowi - Die Geschichte einer irischen Katze
Überarbeitete Neuauflage mit einem 'Nachtrag'
September 2000, März 2001, Beas, Andalusien, Spanien
- 17.) Mehr von Mortimer Mouse - Die Reise geht weiter
September 2000, Beas, Andalusien, Spanien
- 18.) Adventures of Mortimer Mouse - Story about a Stagemouse
November 2000, Beas, Andalusien, Spanien
- 19.) 'w'alter 'w'illiams, der Internet'w'illionär - Eine Geschichte über 'die Wahrheit'
August 2001 / Mai 2002, Beas, Andalusien, Spanien

- 20.) 'Walter Williams, the Internet's Billionaire - A Story about the truth'
August 2001 / May 2002, Beas, Andalusia, Spain
- 21.) Kennst Du Kippel Kappel? - Erinnerungen I.
Mai 2002, Beas, Andalusien, Spanien
- 22.) Nicht gesandte Briefe
Juli 2002, Beas, Andalusien, Spanien
- 23.) Gesandte Briefe
August 2002, Beas, Andalusien, Spanien
- 24.) Die Familie Lumpi und Doris von Beas -
Tierische Erlebnisse II.
September 2002, Beas, Andalusien, Spanien
- 25.) ... gegen den Strom
neu bearbeitet
Dezember 2002, Beas, Andalusien, Spanien
- 26.) Erlebnisse mit Dr. Frasier Crane, auf Video
Januar 2003, Beas, Andalusien, Spanien
- 27.) New Stories With Mortimer Mouse - The estate of Doby D.
February 2003, Beas, Andalusia, Spain
- 28.) The Ultimate Music Encyclopaedia
February 2003 - ~, Beas, Andalusia, Spain
- 29.) More Stories From Mortimer Mouse - The Journey Continues
February 2003, Beas, Andalusia, Spain
- 30.) Es kommt mir doch ein wenig 'spanisch' vor
November 2003, Cuenca, Castilla - La Mancha, Spanien
- 31.) Vierzig Steinige Jahre
October 2005, Cuenca, Castilla - La Mancha, Spanien
- 32.) Meine Animal Wall Of Pain
October 2005, Cuenca, Castilla - La Mancha, Spanien
- 33.) Dr. Juice And The Manhattan Juice Clinic
March 2006, Cuenca, Castilla - La Mancha / Spain
- 34.) Das Ende einer geglaubten Freundschaft
April 2007, Chalons-En-Champagne, Champagne - Ardenne, Frankreich
- 35.) Alte 'Kameraden'
Juni 2007, Chalons-En-Champagne, Frankreich
- 36.) Yumi - 1000 Stunden Liebesdienst und noch viel mehr
Juli 2007, Chalons-En-Champagne, Frankreich
- 37.) Die Stegemann - Saga
Oktober 2007, Chalons-En-Champagne, Frankreich
- 38.) The Stegemann - Saga
October 2007, Chalons-En-Champagne, France
- 39.) Die Stegemann - Saga / The Stegemann - Saga
Das Original / The Original
Oktober 2007, Chalons-En-Champagne, Frankreich
- 40.) Die Manhattan Saft-Therapie
Juli 2008, Chalons-En-Champagne, Champagne, Frankreich

- 41.) The Manhattan Juice-Therapy
August 2008, Chalons-En-Champagne, France
- 42.) Ich weiß noch nicht ... wo mich diese Erzählungen hintragen
September 2008, Chalons-En-Champagne, Frankreich
- 43.) I don't know yet ... where these stories will end...
September 2008, Chalons-En-Champagne, France
- 44.) A Dream Of Freedom
> April > 2008, Chalons-En-Champagne, France
- 45.) Ismus
> Mai > 2008, Chalons-En-Champagne, Frankreich
- 46.) Immer wieder Sonntag
November 2008, Chalons-En-Champagne, Frankreich
- 47.) Mein Joly Joker
November 2008, Chalons-En-Champagne, Frankreich
- 48.) Das politische Jahr 2008
März 2008 / Dezember 2008
Chalons-En-Champagne, Frankreich / Franzen, Österreich
- 49.) Häusersuche in und um Österreich - Band I.
April 2009 / Januar 2010, Franzen / Kolbnitz, Österreich
- 50.) Gemeinsam Alt Werden
Januar 2010, Kolbnitz, Österreich
- 51.) Ein spektakulärer Umzug
Januar 2010, Kolbnitz, Österreich
- 52.) The Schreibergroup.com ... and NOT:
April 2010, Kolbnitz, Austria
- 53.) Der Kümmerer – Vielleicht ein neuer Don Quichotte?
Juli 2010, Kolbnitz, Österreich
- 54.) Mein Bruder Harald
Juli 2010, Kolbnitz, Österreich
- 55.) Das politische Jahr 2009
August 2010, Kolbnitz, Österreich
- 56.) Zwei Welten - Keine Familie
Oktober 2010, Kolbnitz, Österreich
- 57.) Vielen Dank amazon.com ...Ja, aber...
Dezember 2010, Kolbnitz, Österreich
- 58.) Das ehemalige Försterhaus von Kolbnitz - Band III.
Dezember 2010, Kolbnitz, Österreich
- 59.) Wellen - Erinnerungen II
Januar 2011, Kolbnitz, Österreich
- 60.) Häusersuche in Österreich - Band II.
Januar 2011, Kolbnitz, Österreich
- 61.) Kult 1. TV
Februar 2011, Kolbnitz, Österreich

- 62.) Das politische Jahr 2010
April 2011, Kolbnitz, Österreich
- 63.) Keine konkrete Krankengeschichte
April 2011, Kolbnitz, Österreich
- 64.) Das politische Jahr 2011
Dezember 2011, Kolbnitz, Österreich
- 65.) Das Wunder von Süsel - Es war und ist NUR die Natur!
April 2011, Kolbnitz, Österreich
- 66.) Gesundes Österreich! Leider nur eine Sprechblase!
April 2011, Kolbnitz, Österreich
- 67.) Rechtsstaat Österreich? Zweifel sind angebracht!
Mai 2011, Kolbnitz, Österreich
- 68.) Harald Fanderl, ein erfolgreiches Leben: Vom Koch zum Buchhändler
Juni 2011, Kolbnitz, Österreich
- 69.) Oberflächlich
Juni 2011, Kolbnitz, Österreich
- 70.) Lukewarm
June 2011, Kolbnitz, Austria
- 71.) Mal wieder etwas Neues vom alten Schreiber
August 2011, Kolbnitz, Österreich
- 72.) Promotion # 5
Oktober 2011, Kolbnitz, Österreich
- 73.) Das Politische Jahr 2012
Januar / Dezember 2012, Kolbnitz, Österreich
- 74.) Amazon, ein großes Missverständnis
Februar 2012, Kolbnitz, Österreich

Vorwort

Ich habe da eine nette kleine Szene aus einem Video mit John Lennon in Erinnerung, wo er mit Yoko im Central Park von New York spaziert und ein paar Basketball spielende junge Burschen ihn erkennen. „Hey John, wann kommt Ihr wieder zusammen?“ rannte einer von ihnen, wie wild vor Freude, an den Zaun springend. Gemeint war natürlich das Wieder-Zusammen-Kommen und –Spielen der Beatles. „Tomorrow!“, also „morgen“, sagte er frank und frei heraus, so als wäre es tatsächlich beschlossene Sache. Und dann zeigte das Video weiter das Interview mit John und er meinte, schon ein bisschen zynisch, „if you are a remenist, you can buy all the records.“ Ja, wenn Du also einer bist, der in der Vergangenheit lebt, dann kannst Du Dir ja die alten Platten kaufen, sie sind alle stets zu haben...

So einfach ist das nicht mit den eigenen Erinnerungen. Da klebte ich kürzlich in einem Endlosmarathon Hunderte von alten Fotos in einige dicke Fotoalben ein, mehr schlecht als recht geordnet, immerhin in etwa den zum Teil noch schwach auf der Rückseite gedruckten Jahreszahlen folgend. Aber meine Kindheit und Rückbesinnung auf diese Zeit brachten die alten Aufnahmen nicht. Im Gegenteil, sie bekräftigten meine aktuelle Position. Doch ich will mich einfach einmal zwingen, mich an eine wirklich wunderschöne Zeit zu erinnern. Klar, wie hieß es doch so fein ausgedrückt, vor etlichen Jahren, als ich studieren durfte, wenn man sich der Vergangenheit nur positiv nähert, „es unterliegt der Verklärung“. Das vermeintlich

'Schlechte' würde verdrängt werden. Also, ich bin kein 'reminist', zu neudeutsch 'Reminiszent' = im gestern Lebender. Und auch „früher war alles besser“ ist schon gar nicht meine Losung. Aber einiges vielleicht doch? So wachte ich kürzlich morgens auf und hatte noch die beste Erinnerung an diesen soeben vom „hier ist Deine heiße Zitrone“ unterbrochenen Traum. Kippel Kappel war das Spiel, das wir spielten. Keine klaren Umrisse der Beteiligten. Nur dieses Kippel Kappel.

„Kennst Du Kippel Kappel?“ fragte ich meine Frau Uschi beim etwas später folgenden gemütlichen Frühstück. Natürlich kannte sie nicht dieses einfache Spiel, das mich zu weit umfassenderen Erinnerungen und Erzählungen brachte. Vielleicht ereilt mich ja doch das Schicksal der Verklärung, wenn ich gleich loslege. Oh ich selbst kann es kaum erwarten, mich rund 50 Jahre zurückzubesinnen. Wenige Fotos nur, aus diesen ersten Jahren, auf denen ich festgehalten bin, habe ich gerade ausgemacht. Sicher hat meine Mutter in Deutschland noch etliche Bilder mehr, oder auch mein knapp zwei Jahre älterer Bruder? Aber ich will gar nicht diesen Weg der Erinnerungen gehen. Folgen Sie meinen Gedanken; vielleicht gelingt es mir, während des Schreibens diese zu ordnen, zu präzisieren. Vielleicht erinnere ich einiges falsch, dann ist es aber doch meine Sicht. Eventuell fallen mir die passenden Namen gar nicht ein? Dann erfinde ich neue? Nein, so nicht, lieber Schreiber. Ich möchte ja auch für mich herausfinden, wie weit man sich zurückbesinnen kann, wenn man nicht ständig mit der Vergangenheit konfrontiert ist und sehr viele Jahre und Ereignisse

dazwischen liegen. Ich will diese Kindheits- und Jugenderinnerungen in diesem Büchlein auch tatsächlich wohl nur bis in die Zeit des ausgewachsenen Teenagers treiben, also bis zum Ende meiner Schulzeit, oder kurz danach. Teenager, wörtlich die Zeit von 13 bis 19 Jahren, somit alle Zahlen, die mit ‚-teen‘ gebildet werden = thirteen, fourteen, bis nineteen. Ich bin mir gar nicht sicher wann genau wir während dieser Zeit Kippel Kappel spielten. Und auch vermag ich nach einigem Studium dicker, gescheiter Bände der deutschen Sprache gar nicht mehr so klar zu erkennen, ob Kappel nicht eventuell mit ‚bb‘, also Kabbel geschrieben wird. Oder muss es heißen, wurde? Wird es heute ein solches Spiel überhaupt noch geben? Ich erkläre es, wenn ich mich in die entsprechende Zeit begeben.

Für uns alle in jedem Fall viel Spaß beim Erinnern an eine im Ganzen doch sehr schöne Zeit.

Herzlichst,

Ihr

Roman Schreiber

April 2002, Beas, Andalusien, Spanien

Lübeck, Moislinger Allee 69

Meine wirklich erste Erinnerung an diese Welt, ohne den Umweg über ein Foto zu nehmen, das es wohl auch gar nicht gibt, ist eine große Laubhöhle. Der Fußgängerweg in der Moislinger Allee war übernatürlich breit. Dicke Laubbäume, ich weiß nicht mehr ob es Eichen, Buchen oder Linden waren, säumten die ausgedehnte, lange Allee. Ich denke, es standen gewaltige Lindenbäume am Rande der mit so genanntem Kopfsteinpflaster gebauten Fahrbahn, wenigstens in unserem Teil der Straße. Bis zu den weiten Vorgärten waren nicht nur der normale, ja überbreite Plattenweg, Bürgersteig, sondern auch noch eine viel geräumigere Fläche festgefahrener Sandboden. Dort parkten schon damals Autos, wenn auch wohl nur zunächst wenige. Aber genügend Platz zum Spielen war dennoch da für uns Kinder. Ich kann mich nicht mehr erinnern wie viele es waren in der Nachbarschaft. Ob überhaupt viele? Ich sehe mich nur dabei helfend, diesen gewaltigen Berg Blätter zusammentragen. Wie die Konstruktion dieser Höhle aussah, von innen, keine Ahnung. Warum sie nicht einbrach und uns einfach mit den Abertausenden Blättern begrub? Das Blätterwerk hielt wohl. Wir brachten einige Zeit zu mit diesen Unmengen trockenen Laubes. Ich sehe meinen etwas größeren Bruder auch ganz deutlich bei der Schufferei.

Das muss also im Herbst Neunzehnhundert..., ja wann genau gewesen sein? Wenn ich mit gut 6 Jahren in die Schule kam, und diese war in der Lübecker Innenstadt, hieß Marienschule, lag im Langen Lohberg, und wir bezogen kurz davor eine neue

Wohnung ganz in deren Nähe, im Weiten Lohberg, dann war es auf diesem Flecken Erde, den wir noch dort in der Moisinger Allee 69 bewohnten, spätestens der Herbst 1953. Also muss ich max. 5 Jahre alt gewesen sein.

Mein Bruder war und ist natürlich auch heute noch knapp 2 Jahre älter als ich. Der wurde auch in die Marienschule eingeschult, zwei Jahre zuvor, obwohl wir ja in der Vorstadt St. Lorenz wohnten. Doch die Großeltern, also die Eltern unserer Mutter, Gustav und Lucie Gossow, (geb. Schultz, wie sie immer stolz hinzufügte) lebten in der Gr. Gröpelgrube 43 und von dort durfte mein Bruder in diese Schule, eigentlich nur einen Steinwurf entfernt. Warum das damals möglich war? Vielleicht war schon zeitig bekannt, dass wir dann später die Wohnung im Weiten Lohberg bekamen?

Und davor? Ja, durch ein paar alte Fotos und vor allem etliche Besuche, die wir Jahre später diesen Orten abstatteten, aus den unterschiedlichsten Gründen, könnte ich mir noch die eine oder andere Szene meiner frühesten Kindheit zusammenreimen, gemeinsam mit den Berichten der Beteiligten. Dass mich mein Bruder mitsamt weißem Stubenwagen, wie es damals so vornehm hieß, im Vorgarten umstülpte, die Räder zu oberst, ich irgendwo darunter, weiß ich nur aus Erzählungen. Und ich habe auch keine direkte Erinnerung, dass dieser Kerle mit mir Friseur gespielt hatte. Sämtliche langen, blonden Locken die mein Haupt zierten, schnitt er einfach ab und verkündete stolz: „Mutti, Friseur gespielt!“ (Vielleicht daher meine Vorliebe für langes Haar?)

An einem Abend mussten wir übermenschliche Kräfte entwickelt haben, weil wir beiden Racker einen über 50 Kilo schweren Teerofen (wenn er denn nur leer gewesen wäre, er soll aber gut gefüllt gewesen sein!), also Brenner und Eimer in einem, wie man erzählte, vom hinteren Garten durch das Haus ins Wohnzimmer schafften. Wir spielten wohl Straßenbau. (Dass ich Jahrzehnte später in meiner eigenen Firma solche Teeröfen an die größten Straßenbaufirmen verkaufte, wird sicher nicht damit zusammenhängen.) Ich kann mir das alles heute räumlich sehr gut vorstellen, so als wäre es jetzt. Doch es sind nicht wirklich meine eigenen Bilder, die ich da vor den Augen habe.

Das Haus war groß, bestimmt vier Stockwerke hoch. Wobei der 4. Stock der ausgebaute Dachboden war. Grauer Putz. In jedem Stockwerk Balkone und Erkerzimmer nach vorne zur Allee und nach hinten zum Garten und zu den weiten Grünflächen eines Obst- und Gemüsebauern (meine ich zu erinnern) ebenso. Da meinen Eltern diese Wohnung damals als Folge der großen Katastrophe des zweiten Weltkrieges zugewiesen wurde, es herrschte natürlich für heute unvorstellbare Wohnungsnot, war es mit großem Platz für den Einzelnen nicht so sehr üppig. Die Hausbesitzerin hatte im Grunde zwangsweise diese Untermieterfamilie aufzunehmen. Ja, so war das damals in der britischen Besatzungszone. (Aber die Masse der Engländer lebt doch heute noch viel beengter in ihren 'terassed houses', als wir damals, vor 50 Jahren! Das kann ich mit Fug und Recht behaupten, denn wir lebten ja insgesamt 2 Jahre in Irland und England und sahen deren aktuelles 'Elend'.

Also konnten die Tommies von damals gar nicht wissen, wie Deutsche unter ihren Anordnungen zu leiden hatten.) Meine Eltern waren wohl überaus friedliche Zeitgenossen, so dass selbst unter diesen Umständen eine über Jahrzehnte währende mehr als gute Bekanntschaft dabei erwuchs. Ja, diese Dame, Mithausbesitzerin, Martha Lindenberg, wurde sogar meine Taufpatin. Das musste wohl damals so sein im protestantischen Norden Deutschlands, ich konnte mich nicht wehren. Ich kann mich aber auch nicht mehr an dieses (dömmliche) Spektakel erinnern. Obwohl, über viele Jahrzehnte begleiteten mich ein silberner Löffel und eine ebensolche Gabel mit dem eingravierten Datum dieses Tages. Ich meine, es stand da der 24.12.1948? Das war das Geschenk meiner Patentante Martha. (Längst zum einfachen Küchengeschirr abgestiegen, blieben diese beiden Erinnerungsstücke vor einigen Jahren, fast wie bei einem Unfall, in einer der Küchenschubladen eines portugiesischen Hauses, dass wir gerade wieder verließen, zurück. Das ist eine andere Story, es war in Boucas, und hat weiter keinerlei Bedeutung.)

Die Hochparterre-Wohnung, so hieß es wohl, wenn man vier bis fünf Stufen vom Garten oder dem bestimmt 10 m langen Eingangsweg zum Haus zu nehmen hatte, musste also geteilt werden. Die Martha Lindenberg hatte noch einen anderen Untermieter aufgenommen. Ob freiwillig oder ebenfalls zwangsweise, weiß ich nicht. Schließlich hatte sie diesen stets sehr zurückhaltenden Herrn Leidesdorf, einen Dänen, Jahre später geheiratet. Da waren wir längst nicht mehr in dieser Wohnung, aber bei diesem Fest wie

selbstverständlich dabei. (Ich sehe noch die Preisschilder unter seinen neuen Schuhen, als er vor dem Traualtar kniend >! – die damals schon ziemlich 'alten' Menschen = einfach lächerlich!< sich dieser Zeremonie, wer weiß welchen Glaubens, beugte.) Und all diese 'fremden Menschen' hatten es in dieser einen Wohnung auszuhalten, in einem Bad und einer Küche... Da muss man wohl tolerant sein oder es werden. Dass das nicht das Ideal war, auf ewig, ist klar. Ich weiß noch, aber das wohl auch nur aus einigen früher mal gesehenen alten Fotos, auf denen die stolzen Großeltern, beiderseits, also die Eltern meines Vaters und meiner Mutter, auf einem Chaiselongue im Erker sitzen. Aber sich niemals zusammen in dieser Wohnung aufhielten, weil wir ja schon zwei Erwachsene plus zwei Kinder waren, dann die beiden Großeltern dazu, da passte nicht viel mehr in das Wohnzimmer.

Grünkohl wird es zu Weihnachten gegeben haben und natürlich einen großen Weihnachtsbaum. In solche Situationen könnte ich mich jetzt zurückbeamen. Vielleicht nur in schwarz / weiß? Aber schön gemütlich war es doch!

Ein, zwei Häuser links kam eine kleine Straße, eine Sackgasse. Nelkenstraße. Auf deren anderen Straßenseite am Eck ein Kolonialwarenhändler. Hieß er Evers? Ich denke schon. Mir ist gerade so, als hätte ich diesen Schriftzug über der Tür gelesen. Und auch schräg gegenüber, zur Stadt hin, einige Meter von unserem Haus entfernt, ging ebenfalls eine Seitenstraße von der großen Moislinger Allee ab. Hieß

es dort nicht Hansestraße? Im Eckhaus war ebenfalls ein Geschäft, wohl auch Lebensmittel? Daneben aber war auf dem Dachboden eines Wohnhauses ein ganz besonders tolles Spielzeug. Ich weiß nur noch, dass wir dort etliche Male spielten. Hatte nicht unser Vater in seiner Jugend dieses wundervolle Holzhaus gebaut, einen großen ja mächtigen Lagerschuppen mit diversen Stockwerken, beweglichen Fensterläden und Türen und einem funktionierenden Kran zum hochhieven der kleinen Mehlsäcke oder was da alles so verfügbar war? Wir beluden die passenden Holzautos und verbrachten Stunden mit dem Kurbeln der kleinen Lasten. Irgendwie mussten diese Leute weitläufig zu uns gehören. Also väterlicherseits waren das wiederum Verwandte, glaube ich, aber um sehr viele Ecken herum. Darum auch das Verbleiben dieses alten Holzspielzeuges dort bei denen, denn die hatten genügend Platz auf dem Dachboden. Ob da überhaupt Kinder zum Spielen waren, weiß ich nicht mehr. Eine Befragung meiner Mutter über diese Situation brachte gerade folgendes zu Tage: Die Leute hießen Olhorn und waren Freunde der ersten, früh an Krebs verstorbenen Frau unseres Onkel Erni. Und somit waren sie auch Freunde meines Vaters, dem Bruder von Erni. Ernst hieß er ja richtig. Auf das Spielzeug konnte sich meine Mutter Brunhilde nicht besinnen. Sie bezweifelte es sogar und meinte, ich würde eventuell die große Mühle erinnern, die der Opa väterlicherseits für uns gebaut hätte. Die vielen kleinen Säcke hätte unsere Oma passend dazu mit der Hand genäht... Wer weiß es genau? Ja, so viele Fotos, wie ich Jahrzehnte später von diversen tollen Ereignissen

stets anfertigte, die hätte man damals auch machen sollen.

An der Rückseite unseres Hauses waren Weintrauben im Herbst zu ernten. Vielleicht ist es tatsächlich der Herbst 1953 gewesen, aus dem ich so viel bewusst erinnere? Vom Balkon zum Garten hin, der mit Holz rundherum zugebaut war, ging es in das Schlafzimmer, dass wohl groß genug war für ein riesiges Bett meiner Eltern und dann noch zwei kleinen Kinderbetten. Ich denke, diese standen hintereinander an einer Wand. Und es muss ein alles überragender großer Kleiderschrank auch dort gewesen sein, denn ich erinnere diesen Raum als nur sehr dunkel. Unter den hölzernen Rahmen des elterlichen Bettes hatte eine Katze ihre kleinen, noch blinden Jungen untergebracht. Nicht geduldet vom Hausbesitzer und außerdem unnötige Mitesser waren damals nicht willkommen. Die Menschen waren froh, sich selbst durchzubringen. Also musste mein armer Vater die kleinen Geschöpfe – nenne ich es mal heute mild – entsorgen. In einem Topf kochenden Wassers mit einem Deckel darauf. Ich weiß nur noch, dass wir alle dabei wirklich nicht sehr froh waren, wenn wir Kinder überhaupt etwas davon mitbekommen hatten? (Jahrzehntelang hatte ich bestimmt darum keinerlei gute Beziehungen zu Katzen. Erst, als die Emigrantenkatz Snowi, mit unseren Sieben Sachen im Container aus Irland kommend, in Portugal in unser Leben trat, konnte ich mich für diese Lebewesen begeistern. Mehr als 40 Jahre später.) Das musste da wohl auf dem Balkon oder im Garten geschehen sein? Jetzt weiß ich warum keine Katzen gelitten waren: Die Martha

Lindenberg hatte ja einen Dackel. Also daher meine Vorliebe für Hunde! (Ich muss hier unterbrechen, denn ein kleiner Hundefreund, unser Lumpi, ein besonderer, negativer Beweis spanischer Tierliebe, leider einäugig, weil eines seiner schönen braunen Augen im Kampf mit einer Katze – schon wieder eine Katze! – verloren-ging, wir nennen ihn mal einen 'andalusischen Hochbeindackel', fordert mich gerade zum ihm zustehenden Nachmittagsspaziergang auf. Ein ganz prima Kerl! Ich erzähle später weiter.)

Wenn ich es richtig erinnere, dann hieß der Dackel meiner Patentante Raudi. Es könnte aber auch sein, dass der später dann folgende kleine Rauhaardackel auch Raudi hieß? Egal. So sind aber wenigstens die Katzenkälte von damals und meine Hundeliebe zu erklären.

Ich glaube, die Straßenbahn hielt fast direkt vor unserer Haustür. Nein wohl eher an der Ecke Hansestraße, aber das waren ja nur ein paar Meter. Für heutige Verhältnisse eine besonders ideale Verkehrsanbindung zur Innenstadt und damals auch zum Arbeitsplatz meiner Eltern. Der Firmensitz war in der Wahnstraße und manchmal fuhren wir mit der Straßenbahn bis zum Kohlmarkt. Ja ich denke, da endete die direkte Verbindung. Es waren von dort nur ein paar wenige Meter bis ins Büro meiner Eltern. Meine Mutter war die Chefsekretärin und mein Vater war kaufmännischer Angestellter. Zuhako hieß diese Firma und wie der Name schon erahnen lässt, 'Zu' gleich Zucker. Alle süßen Sachen die man sich damals denken konnte, wurden gehandelt. Darum der Name

Zuckerhandelskontor. Ich erinnere die großen LKW mit ihren langen Motorhauben. Büssing, Magirus Deutz, Henschel, Mercedes; sie hatten etliche große Lastwagen. Dunkelgrün, eigentlich wie die alten Armeefahrzeuge in der Farbe. Vielleicht waren es ja genau diese? Einige Ereignisse erlebten wir damals von der Ladefläche eines dieser Fahrzeuge aus. Die Betriebsfußballmannschaft musste angefeuert werden und ich weiß noch, wie wir alle, was heißt schon 'alle', aber die Angehörigen der Zuhako-Mannschaft, auf der Pritsche standen bzw. saßen, die Plane zur einen Seite hochgeklappt, und unsere Mannschaft von dort 'oben' lautstark anfeuerten. Wo wir da hinfuhren, keine Ahnung. Ich meine auch, dass mein Vater nicht mehr mitspielte, sondern das taten sehr viel jüngere Mitarbeiter. Er war ja schon gut 40 Jahre damals, wenn ich mich immer noch bis 1953 bewege? Ein anderes Mal sehe ich uns auf einem dieser riesigen Laster auf dem Kohberg und wir lassen den Lübecker Karnevalsumzug an uns vorbeiziehen. Das muss auch in dieser Zeit gewesen sein, denn etwas später gab es die Firma Zuhako nicht mehr. Genauer, 1955. Wir zogen, wie schon erwähnt, 1954 in die Innenstadt, in den Weiten Lohberg.

Pleite machte diese Firma, weil der Chef, ein Dr. Paul Dose, sich im wieder genesenen Deutschland zu wohl fühlte und wie wir Kinder natürlich erst sehr viel später begriffen, durch zu viele amouröse Eskapaden seiner großartigen Gesellschaft den Boden entzog. Dafür sollten einige recht schöne Arztpraxen in Lübeck und Umgebung entstanden sein, wie es hieß. Der Preis für sein Vergnügen mit den Frauen dieser Ärzte. Schade,

denn das Geschäft mit den süßen Sachen hatte wohl Substanz. Immerhin konnte sich unser Onkel Erni, Herzi nannte ich ihn Jahre später, schon damals einen Mercedes 180 leisten. Oder gab es damals ein Model '170'? Wohl ein Geschäftswagen, denn er fungierte als Prokurist in dieser Firma. Als ganz Nachkriegs-Deutschland mit sich und dem Überleben zu tun hatte, konnte er mit seiner Familie, immerhin fünfköpfig, schon damals zum Skifahren nach Garmisch fahren. Zucker wird es möglich gemacht haben. Schwer protzig mit Gold behangen lief damals meine Tante Inge herum, die Schwester meiner Mutter. Da hatten zwei Brüder, zwei Schwestern geheiratet. Den kleinen Weg zur Garage seines Wagens habe ich direkt vor Augen. Die Familie meines Onkels wohnte damals in der Wickedestraße. Ganz in der Nähe die Adlerstraße, wo die Großeltern väterlicherseits wohnten. Die erinnere ich bewusst aber erst ein wenig später.

Als die Zuhako aufgelöst wurde, damit auch die sehr guten Positionen meiner Eltern verlorengingen, da hatte sich der leitende Onkel längst rechtzeitig abgesetzt. Wer war der dumme, der bis zuletzt die Abwicklung der Firma übernahm? Mein Vater Friedrich Wilhelm August, genannt Friedel. Der Chef konnte ja nicht anders, als sich während eines Diktates noch von meiner Mutter ein Glas Wasser bringen zu lassen, um dann eine Zyankalitablette zu schlucken und kurz darauf zusammenzubrechen. Alter, perfekter Nazistil. Heldentod. Und die arme Brunhilde vor dem Schreibtisch. Seine liebe Frau durfte als Ergebnis dann wenig später aus den spärlichen Überresten des Süßwarenimperiums einen Waschsalon in der

Rosenstraße betreiben. Aber das sind ja nicht meine eigenen Erlebnisse, doch die Folgen waren auch für uns Kinder spürbar. Wir ließen, glaube ich, sogar dort einen Teil unserer Wäsche waschen. Die großen Teile, wie Bett- und Tischwäsche zum Beispiel.

Es musste also einiges geändert werden. Ich kann jetzt einige Szenen aus den Büroräumen in mein Bewusstsein transportieren und ich sehe sogar einige Mitarbeiter. Da hieß einer Schneegans. Ein netter Kerl. Der spielte auch später mit meinem Vater immer in einer Skatrunde. Aber ich sehe mich auch ganz deutlich im schräg gegenüberliegenden Lagerhaus. Ein paar tolle alte Giebelhäuser, die dann später, als die Firma aufgelöst wurde, ich meine von der Firma Gebr. Heick übernommen wurden. Die dicken Balken überall, das erhöht postierte Lagerbüro, wo auch mein Vater hin und wieder zu kontrollieren hatte. Schade drum. Ich denke, dass die größere Wohnung im Weiten Lohberg von meinen Eltern gesucht wurde, bevor die Schließung der Zuhako Realität war? Oder konnte mein Vater noch den kurzen Fußweg vom Weiten Lohberg zur Wahnstraße in die Firma machen? Vielleicht war der Übergang fließend? Nein, 1954 wurde die neue Wohnung bezogen und somit hatten meine Eltern einen relativ kurzen Fußweg zu ihrer Arbeitsstätte. Aus heutiger Sicht ein Katzensprung und ideal. Auch damals sicher. Doch dieses Ideal sollte mit der Firmenpleite von 1955 so enden.

Weiter Lohberg 8

Diese schönste Straße der ganzen Lübecker Innenstadt wurde unser neues Zuhause. Warum 'schönste Straße'? Die wohl auch heute noch einzige Straße, die kleine Vorgärten hat. Und im oberen Teil dieser zweiteiligen Straße dazu noch auf den Bürgersteigen große Bäume. Vor unserem Haus waren, wenn man aus dem Fenster schaute, rechts, eine riesige Birke, links wohl eine Buche? Dazwischen stand noch eine Straßenlaterne, die ich zuerst noch als Gaslaterne erinnere. Oben an der Ecke zum Langen Lohberg hin, auf unserer Straßenseite, war eine dicke Litfaßsäule. An der Hauswand des Eckhauses war ebenfalls eine Lampe. Sonst, bei allem Grübeln, fällt mir keine weitere Beleuchtung in diesem Teil der Straße ein.

Ganz deutlich sehe ich jetzt uns alle bei dichtestem Schneetreiben einen großen LKW aus der verschneiten Straße befreien. Fast sämtliche Bewohner des Weiten Lohberg waren mit Schaufeln und Besen angetreten, mit leeren Jutesäcken, um einem hilflos nach griffiger Fahrbahn wühlenden Laster zu helfen. Welch große Solidarität, damals! Wie kam der Lastwagen nur in unsere Straße. Zuvor musste er doch noch den Langen Lohberg passiert haben? Und diese Straße war viel enger. Dann hätte er doch besser die breitere Glockengießerstraße genommen? Wer weiß, wo der Fahrer zuvor auszuladen hatte? Das war kein Einzelfall. Ich erinnere, dass die Männer aus unserer Straße in diesem und so manchem Winter ähnlich hilfsbereit waren.

Die Abende begannen frühzeitig, also es wurde recht bald dunkel. Bei Regen wirkte eine dann so düstere Straße fast gespenstisch, wenn da nicht noch das wohl vertraute 'trab, trab, trab' des Schrittes unserer Mutter zu vernehmen gewesen wäre. Bog sie aus der Stadt kommend oben in die Straße, zwar nur vier Häuser entfernt, aber doch etliche Meter bis zu unserem Haus Nr. 8, dann meinte man die Straße vibrieren zu spüren. So forsch kam sie daher. Eigentlich waren solche Momente des Wartens wohl eher selten, denn unsere Mutter war stets für uns da. Sie hatte nach der Zuhako-Pleite einen neuen, für sie ganz idealen Job gefunden, von 9 bis 13 Uhr als Sekretärin, wie es hieß, bei der Maler- und Lackierer-Innung im Innungshaus Breite Straße, also maximal 10 Minuten Fußweg. Ob da unser neuer Hauswirt mit beteiligt war? Knut Spiecker, Maler- und Lackierermeister, später dann auch stellvertretender Obermeister der Innung. Wird er ihr eventuell diese Stelle mit verschafft haben? Doch die Arbeit musste unsere Mutter schon alleine machen. Und sie schmiss bekanntlich 'den Laden' weit über 25 Jahre bis zu ihrer Pensionierung. 'Normale' Sekretärinnen von heute, auch wohl schon damals, wüssten gar nicht, wo zuerst anfangen! Sie war es, die die weit reichenden Ideen der Innung, besonders des Obermeisters Gerhard Grimm und seiner Kollegen in die Tat umsetze. Vom Innungseigenen großen Mietshaus in der Fischergrube, damit auch bis zur vorbildhaften, stets unabhängigen Lehrlingsausbildungsstätte, usw., finanzieller Unabhängigkeit der Innung in der Zukunft, unsere Mutter war daran maßgeblich beteiligt.

In einem Haus eines bekannten Malermeisters zu wohnen, das hatte viele Vorteile. Unser Haus war stets prächtig angemalt. Eine Besonderheit waren die roten Ziegelsteine, die die Fassade im Bereich des ersten Stockwerkes zierten. Sie waren alle einzeln bemalt, mit unterschiedlichen Schattierungen, in verschieden intensiver Rotfärbung. Einfach prächtig. Jedes Jahr hatten die Lehrlinge, die nach Vollendung ihrer dreijährigen Lehrzeit auslernen sollten, eine Gesellenprüfung abzulegen. Es waren immer genügend Ausbildungswillige vorhanden, damals. Dazu gehörte natürlich auch eine praktische Arbeit. Sehr häufig waren es die Räume unserer Wohnung, die dabei harmonisch und immer wieder fantasievoll hergerichtet wurden. So hatten wir stets eine beispielhaft gepflegte Wohnung. Wenn ich allein an die weißen Seidenschleiflack -Türen und -Fenster denke! Und die Räume waren hoch, ich meine 3,50 m bestimmt, also waren die Türen entsprechend groß und einige dazu mit Glas verziert. Dann die Tapeten, die, weil sie uns ja gefallen mussten, von unseren Eltern bezahlt wurden. Aber die normalen Aufwendungen für die Gesellenprüfungen hatten sie natürlich nicht zu bezahlen. Nur das Material. Doch, im Detail steckte viel Liebe. Es war eine schöne Wohnung.

Ein großer Kachelofen heizte vom Wohnzimmer aus die ganze Wohnung. Mit zwei Klappen in der Wand zu unserem Kinderzimmer wurde auch unser Raum ausreichend warm. Ebenso zum so genannten Herrenzimmer, dass ans Wohnzimmer anschloss, oder eigentlich besser das Esszimmer, denn dort stand ja der große Esstisch, und mit einer breiten

Doppeltür verbunden war. Die großen Flügeltüren waren bald ausgehängt, oder standen sie ständig weit nach hinten geöffnet? Klar, wenn gemalt wurde, waren sie wohl immer wieder mit im Thema, denn es wird besonders schwer gewesen sein, diese gewaltigen Türen fehlerfrei zu lackieren. Ich weiß noch, wie schön das Esszimmer über eine ganze Zeit hinweg war, mit einem gemalten Schachbrettmuster in hellgelb und weiß an der Decke, zum Beispiel. Der beinahe größte Raum der Wohnung war der Flur. Eine bis zur Decke hoch reichende Glaswand teilte unseren Flur vom großen Treppenhaus des Hauses. An den Wänden versuchte sich so mancher kommende Malermeister. Nicht immer nur mit den feinsten Tapeten, manchmal auch mit gespachtelten Wandflächen. Eine Kunst! Immerhin hatte der Prüfling dabei dann noch fünf große Türen und diese Glas-Doppeltür zum Hausflur mit einzuplanen. Das wäre auch heute von keinem noch so arbeitswütigen Do-It-Yourself-Talent so einfach perfekt zu machen. Zum Flur reichten ebenfalls zwei Klappen des Kamins. Eigentlich eine tolle Konstruktion. Alles gesteuert aus einer Ecke dieser Wohnung, in unserem Fall vom Esszimmer. Ok, das Schlafzimmer unserer Eltern hätte nur ein wenig gewärmt werden können, wenn die großen Flügeltüren, die das Esszimmer und unser Kinderzimmer verbanden, stets geöffnet gewesen wären, oder die Klappen auf Durchzug und dann die Tür zum Schlafzimmer ebenso. Aber man schlief damals wohl noch kälter im Winter?

Das Bad / WC war leider nicht sehr komfortabel. Das war wohl das einzige Manko, damals. Das wurde dann

Jahre später anders, als man umbaute. Große Waschungen mussten zunächst in der Küche erfolgen, die allerdings sehr geräumig war. Praktisch veranlagte Menschen hätten damals, wie heute wohl, die Küche genutzt zum Essen, doch das kam für uns nicht in Frage. Ich bin meinem Vater dankbar, dass er stets darauf bestand, 'richtig' im Esszimmer zu speisen, nicht mal so auf die Schnelle, am sicher geeigneten, großen Küchentisch. Wenn der Weg auch weit war von der Küche über den langen Flur, durch das Herrenzimmer, es wurde immer im Esszimmer gegessen. Von der Küche gab es eine Tür zum Hinterhof. Garten kann man wohl nicht sagen, obwohl 'dieser ganze Blomenschie' dort schon schön gedieh. Der junge Hausherr Knut Spiecker hatte eine neue Lebensgefährtin, nachdem seine Frau zuvor qualvoll an Krebs verstarb. Diese Frau war Blumenhändlerin, Lieselotte Wendt, Kriegerwitwe nach ein paar Stunden Ehe auf dem Papier. Eine übliche Rente plus ihr Ladengeschäft ließ wohl vieles leichter fallen, was die Verzierung des Hauses anging. Dennoch war Knut Spiecker stets kritisch mit dem 'Blomenschie', wie er zu sagen pflegte.

Zum Haus gehörte auch ein Hund. Bille hieß die hellbraune Cocker Spaniel-Hündin. Ich mochte sie sehr. Bille wurde bald böse und eifersüchtig, weil die neue Frau Wendt einen weißgrauen Foxterrier mitbrachte. Gauner hieß der Kerle und er war auch ein giftiger Gauner. Wenn die Spieckers mal wieder übers Wochenende aufs Land Richtung Ostholstein zur Verwandtschaft der Frau Wendt fahren, dann passten wir häufig auf Bille auf. Ich erinnere noch so manche

Stunde mit ihr, auf der breiten Fensterbank sitzend und sie kraulend, das Treiben in der Straße beobachtend. Bis, ja bis sie mich eines Tages mal richtig biss. In die rechte Hand. Ich hatte sie wie immer gestreichelt und war dennoch für einen Augenblick wohl nicht bei ihr gewesen, mit meinen Augen, sondern drehte mich ins Zimmer, da schnappte sie zu. Wer weiß was in sie gefahren war? Seit diesem Vorfall hatte ich gewaltigen Respekt vor ihr und ich meine, sie wurde zu Fremden von da an wie eine Bestie. Zwei größere Knaben gehörten auch zur Familie Spiecker. Michael und Thomas. Die waren ein paar Jahre älter als wir, also spielten wir nicht gemeinsam. Eigentlich wohl nie. Ich weiß wohl noch, dass wir Jahre später, als der Michael schon das Malerhandwerk erlernte, ihn bei einigen Führen Leitern und Malerzeugs begleiteten. Damals fuhr man noch mit großen Handkarren das Werkzeug zu den Baustellen. Aber da waren wir wohl auch schon weit über zehn Jahre alt?

Das Dachgeschoß war ausgebaut für die alte Frau Spiecker, die Mutter des Knut. Ihr Mann war natürlich zuvor auch der Maler- und Lackierermeister Spiecker, Senior gewesen. Aber den hatten wir nicht mehr kennen gelernt. Vielleicht war er im Krieg gefallen? Ein Auto hatten die Spieckers. Ein aus heutiger Sicht uriges Gefährt. Ein Dreirad Transporter. Hieß er Tempo? Ich meine schon. Hinten der lange Laderaum mit einer seitlichen Schiebetür und einer großen Heckklappe, vorne die Sitzkabine separat. Ich denke es war ein helles blau und die Dachpartie dunkler, wohl grau, abgesetzt. Später hatte die neue Frau Wendt noch einen Kabinenroller dazu. Welch ein

Gefährt! Zweisitzer, hintereinander. Messerschmidt hieß das Ding. Klar, wie eine Flugzeugkabine auf vier kleinen Rädern und es kam ja auch aus dieser ehemaligen Flugzeugfabrik. Damit sind wir nie gefahren, wohl aber mit einem inzwischen auch von den alten Vorvermietern aus der Moislinger Allee angeschafften Vehikel. (Das zeigt deutlich, wie gut das Verhältnis zu diesen Leuten über all die Jahre war.) Ein richtiger Leukoplastbomber, also ein Lloyd. Wir passten alle da hinein. Vier Erwachsene; und die Tante Martha war eine richtig Große und Herr Leidesdorf auch kein Kleiner und wir zwei Kinder. Zu sechst also mit dem Lloyd an so manchem Wochenende durch Schleswig-Holstein. Später dann im komfortableren Lloyd Arabella, so hieß der hellgelbe Wagen, denke ich, aber das greift wohl schon fast in die '60er Jahre?

Der Vorgarten war das letzte Hobby der alten Frau Spiecker, während der Garten hinterm Haus, bzw. in dem abgeschlossenen Hofplatz, von Frau Wendt gestaltet wurde. Dabei hatte sie so gar keinen echten Geschmack und es war ein übles Gemisch aus Zier- und Nutzpflanzen. Sogar ein paar Tomatenstauden hatte sie eingepflanzt, und zwar direkt neben einen weit ausladenden Wachholderbusch und diversen Tulpen. Ich erinnere noch die Freude, nein die Schadenfreude, die wir alle empfanden, als ihr Thomas, der jüngere Sohn der Spieckers, einen kleinen Streich spielte, indem er neben die sonst grasgrünen, kleinen, ja mickerigen Fruchtknospen, einige der schon etwas größeren Tomaten so

verblüffend echt knallrot anmalte und sie prompt dachte, dieses wären die ersten Früchte ihrer Mühen.

Keines der anderen Häuser in unserer Straße hatte so viele Blumen vor den Fenstern, wie das unsrige. Auch der Treppenaufgang hatte links und rechts üppige Blumenpracht. Es gab keinen Wettbewerb, aber wenn es einen gegeben hätte, für die prächtigste Fassade, wir hätten gewinnen müssen.

So sehr viel Kontakt, also über das freundliche Grüßen hinaus, hatten wir nicht zu den Nachbarn. Zu niemand. Im Haus links von uns, im ersten Stock, also Nr. 6, wohnten Kubitzky's. Wie man sich so einen blöden Namen merken kann? Er war irgendwann Privatchauffeur geworden bei der Familie Paul Ehrlich, also dem alten LN-Zeitungsverleger. In Hochparterre lebte ein Ehepaar, wo 'er' einen recht vertrottelten Part spielte und 'sie' einen kleinen Kolonialwarenladen betrieb. Nur ein paar Häuser weiter, oben, fast direkt da, wo der Lange und der Weite Lohberg zusammenstießen. Aber wir kauften nur sehr selten dort etwas. Sie hatte keine Auswahl und war auch nie ausreichend freundlich. Wer in Nr. 4 wohnte? In Parterre war irgendwie ein Lagerraum von einem Handwerker aus dem Langen Lohberg, glaube ich. Und wer dort im Ersten Stock wohnte? Keine Ahnung. Dann kam das lange Gebäude Nr. 2, also auch das Eckhaus zum Langen Lohberg. Es war gelblich angestrichen und der Hausherr war ein stets muffiger Typ, immer mit einem glimmenden Zigarrenstumpfen im runden, rosig glänzenden Gesicht. Die hatten wohl eine große Familie, die Jüngste von ihnen muss etwas

jünger als mein Bruder und ich gewesen sein, oder wir beachteten sie zunächst nicht. Jetzt fällt mir ihr Name wieder ein: Puppa Wilhelm, also Puppa nannten wir sie. Sie war wohl auch ein recht hübsches Geschöpf. Dunkelhaarig, das weiß ich noch. Also bestimmt das schönste Mädchen in der Umgebung. Aber sie lernte, glaube ich, sehr viel und war nur selten draußen zum Spielen. Dann auch nur mit der Nachbarstochter, Brigitte Kubitzky. Ein dummer, hässlicher Trampel, also spielten wir nicht wirklich oft mit denen.

Rechts das Nebenhaus Nr. 10 waren undurchsichtige Typen für uns. Die waren wohl auch kaum dort? Später baute jemand das Haus komplett um. Auf jeden Fall hatten wir keinen Kontakt zu ihnen. Und auch in den weiteren zwei, drei kleineren Häusern folgend waren keine Spielkameraden oder sympathische Menschen. Dann das Eckhaus mit der allein stehenden Frau Manthei und ihrem Sohn in unserem Alter. Peter hieß er und wir unternahmen doch einiges. Sein Vater kam hin und wieder für wenige Stunden zu Besuch. Der war auch Chauffeur, bei der Familie Westphal in Schlutup. Also die Hawesta-Fischkonservenfabrik-Leute.

Auf der anderen Straßenseite am Eck wohnte eine Familie, Sievers der Name? War der Vater nicht Maurer? Ein größerer Sohn war da, wohl ein Schlägertyp? Wir hatten keinerlei Beziehungen zu diesen auf uns etwas schmutzig wirkenden Menschen. Sie waren in unserem Sprachgebrauch 'Proleten'. Auch die Tochter, etwas jünger als wir, war nie eine Spielkameradin. Genau wie im Nebenhaus die kleine Pohlei und dann ein Haus weiter ein

Mädchen, wer weiß wie es hieß? Die drei Mädchen waren häufig zusammen. Wir hatten nur Kontakt zum Bruder der Bärbel Pohlei. Komisch, ich denke Bärbel Pohlei ist richtig erinnert, obwohl die viel zu jung war, dass ich sie erinnern müsste, und von ihrem Bruder, mit dem wir sicher beinahe täglich spielten, da weiß ich den Vornamen nicht mehr. Oh doch, beim erneuten Lesen fällt mir der Name des Knaben wieder ein: Rainer. Ja, Rainer Pohlei. Der Vater war, glaube ich, Dachdecker. Sie wohnten ja auch in einem Haus, das einem Dachdeckermeister gehörte. Nein, Spengler? Die zogen doch manchmal so riesig lange Zinkrohre hinter sich her, durch den Hauseingang. Egal. Dann kommt direkt gegenüber das Haus in dem die Familie Pütter wohnte. Drei Kinder. Der ältere Sohn wohl so alt wie mein Bruder Harald. Bei denen spielten wir auch manchmal in der Wohnung. Die zogen dann später fort. Interessanterweise in den Hansering, oder so ähnlich hieß es wohl, direkt über eine neue Sparkassenfiliale, deren Leiter Herr Pütter wurde. Im Grunde ein paar Steinwürfe von unserer alten Wohnung in der Moislinger Allee entfernt. Auch dort besuchten wir die Pütter-Kinder. Ja, Lübeck war ein überschaubarer Flecken.

Und der Kreis zu 'Pütter' sollte sich gut fünfzehn Jahre später nochmals schließen, als wir einen alten Klassenkameraden meines Bruders auf der Straße trafen, den Werner Lemke. Es war in der Königstraße. Wir, die wir damals in Köln bzw. Düsseldorf lebten, trafen ihn, mit dem wir Jahre zuvor gemeinsam bei den Rolling Stones in Hamburg waren an einem Samstagvormittag: „Und was machst Du so?“ – „Ja ich

bin bei Pütter.“ – „Was genau hast Du denn zu machen?“ (So oder ähnlich werden wir nachgefragt haben...) – „Ja, so alles, bei Pütter eben.“ – „Na ja, dann mach's mal gut, Werner.“ (So oder so ähnlich verabschiedeten wir uns sehr schnell... Wir waren doch gewaltig auseinandergedriftet.)

Dann kamen zwei kleinere Häuser und schließlich wohl Nr. 5, das große graue Haus der Familie Graf. Zwei knorrige alte Schwestern, die stets neugierig hinter ihren Gardinen Ausschau hielten. Wir, also mein Bruder und ich, machten uns häufig einen Spaß und grüßten und winkten bewusst zu ihnen hoch, weil wir sie ja nicht nur erahnten sondern sehen konnten. Husch, zogen sie ihre bebrillten Nasen zurück. (Schon verrückt, da läuft gerade im Hintergrund eine CD von den Small Faces 'Odgens Nut Gone Flake' heißt sie, fast aus dieser Zeit, Ende der '60er, und dort singt gerade mein 'kleiner Favorit' Steve Marriott in 'Mad John' „and people behind the curtains“, ja, ja, die Leute hinter den Gardinen, die gab es schon immer und überall.) Schließlich an der Ecke zum Langen Lohberg wiederum, ein ziemlicher Neubau, im Bungalowstil. Ich glaube da wohnte ein Vertreter, ein Reisender (für was auch immer?), mit seiner Frau. Ob da Kinder waren? Ich glaube nicht. Die anschließende Doppelgarage war gleichfalls die erste Seite in den Langen Lohberg greifend.

Die Stirnseiten eines jeden Hauses hatten verschiedenartig gestaltete Giebel. Mal aufwendig, mal weniger. Die Fassaden waren abwechselnd bunt bemalt, wohl so wie es dem Geschmack der Besitzer entsprach, oder welcher Farbton damals verfügbar

war? Die Vorgärten mit mal mehr, mal weniger großer Sorgfalt gepflegt, sagten ja auch einiges aus über die Bewohner der Häuser. Auch hier war die Nr. 8 nicht zu tadeln.

Soweit ist der Weite Lohberg mit dem oberen Teil der Straße mir noch in Erinnerung. Der zweite Teil in einem Winkel von einigen Grad begann dort, wo die Wakenitzmauer unsere Straße teilte. Ein riesiger grauer Bunker war das erste Gebäude auf der rechten Seite. Danach kamen nur noch einige Gewerbegrundstücke, versteckt hinter hohen Holzzäunen. Wiederum das Eckhaus unten zur Kanalstraße war ein Kontorhaus der Firma Lüders & Hintz, einer bekannten Kohlenhandlung, die dann später zur Possehl-Gruppe gehörte. Zunächst die neue Arbeitsstätte meines Onkel Erni nach der zuckersüßen Zuhako-Zeit, dann sogar, Jahre später, meine Lehrfirma. Kleine große Welt in Lübeck.

Der größte Teil der Grundstücke auf der gegenüberliegenden Seite gehörte unten ebenfalls als Lagerplatz für Baustoffe zu Lüders & Hintz. Nach oben hin waren es einige Schuppen, Tor an Tor, von für uns undurchsichtigem Treiben. Vielleicht sogar sehr wenig genutzte Garagen? Dieser Abschnitt der Straße war aber für uns der bestens geeignete Platz zum Fußballspielen. Jeweils ein großes Doppelflügeltor zeigte das Fußballtor an. Nein ich glaube, um ein größeres Feld zu haben, spielten wir sehr häufig schräg über die Straße, also von einem Doppeltor zum Bunker. Da hatten wir dann die Torpfosten markiert. Von einer Regentraufe bis zur nächsten, oder so. In

diesem Bunker hatte eine Fleischerei seine Werkstätten. Verkauft wurde da aber nicht. Ich glaube, bis unsere Mutter die Geschäfte in der Großen Burgstraße für sich ausmachte, gehörte dieser Metzger zu unseren Lieferanten. Ich meine sein Ladengeschäft war in der oberen Hundestraße, Ecke Königstraße. Die Metzgerburschen waren manchmal die einzigen Störenfriede beim Ballspielen und dann natürlich die Autos, die von Jahr zu Jahr immer häufiger diesen Teil der Straße passierten.

Aber die allererste Zeit im Weiten Lohberg werden mein Bruder und ich wohl mehr im Kindergarten in der Dr. Julius Leber Straße verbracht haben und dann anschließend in der Marienschule. Erst nach ein paar Jahren werden wir wohl draußen mit den Kindern gespielt haben, die ich gerade erinnerte.

Ob wir morgens in den Kindergarten gingen? Alleine? Ich weiß es wirklich nicht. Mir fällt gerade jetzt eine Szene ein, wo mein Bruder auf einer Mauer mit darauf montierter Eisenstange balancierte. Es war wohl die Seitenfront des Johanneums, eines der damals drei Gymnasien in Lübeck. Wir waren auf dem Wege vom Kindergarten zu unseren Eltern in die Wahnstraße zur Zuhako. Er rutsche aus, schlug mit dem Gesicht auf die Kante der Eisenstange und brach sich einen vorderen Schneidezahn ab. Und es blutete heftig und er schrie ganz fürchterlich. Zum Glück war gleich nebenan zur Firma, im Hinterhaus eines Nebengebäudes eine Zahnarztpraxis. Das war wohl von da an stets unser Zahnarzt. Schwarz hieß er. Es war aber zuvor noch ein langer Weg für uns kleinen

Kerle. An der Feuerwehr vorbei, bei St. Johannis also, hieß es dann Schlumacherstraße und Balauerfohr? Ja, sicher.

Während der Kindergartenzeit unternahmen mein Bruder und ich mit einem Teil der Kinder bestimmt drei Jahre hintereinander schöne Fahrten in die 'Ferne'. Zweimal nach Müden an der Örtze, in die Lüneburger Heide. Ein anderes Mal nach Bad Lauterberg im Harz. Oh, da fällt mir ein, einmal fuhr mein Bruder auch ins Weserbergland nach Höxter. War das als ich eventuell noch zu klein war, also das erste Mal für ihn? Eine Reise endete für ihn einmal vorzeitig. Es war in Müden und um den großen Sandfußballplatz, der sich direkt an das Gelände der Jugendherberge anschloss, waren hohe Tannenbäume. Nur wenig geeignetes Geäst, um dort sicher herumzuklettern. Nicht so für meinen Bruder. Und da das Herumturnen in den Bäumen ausdrücklich verboten wurde, zuvor, musste er auch schnell wieder herunterspringen, als wohl eine unserer Begleiterinnen gesichtet wurde. Doch diese Eile ließ ihn sehr unglücklich von 'hoch oben' herunterspringen. Er brach sich ein Schienbein, war es nicht das linke? Da gab es großen Ärger und natürlich auch wirkliche Betroffenheit. Er wurde noch am frühen Abend im Privatwagen meines Onkels, glaube ich, abgeholt und nach Lübeck ins Krankenhaus gebracht.

Wenn ich es recht betrachte, dann probierte mein älterer Bruder wohl immer alle Dinge aus, die ich dann nicht mehr zu wiederholen brauchte, wenn sie so häufig schief gingen, wie bei ihm. So lange wir gemeinsam zu Hause lebten, unternahmen wir aber

auch stets gemeinsam etwas. Seine älteren Klassenkameraden waren dann auch meine Spielkameraden, zum Teil. Ich bin sicher, dass ich davon ganz allgemein sehr profitierte.

Ich sehe mich noch im Lüneburger Heide Unterholz umherkriechen und mit einer kleinen Schar Gleichaltriger Blaubeeren sammeln. Diese großen kräftigen Blätter der Pflanze, die ihre so verlockende Frucht damit versuchte zu verstecken. Anschließend gab es diese Köstlichkeit dann mit frischer Milch und einigem Zucker darüber gestreut in der nahen Jugendherberge. Ich meine, dass wir sogar noch am vorletzten Tag eines unserer Aufenthalte dort hinausgingen, um in einigen Glasgefäßen einen kleinen Heidegruß für unsere Eltern einzusammeln.

So etwas Ähnliches hatten wir auch an manchen Sonntagvormittagen wohl schon mit unserem Vater unternommen, im Lauerholz, wie der große Mischwald im Nord-Osten Lübecks heißt. Ein herrliches Waldgebiet, dass auf der einen Seite sogar von der Travemünder Allee, allerdings sehr weit draußen schon, zerschnitten wird, dann bis an die Trave bei der Herrenbrücke reicht, hinüber bis Schlutup, Wesloe um dann bis an Marly zu grenzen. Walderdbeeren, Himbeeren, Brombeeren, alles zu seiner Zeit und in so wilden Massen produzierte dieser Wald, dass wir bestimmt nicht die einzigen waren. Unabhängig von möglicher Geldersparnis, solche herrlichen Früchte waren ja fast auch nicht zu kaufen bei einem Gärtner, und es machte aber auch sehr viel Spaß. Vor allem, wenn dann die mitgenommenen Gefäße Zuhause

stolz gefüllt der Mutter präsentiert werden konnten. Aber natürlich waren diese Ereignisse nicht ausreichend, um unseren Appetit auf frische Früchte zu stillen. Wir hatten einen festen Gärtner, der uns zur passenden Zeit mit dem nötigen Obst belieferte, dass dann eingelagert wurde. Winteräpfel, Birnen. Dann die Unmengen Pflaumen, die Kirschen, die Erdbeeren, die roten und schwarzen Johannisbeeren, die für die Marmeladen und Säfte von unserer Mutter verarbeitet wurden. Wahnsinn! Also da hätten wir ganz sicher einen Handel mit betreiben können, wenn das nicht beinahe jeder gute Haushalt so ähnlich getan hätte. Klar, heute weiß ich, wie völlig falsch diese Art der Ernährung war. Die Methode der Konservierung all der Früchte und Gemüse, die zwar ihre Haltbarkeit verlängerte, doch die Vitamine die bereits abgetötet wurden und wir so später fast nur noch die Ballaststoffe zu uns nahmen!? Sicher, unsere Mutter war auf dem Stand der Zeit, doch nur bis dahin. Nicht ein Stückchen weiter. Eigentlich hätte unserem Gemüseman 'Emil' dieser schöne Umsatz ja auch gut getan, doch es war nun mal so. Die großen Mengen des Geschäftes, die bekam der Gärtner, hieß er nicht Gedecke? Der belieferte zuvor wohl auch schon die Frau Wendt in ihrem Blumengeschäft mit entsprechender Ware. Ich nehme an, dass wir so zu seinen Kunden wurden. Der rief immer dann an, wenn die beste Zeit der entsprechenden Frucht oder des Gemüses war und unsere Mutter orderte dann, je nach Lagerkapazität. Was haben wir für Gurken im Keller gelagert gehabt! Natürlich eingelegte Gewürzgurken, dann Salzgurken. Einfach prächtig!

Gemeinsam fuhren mein Bruder und ich einmal zu einer 'Kur', oder wie wird man diese wohl vom Schularzt empfohlene Luftveränderungsreise damals bezeichnet haben? Das war eine Ferienfahrt über das Rote Kreuz, denke ich. Zumindest lag die Leitung des Hauses am Zielort, Muggendorf in der Fränkischen Schweiz, in den Händen dieser Organisation. Was wir mit dem Roten Kreuz zu tun hatten? Ich weiß es wirklich nicht. Eigentlich gar nichts. Ob die netten Damen aus dem Kindergarten dabei mithalfen, diese tolle Reise anzutreten? Zu den Leiterinnen, hießen sie nicht Frl. Marianne Dopp und '?' Müller, hatten wir, das heißt unsere Eltern, einen persönlich sehr guten Kontakt. Die kamen privat zu uns, so wie wir sie auch in ihrer Wohnung, später in der Königstraße, direkt gegenüber dem neuen Tschibo-Kaffeegeschäft (damals – ob heute noch da?) besuchten. Also die könnten den Kontakt hergestellt haben. Da ich nicht alleine reisen mochte, kam mein Bruder mit. Wie doch die Dinge des Lebens sich wiederholten: Es war genau das Haus, in dem unser Vater, wohl mehr als zwanzig Jahre zuvor, eigentlich ja vor mehr als Tausend Jahren, mit den KDF (Kraft durch Freude) – Reisen dort Ferien machte. Und wiederum ca. 20 Jahre weiter, dann mein Bruder die Hotelierstochter Angelika Feiler aus diesem Muggendorf heiraten sollte... (denn wir hatten dorthin einen spontanen, schließlich verhängnisvollen Schlemmer-Urlaub Anfang der '70er gemacht.)

Marien-Volksschule zu Lübeck

Natürlich hatten wir Glück. Wer hat schon einen kurzen Fußweg von nicht einmal zwei Straßenecken zu seiner ersten Schule? Wenn ich die Augen schließe, dann sehe ich die große Aula vor mir und die Turnhalle. Diese roten Backsteinziegel überall. Ich hatte in den ersten vier Jahren wohl als Klassenlehrer den Herrn Gödicke. Welche anderen Lehrer vermag ich nicht zu sagen. Wenn überhaupt? Egal, der Herr Gödicke war ein so netter Kerl, mit dem machte die Schule richtig Spaß. Er war streng, hart aber gerecht. So gab es keinen unnötigen Klamauk, der uns von der konzentrierten Klassenarbeit abbrachte. Ich erinnere nicht einen Namen eines Mitschülers aus dieser Zeit. Ich weiß nur noch, dass ein Mädchen aus der Dr. Julius Leber Straße, Mertins könnte sie geheißen haben, auch eine ganz gute Rechnerin war. Wir hatten häufig Kopfrechen-Wettbewerbe ausgefochten. Ich musste dann stets außer Konkurrenz vor der Tafel Platz nehmen, da war glaube ich so eine Holzstufe, dort passte ich gut hin. Ich war zu gut und viel zu schnell für die anderen. Das irritierte die Klasse. Nur diese Mertins wohl nicht ganz so. Ich glaube, die ging später auf das Ernestinen-Gymnasium, der Schule, in der auch meine Cousine Bärbel das Abitur machte.

Abitur war für meinen Bruder und mich kein Thema. Es war klar (für meine Eltern), wir sollten etwas Kaufmännisches erlernen, da brauchte man kein Studium, also warum ein Abitur und, aus damaliger Sicht, unnötige Jahre auf einer Schule, wo doch die Alte Stadt Mittelschule die beste Basis für eine

umfassende Allgemeinbildung bot? Das war überall bekannt, dass mit der Mittleren Reife von dieser Schule alle Türen in und um Lübeck offenstehen würden. Wir hatten wohl auch nicht zu protestieren. Mein Bruder hatte es zwei Jahre früher vorgemacht, wieder einmal, also folgte ich auch auf diese Schule. Damals noch am Dom beheimatet, direkt neben der OZD, der Oberrealschule zum Dom, und der Volksschule (Grundschule) zum Dom, also die Mittelschule in der Mitte gelegen, natürlich.

Ich habe noch das große schmiedeeiserne Tor in Erinnerung und gleich rechts ging es in das Schulgebäude hinein. Dann weiß ich nichts mehr. Nur, dass ich nach einem halben Jahr diese Schule wieder verlassen musste, weil es wohl unwahrscheinlich erschien, dass ich in die nächste, die sechste Klasse versetzt werden würde. Und da damals ein Sitzenbleiben, ein Wiederholen, in der fünften Klasse nicht möglich war, empfahl man meinen Eltern, mich noch einmal für ein halbes Jahr zur Volksschule zurückzunehmen, um dann gleich wieder, wenn ich während dieses Zeitraumes dann älter, vernünftiger, was auch immer, geworden wäre, sofort wieder zurückzukommen. Im anderen Fall wäre es für alle Zeiten unmöglich gewesen, auf eine weiterführende Schule zu gehen. So damals die idiotischen Schulregeln. So wurde es auch natürlich gemacht.

Warum sollte es damals unmöglich gewesen sein, versetzt zu werden? Ich habe keine Ahnung und will auch gar nicht in alten Zeugnissen kramen. Ich weiß nur noch, dass wir damals in unserer Klasse, wo ich

sogar Klassensprecher war, gemeinsam mit ein paar Kameraden mehr über die Klassen-Fußballmannschaft nachdachten, wann und wo wir und wer sich treffen sollte. Da war ein Jochen Scheither, Sohn des Malermeisters Scheither, den kannte ich auch schon über die Innungs-Verbindungen. Und da war Dieter Bergener. Zu beiden hatte ich besten Kontakt. Dass der Jochen Scheither nicht das gleiche Schicksal teilte wie der Dieter Bergener und ich? Vielleicht konnte der sich ja um die Schule, bzw. seinen eigenen Kram nun besser kümmern, wo wir beiden anderen aus der Troika von der Schule waren? In jedem Fall war das ein ziemlicher Hammer, als der sonst doch für überdurchschnittlich begabt gehaltene Jüngling Roman Schreiber wieder in der Marienschule auftauchte. Aber ich erinnere auch, dass der Wissensstand, bzw. der Zuwachs während dieses ersten halben Jahres zwischen der Volksschule und der Mittelschule ganz enorm war. Ich brauchte im Grunde die wenigen Monate nur abzusitzen und höflich zu lächeln. Es gab keine Probleme mit dem Unterrichtsstoff. Ich wusste das alles schon. So war die erneute Aufnahmeprüfung ein Kinderspiel und das Abenteuer Alte Stadt Mittelschule konnte erneut angegangen werden.

Alte Stadt Mittelschule

Zu meiner größten Freude war Dieter Bergener auch wieder da. Wir waren wirklich gute Freunde damals, mehr als Schulfreunde, über die ganze Zeit. Und wir hatten zum Glück einen strengen Klassenlehrer. Fiete Martens hieß er. Fiete wohl eher nicht. Waldemar, jetzt weiß ich wieder: „Waldemar, weil es im Wald geschah“, sangen wir, oder die älteren Semester schon mal des Öfteren respektlos. Aber Fiete Martens nannten wir diesen großen, bulligen Mann mit wenigem Haar, einem Zigarrenstumpfen stets in seinem Mund. Aber sicher doch wohl nicht im Unterricht? Wohl nicht, aber immer dann, wenn er Gelegenheit dazu hatte. Ich weiß noch, dass ich ein besonders gutes Verhältnis zu ihm hatte. Im ersten Jahr war ich wieder Klassensprecher, danach hatte ich mich nie wieder um dieses Amt bemüht. Weil Herr Martens die Schulbücherei leitete, war es üblich, dass Schüler aus seinen Klassen die Arbeit die dabei anfiel verrichteten. In den großen Pausen mussten wir, oder soll ich sagen, durften wir dann im entsprechenden Raum sitzen und die ausgeliehenen Bücher der interessierten Schüler wieder entgegennehmen oder neu ausgeben. Besonders viel Arbeit kam auf uns zu, wenn neue Schulbücher in die Klassen verteilt werden mussten. Meistens im Halbjahreswechsel. Es war Lehrmittelfreiheit und es herrschte, aus meiner Sicht, ein üppiges Angebot an Schulbüchern. So musste ich bis zuletzt nie aus einem zuvor schon gebrauchten Schulbuch lernen. Ich glaube, nur den großen Atlas mussten wir selber kaufen. Hieß er nicht 'Dierke-Weltatlas'?

Ich war aber nicht nur innerhalb dieser ersten zwei Jahre auf der Alten Stadt Mittelschule ein kleiner Assistent bei den vielen Büchern des Herrn Martens, sondern besonders auch während des Handarbeits-, bzw. des Werkunterrichtes. Eigentlich war das ein zwischen Jungen und Mädchen getrennter Unterricht, doch das Arbeiten mit Peddigrohr brachte uns alle zusammen. Und da Herr Martens auch der erste Werklehrer war und diese Arbeiten in den Zeitraum der 5 und 6 Klasse fielen, oder nur in eines der Jahre wohl, so durfte ich auch hier eine wichtige Rolle 'spielen'. Peddigrohr, das ist Rohr aus dem Inneren des Stammes der Rotangpalme zum Flechten von Körben, Stühlen und anderem. Nun stellte ich mich dabei besonders geschickt an. Es bildeten sich sehr schnell zwei Gruppen heraus. Die eine Gruppe um den Herrn Martins, die andere um mich. „Roman, schau mal, ist das so richtig?“ So oder so ähnlich wurde ich, nicht nur bei meiner eigenen Arbeit ständig unterbrochen. Aber es war toll. Und der Fiete Martens konnte sich dann auch sehr bald anderen Dingen zuwenden und ließ uns als Klasse des Öfteren 'allein'. Wer weiß, welche Büchersendung er wieder entgegennahm, oder welche Zigarrenpause er genoss? Die tollen Untersetzer, kleinen Flaschen- oder Brotkörbchen aus diesem Peddigrohr sind, glaube ich, auch heute noch mancherorts in Gebrauch.

Danach wurde mit Papier und Pappe gebastelt. Übertreffendes Thema, damals, die Lübecker Innenstadt, oder wenigstens einige bedeutende Gebäude daraus. Für mich war klar, dass ich das

prächtigste Gebäude bauen müsste: Die Marienkirche zu Lübeck. Mit den großen Doppeltürmen und dem gewaltigen Kirchenschiff, den unzähligen Streben auf dem Dach zu den Choren, wie es auch immer fachlich geheißen hatte. Noch heute erinnere ich ein tolles Foto in den Lübecker Nachrichten, dass anlässlich der alljährlich stattgefundenen schulischen Bastel- und Werkleistungsschau aufgenommen wurde. In der Mitte die große weiße Kirche von mir. Weiß? Ja, aus weißem Karton gefertigt, wie alle Gebäude. Ein ebenfalls sehr gelungenes Gebäude war das Holstentor vom ..., ja, wie hieß der Knabe? Hieß er Felgenhauer? Wollte er nicht später Maskenbildner am Theater werden? Sein Vater hatte einen Friseursalon in der Dr. Juluis Leber-Str. Sein älterer Bruder ging in die Parallelklasse zu meinem Bruder. War sein Name Bernd Felgenhauer, oder Feigenbauer? Felgenhauer war doch damals der alte Fußball-Torwart vom von mir verhassten VFB Lübeck. Jetzt weiß ich, Heinz Klempau hieß der Knabe. Egal, das wirklich alles überragende Werkstück der Schule, auf dem Foto, war diese Marienkirche. Wieso hatte ich eigentlich nicht dieses Modell behalten dürfen? Tief verstaubt, letztlich unansehnlich, wird es irgendwann einmal geworden sein, von einem arbeitswütigen Schuldienner darum sicher fortgeworfen. Man hätte das Bauwerk mit klarem Lack besprühen und somit für 'alle Zeit' erhalten können. Ja, wenn es denn Wert gewesen wäre? Ich denke schon. Zumindest nur für mich.

Schulfreunde

In diesen ersten Jahren auf der Alte Stadt Mittelschule bildeten sich die Freundschaften, die bis zum letzten Schultag hielten. Ich war mit keinem der Mitschüler jemals ernsthaft auseinander, gar aneinandergeraten, nur passte es mit einigen Kameraden besser, mit anderen weniger. Das lag aber auch oft an der räumlichen Trennung oder den verschiedenen privaten Interessen nach der Schule. Einen großen Teil unserer freien Zeit während dieser Wochen, Monate und Jahre verbrachte ich mit dem schon erwähnten Dieter Bergener, dann Uwe Siemers und mit etwas Verspätung, Hans Georg Plennies. Aber eigentlich nur 'während', also innerhalb dieser Wochentage. An den Wochenenden hatten wir stets ein anderes Programm. Reihum waren es zunächst der Dieter und der Uwe, mit denen ich einmal per Woche am Nachmittag in deren Zuhause oder bei uns zusammenkam. Nur zum Spielen. Fußballturniere auf dem Tisch natürlich. Tipp-Kick. Dann kam auch der Hans Georg dazu. Warum der nicht von Anbeginn? Ich weiß es gar nicht. Dabei wohnte er doch praktisch in der Nebenstraße, in der Glockengießerstraße. Maximal 5 Minuten Fußweg von mir entfernt. Ich könnte mir denken, dass er zunächst niemanden einladen wollte, weil er noch kein eigenes, separates Zimmer hatte. Das änderte sich, als sein Vater ihm ein tolles Zimmer auf dem Dachboden ausbauen ließ, in dem Haus, dass sie bewohnten. In Parterre war ein An- und Verkauf-Laden untergebracht. An eine große Diele mit allerlei Krimskrams kann ich mich sehr gut erinnern. Seine viel ältere Schwester wohnte auch im Haus, eine Etage unter

seinen Eltern. Die war auch schon verheiratet. Ich glaube, die sah sehr gut aus. An einige Nachmittage in der elterlichen Plennies Wohnung kann ich mich doch erinnern, als wir vor dem Fernseher sitzend die Eishockeyspiele von wer weiß welchem Turnier verfolgten. Ich denke, wir waren für Kanada und es ging wohl gegen die Sowjets. Oder ganz starke Schweden mit eisenharten Verteidigern. Manchmal waren auch die Deutschen mit von der Partie. Mit Paule Ambross fällt mir jetzt ein Name ein, sicher vom EV Füssen, damals der beste Club in Deutschland, auch ein sehr harter und guter Verteidiger.

Auf dem geräumigen Dachboden dort konnten wir prima Tischtennis spielen. Das waren tolle Turniere. Jeder gegen jeden. Eine richtige Tischtennisplatte hatte der Hans-Georg und wir waren gerne bei ihm in seinem Separee. Beim Uwe und Dieter, er hieß ja eigentlich Dietrich, war das nicht anders. Die freundlichen Mütter waren stets für nette Nachmittage verantwortlich und es wurde ja auch immer erst aufgebrochen, wenn der frühe Abend nahte. Also einmal in der Woche war ein solcher Spielnachmittag Pflicht. An den anderen Tagen waren aber nicht weniger Aktivitäten angesagt.

An fast jedem Nachmittag, wann immer Zeit war und das Wetter mitspielte, verabredeten wir uns in einem größeren Kreis zum Fußballspielen. Das fand dann auf der Falkenwiese statt, dem Sportplatz, auf dem wir auch während der Schulzeit den Sportunterricht hatten.

Dann war an einem Nachmittag in der Woche Training beim LBV Phönix Lübeck. Die Fußballabteilung. Dabei wollte ich vordem nur zum Trommelspielen. Der ATSV hatte einen Spielmannszug und der beeindruckte mich. Die jungen Trommler. Doch ATSV, das hieß Arbeiter Turn und Sportverein. 'Arbeiter', das war doch nichts für einen aus einer 'Kaufmannsfamilie'. Also dorthin durfte ich nicht. Und so ergab es sich, dass ich zusammen mit meinem Bruder Harald in die 1.Knaben-Mannschaft des LBV Phönix kam. Damals hieß es noch Knaben, dann Jugend, dann Jungmannen... Ich war wirklich ganz gut dabei und es hatte schon gewaltig Spaß gemacht. Die Wochenenden hatten so auch stets einen Tag, an dem wir mit dem Fußball unterwegs waren. Wir fuhren mit unseren Fahrrädern immer zu den Spielorten oder zu unserem Heimatplatz, an der Travemünder Allee. Hinter dem Hauptplatz hatten wir unser Spielfeld, das war so lang, wie das normale Spielfeld sonst breit ist. Also ideal für uns Knirpse. Und wir hatten einen Rasenplatz, was damals nicht überall obligatorisch war. Sonst, also bei unseren Auswärtsspielen, gab es nämlich nur die so genannten Aschenplätze, mal mehr oder weniger grobe, graue, rote oder schwarze Asche, Schotter. Das mieseste was uns dann noch passieren konnte war schlechtes Wetter, Regenwetter. Damit kamen wir 'Schönwetterspieler' dann überhaupt nicht zu Recht. An ein ganz übles 0 : 12 beim ATSV Lübeck (Kücknitz) kann ich mich noch erinnern. Damals spielte ich auch schon mal Torwart, wenn unser Stamm-Torwart nicht spielen konnte. Der Ball sprang so blöde auf; ich hatte diese 12 Tore bereits in der ersten Halbzeit

eingefangen. Dann allerdings keines mehr. Aber sonst waren wir immer ganz gut drauf, denke ich. Aus der ganzen erradelbaren Umgebung Lübecks kamen unsere Gegner. Von Travemünde über Schlutup, Kücknitz, Krummesse, Blankensee usw., eben zu jenen Vorort-Clubs, die damals entsprechende Jugend-Mannschaften stellten, fuhren wir. Aber ganz früher wohl nicht nur per Rad, dafür waren wir doch auch noch zu klein, sicher auch schon im Auto des Trainers oder per Bus. Unser Trainer und Betreuer war ein Jürgen Pohn, jetzt sehe ich ihn förmlich vor mir. Ein großer, rotblonder Knabe, wohl Anfang 30? Der spielte auch in der 1. Herrenmannschaft, wie sein älterer Bruder. Mit ihm machte es auch Spaß, doch das Ende aller größeren Fußballträume, die ich wirklich nie hatte (aus heutiger Sicht, warum eigentlich nicht?), kam mit der 1. Jungmannen-Mannschaft, die schon mal mit den 1. Herren trainieren durfte. Da war Reinhold Ertl der Trainer geworden. Reinhold das Lama. Er war von Beruf ein Teppichverkäufer von 'da und da'. Nichts gegen Teppichverkäufer. Nichts gegen ein Lama. Aber Reinhold Ertl war, glaube ich, nicht ein Vorbild, dem es nachzueifern galt. Er war vordem Spieler der 1. Mannschaft gewesen und hatte es sogar bis in die norddeutsche Auswahl geschafft. (Seinen Spitznamen 'Lama' hatte er wohl bekommen, weil er als Aktiver einmal einen Schiedsrichter angespuckt haben soll? Keine Frage, er war ein sehr guter Fußballer gewesen. Mittelläufer, das weiß ich noch. Das war weit vor der Zeit des Liberos.) Doch die Stimmung im nun von ihm geleiteten Team war mies und so verließ ich die Fußballabteilung, wechselte zu

den Leichtathleten und kam so wieder mit meinem Freund Dieter Bergener zusammen. Ich weiß nicht mehr, ob er schon Mitglied der Leichtathletikabteilung war, oder ob wir gemeinsam diesen Schritt dorthin vollzogen. Aber an einige aberwitzige Momente kann ich mich noch erinnern. Auf dem Wege zum Trainingsplatz holte ich des Öfteren den Dieter von seinem Zuhause ab. Er wohnte in der unteren Hälfte der Dankwartsgrube. Es gab da einige Zigarettenautomaten an der Strecke, die uns sogar für 50 Pfennige 6 Zigaretten der Marke Lloyd ziehen ließen. Wenn ich 'wir' sage, dann will ich mich nicht wichtig machen, ich will es auch nicht verharmlosen, dabei gewesen zu sein, als wir eine Kippe nach der anderen vor, ja vor dem Training unter anderem im geschützten Torbogen der Seefahrtschule pafften. Wie verrückt! Und anschließend wollten wir uns die Lunge aus dem Halse rennen. Einen großen Fehler hatte die Leichtathletik im LBV Phönix aber dann doch: Der Cheftrainer, hieß er nicht Buchholz?, konzentrierte sich mehr auf die Spitze, die damals mit dem unter anderem über 5.000 m - und 10.000 m deutschen Meister-Läufer und Olympiateilnehmer Lutz Philipp ihren Vorzeigeathleten hatte und bei den Frauen mit der Läuferin Marita Kloth, deutsche 800 m Meisterin, glaube ich. Darum war eine logische Folge, dass meine Begeisterung dort leider nicht von großer Dauer war, denn alleine die Trainingsbedingungen waren alles andere als optimal. Am Brink. Eine Laufbahn, die nicht ein Oval oder so etwas zur Basis hatte, sondern heute würde ich sagen, das Aussehen der irischen Harfe. Keine 400 m- Runde, wohl eher 300m? Wie

man auf einem solchen Platz, auf so einer miesen Bahn überhaupt richtiges Lauftraining absolvieren konnte, ich weiß es nicht. Zur Motivation, am Ende der Trainingseinheiten als erster die Runde hinter sich zu bringen, da reichte ein Negerkuss, den der Sieger erhielt. Sicher versüßte ich mir so manchen Spätnachmittag, denn wenn es dunkel wurde, da war das Training längst beendet. Im Winter war das Training in einer Sporthalle. Die war ganz neu, lag aber im Grunde zu weit draußen, nämlich in der neuen Siedlung hinter dem Hansering. Ja, so hieß die Gegend doch wohl? Per Bus, dann bestimmt zweimal umsteigen, das waren doch wirklich keine optimalen Bedingungen. Ich glaube, letztlich machte das winterliche Basketballspielen, dass wir zumeist hauptsächlich betrieben, auch nicht für Dieter, genug Spaß, um dabei zu bleiben.

Mein Wunsch, Architekt zu werden

Also wir spielten eigentlich immer und überall wie verrückt Fußball. Mit dieser Besessenheit, von damals, und heutigen Geiern nach echten Straßenfußballern, unter Umständen sogar mit einigem Talent ausgestattet, wäre es nicht ausgeschlossen gewesen, dass einige Kameraden mehr einen Weg als Fußballprofi verfolgt hätten. Doch das kam damals nicht in Frage. Da zählte die Lebenserfahrung der Alten. „Mache dieses“. „Mache das“. „Lerne erst mal dieses, dann kannst Du immer noch zur Leichtathletik.“ usw. Natürlich wollte niemand, dass seinen Kindern zukünftig etwas Schlechtes widerfährt. Darum beschrieb man häufig den eigenen gemachten Lebensweg auch für die Nachkommen. Doch welche Fehler wurden da gemacht! Nur ein Beispiel, ohne wirklich Anklage zu sein:

Wenn nicht Fußballspielen, Training, Tischtennis oder Freundestreffen angesagt waren, dann spielte ich, bis wer weiß wie lange, 14?, 15? auch mit meinen Legosteinen. Damals gab es nur rote und weiße Steine und erst ganz langsam kamen ein paar Modelle in blau, gelb oder grün hinzu. Und nur vereinzelt Steine, die schließlich Rundungen bildeten. Natürlich in diversen Größen die Türen und Fenster. Ich hatte Tausende und Abertausende Steine. Aber ich war auch ein wahrer Lego-Baumeister. Es gab keine fertigen Ideen, wie heute. Alles musste neu gebildet werden. Nur so ist wirkliche Fantasie zu fordern und auszumachen. Nicht, so wie es heute mit den schon vorgefertigten Teilen passiert, man baut sich die Traumwelt der anderen in Nullkommanix zusammen.

Ich musste wirklich denken, wenn ich etwas Tolles bauen wollte. Dabei fertigte ich häufig zuvor Pläne an, Zeichnungen, wie die Architekten, und danach baute ich dann. Inklusive Inneneinrichtungen, bis zu gedachten Wasserleitungen und zur Stromversorgung, etc. Was ich sagen will, wieso ist mein Wunsch, Architekt zu werden so mit Füßen getreten worden?

Ich weiß, ich war ein nicht gerade überkräftiges Kerlchen. Ein feinsinniger gar und man wollte mir das Übel einer damals notwendigen dreijährigen Ausbildung auf dem Bau ersparen. Zimmermann zum Beispiel wäre so ein Lehrberuf gewesen, den ich hätte erlernen müssen, um dann später mit der Mittleren Reife als Basis zur Staatsbauschule gehen zu können. 2.1/2 Minuten Fußweg damals, bis zu dieser Schule, gleich oben im Langen Lohberg, Langs Torweg. Aber soweit kam es nicht und ich bin ja auch irgendwie froh, diese andere Kurve des Kaufmanns bekommen zu haben. Lübeck und das Kaufmannstum.

Nein, ich wollte fragen, wo waren die Pädagogen, die hätten erkennen müssen, dass ich in Mathematik stets ein As war? Vom Werken ganz abgesehen! Der kleine Sandburgenbaumeister mit 14 und 15 Jahren in Travemünde, im Sommer, das war auch ich. „Wer weiß, wenn Du dann fertig bist, wird vielleicht gar nicht mehr so viel gebaut!“ So hieß es damals. Okay, das ich dann später fast ausschließlich von der Bauwirtschaft mit meiner eigenen Firma lebte, ist mehr als Ironie der Geschichte. Und es wird heute immer noch gebaut und wer ein richtig 'Guter' ist, der macht seinen Weg, egal auf welchem Gebiet. Nur, ob ich die großen Probleme mit meinem Kreuz und den defekten

Bandscheiben hätte, wie ich sie heute täglich erleide? Weil ich in meiner eigenen Firma der verrückteste 'Vorarbeiter' war, wenn es 'Alarm' gab, und den hatten wir häufig, tatkräftig mit anzupacken! So ist mein Rücken ruiniert und nicht die gesündeste Lebensweise lässt das vergessen machen. Doch als Architekt könnte ich in jedem Flecken der Welt meine Häuser bauen oder bauen lassen. Aber eine Firma, wie ich sie hatte, mit soviel wie möglich gesunden Kontakten, noch wichtiger, den Kunden, ist nicht so einfach an jedem Platz der Welt neu zu installieren, aus dem Boden zu stampfen. Das zehrte zuvor in Deutschland schon den ganzen Kerl auf! In über 20 Jahren.

Schluss mit diesen Gedanken. Das klingt nach Anklage und negativem Resümee. Nein, nicht falsch verstehen. Aber es hätte sich manches wohl anders entwickelt. Wie gut, oder wie schlecht, das steht auf einem anderen Blatt. Ich kam ja vom Spielen auf diesen Gedanken des Abweichens.

Das Ende meiner Lego-Periode kam, als ich an die Grenzen der technischen Möglichkeiten von Lego stieß. Es gab keine Steine für meine Gebäude. Es hätten klobige Verbindungen sein müssen, wo meine Pläne elegante, gewagte Übergänge vorsahen. Was versuchte ich zunächst noch? Mit wenigen Punkten Knetgummi stellte ich die kritischen Verbindungen her. Bald waren wirklich Hunderte Steine mit dieser Masse verschmiert und da kam eines Tages die gute Mutter Brunhilde auf die so verhängnisvolle Idee, oder wir wohl gemeinsam?, die größte Wanne des Hauses zu nehmen, alle Steine in lauwarmen Wasser mit irgendeinem milden Spülmittel (Pril?) einzuweichen

und... die größte Negativüberraschung aller Spielzeiten zu erleben: Fast sämtliche Steine verzogen sich. Es war eine Tragik! Was kam dann? Ich sortierte die wenigen (im Verhältnis zur großen Masse vordem) von dieser Katastrophe kaum befallenen Steine heraus und wir verschenkten sie an alte Freunde meiner Eltern, deren Tochter wohl nun gerade in das Lego-Spielalter kommen sollte. Möller hießen sie. Herta und Werner. Er war Reisender bei Teekanne. Doch wie hieß das Kind? Astrid. Jetzt weiß ich wieder. Ich hatte nie gesehen, ob meine Rest-Steine wirklich genutzt wurden. Das Abitur hatte sie wohl später gemacht, also wird vielleicht ihre Kreativität durch meine Legosteine gefordert worden sein? Ich erwähnte ja bereits, dass das Thema Abitur bei uns Zuhause keine Rolle spielte, weil das für einen kaufmännischen Lebensweg nicht erforderlich schien. Wieder so eine Fehleinschätzung unserer Eltern! Dazu vielleicht später zurück.

Es wurde stets nur gespielt

Neben diesen regelmäßigen Abläufen während der Wochentage über Jahre hinaus gab es aber auch noch spontane Spielereien auf der Straße mit den Kindern aus der Nachbarschaft. So lange es hell war, nicht regnete, spielten wir draußen. Ich, oder wir, denn eigentlich müssten diese Erinnerungen beinahe auch für meinen Bruder gelten, was die Nachmittage angeht, machten eigentlich nie lange mit unseren Hausaufgaben herum. Ja ich muss fast provokant fragen, machten wir überhaupt welche? Also ich

denke, dass sich unsere Eltern, speziell unsere Mutter am Nachmittag niemals hätte hinsetzen und uns zu den Hausaufgaben hätte antreiben müssen. Wir werden stets gleich nach dem Nachhausekommen von der Schule die nötigen Aufgaben erledigt haben, um dann sofort nach dem Mittagessen den zuvor beschriebenen Aktivitäten nachzugehen.

Dennoch weiß ich, es fällt mir gerade ein, dass ich sehr häufig auf einem weinroten Lederkoffer einer schönen, manuell zu bedienenden, also keine elektrische, Olivetti Reiseschreibmaschine herumtrommelte, während ich dazu unsere englische Lieblingsmusik vom Tonband abspielte und so nebenbei wohl die Hausaufgaben erledigte. Dieser Koffer hatte einen fast umlaufenden groben Reißverschluss und im halbgeschlossenen oder halboffenen Zustand gab das Aneinanderreiben der kleinen Metallzähne so einen tollen Effekt, eben wie es von einer gespannten Schnarr-Trommel kommt.

Oftmals sahen wir in dieser Mittagsphase auch alte Spielfilme, die damals stets über das DDR-Fernsehen ausgestrahlt wurden. Aber das alles, auch die Erinnerung an die Musik, kann erst wirklich Erwähnung finden, wenn ich die Zeit vor 1960 abgehakt habe, denn erst, oder schon, dann hatten wir einen großen Fernsehapparat. Die Zeit davor war ausgefüllt, auch ohne Fernsehen, ganz sicher.

Ich muss auf das verrückte Kippel-Kappel-Spiel zurückkommen. Es wird genau in diese Zeit von vor 1960 passen. War es nun eine primitive Entwicklung aus Völkerball? In Ermangelung eines geeigneten

Balles oder Feldes? Oder war es eine leichte Anlehnung an die Spielpflaume des American Football oder des eiförmigen Balles vom Rugby? Also der Kippel-Kappel, so nenne ich einmal das kleine Ding, das vielleicht 10 cm lang war, oder vielleicht heute noch ist, wenn es denn überhaupt noch gespielt wird. Die beiden Enden dieses kleinen Stückchen Holzes waren angespitzt. Der Durchmesser wird vielleicht max. 3 bis 4 cm gewesen sein? Je nach Holzstab, der zur Verfügung stand. Und nun brauchte man noch einen Schläger, so nenne ich mal den vielleicht 50 oder 60 cm langen Stab, der schließlich übrigblieb, nachdem der kleine Kippel Kappel geschnitzt wurde. Es wurden zwei Mannschaften gebildet. In der Mitte der Straße wurde begonnen. Die eine Mannschaft, die das Glück hatte anzufangen, tat das wohl sicher mit dem besten Mann, denn es war ganz entscheidend, gleich mal richtig Boden gutzumachen, im Bestreben, den Kippel-Kappel so weit wie möglich in das Feld der anderen Partei, also in die andere Hälfte der Straße zu treiben; bis an deren Ende, wenn es klappte. Denn dann hatte man gewonnen, wenn das Kippel-Kappel wohl dort am Ende, oder darüber, einschlug.

Wie wurde jetzt gespielt? Man schlug, je nach Position des kleinen Holzstückes, des Kippel-Kappel, auf die günstiger gelegene Seite, mit dem kurzen Schläger. Dabei schnellte das Kippel-Kappel natürlich hoch. Ganz dem Geschick des Schlägers folgend. Nun musste mit viel Schwung unter das fliegende Holzstückchen geschlagen werden, um es weit fortzutreiben. Doch es gab dabei eine Besonderheit für wirkliche Kippel-Kappel-Talente. Das nun

hochschnellende Holzstückchen musste man nicht sogleich mit einem Hieb fortreiben, man konnte es auch, je nach Fertigkeit, ein, zwei oder mehrmals kurz berühren, so in der Luft halten und erst, wenn das Jonglieren nicht mehr ratsam war, weil das Holzstückchen abzustürzen drohte, dann nahm man den endgültigen, starken Hieb vor und gewann so möglichst viele Meter. Nun wurde dieses Mehrfachtreffen wohl noch mit Extrametern, oder Extrapunkten belohnt. Nehme ich mal an. Von dort wo das Kippel-Kappel nun landete musste die andere Mannschaft zurückschlagen. Oder musste man zu bestimmten Malen laufen, während das Kippel-Kappel in der Luft war? Nein, wohl eher nicht. Oder gab es doch eine so starke Verwandtschaft zum Schlagball? Ich weiß es nicht mehr wirklich.

Ich weiß nur noch, dass es richtige Straßenkämpfe, aber im Sinne von fairen Wettkämpfen, gegeben hatte. Friedlich ganz sicher. Dabei erinnere ich mich jetzt an einen etwas merkwürdigen Jungen, der schon etwas älter war als wir. Der hatte eine fürchterliche Hasenscharte. Wie konnte man damals einen jungen Menschen überhaupt so unmöglich herumlaufen lassen? Ich meine, eine Kiefer-, Gaumen- oder was weiß ich Operation hätte auch damals wohl etwas sorgfältiger ausgeführt werden müssen. Jedenfalls sah der Kerle grausam verstümmelt aus, dazu eine dicke, die dickste wohl mögliche Brille, die ein Froschauge auf der Nase tragen kann. Dann diese Aussprache. Aber auch nichts war zu verstehen, von dem, was er so von sich gab. Und interessanterweise hatte er stets viel zu verkünden. Aber das ist ja bis heute nicht

anders geworden. Da streben ja auch sämtliche Herrschaften mit selbst größten Sprachfehlern direkt ins Fernsehen. So, als wäre es geradezu eine Verpflichtung für die 'Normalen', sich von diesen 'Gestörten' permanent vorhalten lassen zu müssen „seid froh, dass ihr anderen keine Mängel habt“. Also diese Type, wir nannten ihn wohl auch hinter dem Rücken 'Hasenscharte', der wohnte im Langen Lohberg und er war ein sehr guter Fußballspieler. Natürlich behindert durch seine Sehschwäche. Dennoch machte er das mit unbändigem Willen, großem Kampfgeist wett und wenn er in einem Team mitspielte, dann verließ seine Mannschaft meist auch als Sieger das Feld. Aber er war wohl fast zehn Jahre älter als wir Kinder aus dem Weiten Lohberg.

Ich erwähnte ja schon den Jungen der Familie Pohlei, der wurde, glaube ich, später auch Maler und trat seine Lehre sogar bei unserem Hauswirt Knut Spiecker an. Wir hatten noch einen anderen Spielkameraden. Der war Klassenkamerad von meinem Bruder Harald, auch in der Alte Stadt Mittelschule. Meine ich. Pipifax nannten wir ihn. Ob richtig, oder nur so, hinter seinem Rücken? Der hatte zwei etwas größere Schwestern. Eine davon, die ältere, ging auch in unsere Schule. Ich komme nicht auf deren Namen. Aber mit dem Pipifax und dem Pohlei-Knaben waren wir ja schon fast eine kleine Fußballmannschaft. Gespielt wurde meistens mit leichten, schwarz-weiß-karierten Plastik-Fußbällen. Die gingen auch schon mal am einen oder anderen Drahtzaun kaputt, der über Holzgatter oder Zäune, Garagengrundstücke gespannt war. Spitze, grobe

Eisenkanten lauerten überall. Also diese Bälle damals waren beliebt und wer so einen Ball hatte, der war es natürlich auch.

Fußball, immer wieder Fußball. Klar. Keine Mädchen. Und wenn die auf der Straße waren, dann wurde, wie erwähnt, auch schon mal Kippel-Kappel gespielt. An so manchen Samstagnachmittag bei Pipifax erinnere ich mich auch noch. Da spielten wir wohl alle zusammen? Zuerst Fußball, oder zuletzt? Die Eltern, genauer der Vater vom Pipifax und seinen Schwestern war Platzmeister, sprich Hausmeister im Alltag, bei der schon genannten Possehl-Tochterfirma Lüders & Hintz am Ende des zweiten Straßenteils, unten zur Kanalstraße. Ein riesiges Gelände mit unzähligen Schuppen, überdachtem Gelände, auch freie Fahrbahnen. Dort spielten wir, wohl mehr oder weniger mit zugekniffenen Augen des Pipifax-Vaters. Auch Verstecken, nicht nur Fußball. Und was gab es da für tolle Verstecke. In Gängen über oder unter den Hallen, in den Dachbalken der Schuppen. Ok, zwischendurch waren da natürlich auch die Materialien, die dort lagerten. Und die gaben einen Dreck ab! Kohle, Zement, Sand, Kalk, Kies, alles was ein Baustoffhandel so hatte. Wir werden uns eingesaut haben, wie die wildesten Schweine. In den Duschräumen der Arbeiter nahmen wir eine erste Grobwaschung vor, damit wir nicht zu sehr gescholten wurden, wenn wir später nach Hause kamen. Aber es gab auch manchmal noch Kaffee und Kuchen bei diesen netten Leuten, so dass wir wohl doch einigermaßen zivilisiert zurückkamen. Ich denke, wir verbrachten auch darum so manchen Samstag- oder

Sonntag-Nachmittag dort, weil es bestimmt irgendeine Fußballübertragung eines Länderspieles gab. Diese Leute hatten nämlich schon einen Fernseher und ich kann mich noch genau an diese unglaublich dunkle, bekanntlich schwarz-weiß Atmosphäre erinnern. Aber nicht nur das Fernsehbild, nein, das Zimmer war nicht beleuchtet, nur durch das TV-Bild. Nicht ein kleines Lämpchen. Dann im Winter wohl schon, oder war es Winter in Russland? Und Deutschland spielte in Moskau gegen die Sowjetunion. Die deutsche Nationalhymne wurde gespielt. Ich glaube, wir haben alle geweint, oder? So ergriffen wirkte diese ganze Szene. Soeben habe ich in alten Fußballbüchern gestöbert. Das muss tatsächlich 1955 gewesen sein, genau am Sonntag, dem 21. August 1955. Es gab nämlich nur danach ein Spiel gegen die Sowjetunion 1956 in Hannover, dann erst wieder während der Weltmeisterschaft 1966 in Liverpool. Also da hatten wir ja längst selber einen Fernseher. Es muss tatsächlich 1955 gewesen sein, ich war also gerade sieben Jahre alt, denn an die Übertragung aus dem fernen Moskau kann ich mich sehr gut erinnern.

Bei der Familie vom Pipifax sahen wir damals auch ein anderes großes Fernsehereignis. Den 6-teiligen Fernsehfilm 'Soweit die Füße tragen'. Es ging dabei um die letztlich erfolgreiche Flucht aus Sibirien eines zu 25 Jahren Zwangsarbeit im Bleibergwerk verurteilten deutschen Kriegsgefangenen. Das war spannend! Und wieder dieses schwarz-weiße Szenario. Und hier weiß ich, war wirklich Winter, es war kurz vor Weihnachten und auch damals noch stellten die Menschen Kerzen in die Fenster für noch

nicht zurückgekehrte Kriegsgefangene. Oder war das nur so ein Brauch? Vielleicht erinnere ich ihn aus den Jahren zuvor? Diese ersten Jahre nach dem 2. Weltkrieg, die für uns Kinder ja irgendwie doch, von Jahr zu Jahr mehr, bewusst erfasst wurden, waren schon noch geprägt vom Ende des 1.000-jährigen Reiches. Es ist aus heutiger Sicht gut nachzuvollziehen, wie eine oder mehr Generationen Probleme damit hatten, die eigenen großen Träume zu vergessen und neue Motivation aus der zunächst für viele deprimierenden Situation zu schöpfen. Das war bestimmt nicht einfach für alle, die jetzt Eltern waren und ihren Kindern eine neue, ideologiefreie Zukunft schaffen wollten.

Ich erinnere die eine oder andere Veranstaltung vor dem Gebäude der Lübecker Nachrichten, Königstraße / Am Schragen. Hier wurden Heimkehrer begrüßt unter der großen Anteilnahme von wirklich Tausenden. Das braune Gestern war zu spüren, ganz sicher. Aber nicht im Sinne von Aufbruch, oder Wiederaufstieg. Nein, deprimierte, völlig niedergeschlagene Verlierer. Verunsicherte Menschen, denen man das Rückgrat gebrochen hatte. Ja, so meine ich diese Zeit zu erinnern. Und nicht erst aus heutiger Sicht.

Also Spiele, Spiele, Spiele, die waren es, die uns die Wochenenden mit unseren Eltern und auch wieder einigen speziellen Freunden und Gästen verbringen ließen. Hatten wir nicht selber Sport am Samstag oder Sonntag, dann besuchten wir bestimmt irgendeine Veranstaltung, und das geschah immer mit unserem Vater. Der interessierte sich für alles. Wir darum auch.

Vom Feldhandball auf der Falkenwiese am Sonntagvormittag bis zum Hockey am Burgfeld. Oh, da fällt mir ein, wir schauten uns auch einige Male so genanntes Ringreiten an. Das muss aber noch von der Moislinger Allee aus gewesen sein, denn ich meine, es waren nicht sehr viele Kilometer, die wir die Allee in Richtung Moisling zu marschieren hatten. Wenn überhaupt. Vielleicht fuhr die Straßenbahn dorthin? Es war ganz sicher nicht soweit draußen in der Nähe des Moislinger Baumes, einem beliebten Ziel zum Wochenendtanzen. Dort waren wir auch einige Male mit unseren Eltern. Nein, es muss gleich hinter der Grenze von St. Lorenz, diesem Stadtteil gewesen sein. Da war aber kurz zuvor noch ein Grundstück eines befreundeten Gärtners. Dort machten wir dann immer Station. Aber an Namen vermag ich mich nicht mehr zu erinnern.

Zum Reiten gingen wir auch öfter. Weit hinter dem Burgfeld, links hinaus. Wenn ich die Augen schließe könnte ich dort jetzt hinkommen, aber wie die Straße wohl hieß, pardon, es sind doch tatsächlich fast fünf Jahrzehnte dazwischen. Jugendliche turnten auf, an der langen Voltigierleine galoppierenden Pferden. Dann weiter in Richtung Israelsdorf gelangte man zum ersten Lübecker Zoo. Ich meine der Platz an der Travemünder Allee hieß Sandberg. War da nicht eine aus Filmen bekannte Löwendompteuse? Lotte Walter. Jetzt fällt mir ihr Name wieder ein. Eine ungepflegte, ehemals blonde Löwenmähne, genau wie ihre Viecher. Ein Dreckstall überall. Einmal spuckte uns ein Lama an. Nicht 'Reinhold', nein, die hatte auch einige Lamas und Kamele. Ich weiß nicht mehr, wer getroffen

wurde. Dann waren noch ein paar Wildschweine da, vielleicht auch Rotwild? Das war eigentlich schon der ganze Zoo, der dann später weiter hinaus in Richtung Israelsdorf verlegt wurde. Ich glaube, man wollte sich das Ärgernis, wie die Lotte Walter mit ihren alternden Tieren wohl auch genannt wurde, mehr vom Halse schaffen. Gleich hinter dem Forsthaus, oder hieß es Forsthalle, da siedelte man den Zoo dann später an. Er wird wohl heute noch dort sein? Bestimmt.

Wenn diese sonntäglichen Vormittage mit irgendeiner Veranstaltung abgeschlossen wurden, dann konnten mein Vater, mein Bruder und ich uns beruhigt nach Hause begeben, unsere Mutter hatte bestimmt ein perfektes Mittagessen bereit. Die war an diesen Sonntagvormittagen stets im Hause beschäftigt.

Zum Nachmittagskaffee kam sehr häufig und über einen später dann manchmal fast schon lästig werdenden Zeitraum 'die dicke Wutz'. Also nicht falsch verstehen. In unserem Elternhaus wurde stets gern und üppig jeder Gast bewirtet. Es war immer alles reichlich für jedermann im Hause. Aber als sich Sonntag für Sonntag über einen großen Zeitraum, pünktlich wie das Uhrwerk, ein Klassenkamerad meines Bruders zum Kaffeetrinken ankündigte, Norbert Pott war sein wirklicher Name, 'dicke Wutz' nannten wir ihn nur, wenn er nicht anwesend war, da war das Spieleparadies fast bedroht. Klar, der fühlte sich wohl bei uns. Wir spielten auf dem ausgezogenen Esszimmertisch Tischtennis, spielten Karten oder Tischkegeln, immer mit meinen Eltern, also in großer Runde. Das hatte er bei sich Zuhause nicht. Dort war

eine sehr viel ältere Schwester und damit auch sehr viel ältere Eltern, die die Sonntage zum totalen Entspannen nutzten, denn die hatten mit ihrem Kolonialwarenladen die Woche über genug zu tun. Also fand der gute Norbert es sehr unterhaltsam zu uns zu kommen. Ok, wenn wir nicht da waren, das hatten wir ihm schon vordem mitgeteilt, dann war er nicht aufdringlich lästig, nein, nein. Es war auch schon spaßig. Aber besonders merkwürdig empfanden wir seinen ebenso großen Eifer, pünktlich vor 18 Uhr unser Haus dann ganz schnell zu verlassen, weil er irgendwo zu seiner katholischen Jugendarbeit musste. Ich glaube zur 'Parade' musste er, so hieß die Straße vom Klingenberg zum Dom; also selbst bei schnellstem Gang, knappe 15 Minuten? Da wir eigentlich Religion nie zum Thema hatten, mit keinem Gast und für uns selbst auch schon gar nicht, so machten wir uns doch hinterher ein wenig lustig über diese 'fleißigen Katholiken'. Ok, pflichtbewusst, das war er ganz sicher.

Jetzt fällt mir doch in diesem Zusammenhang ein Name eines Klassenkameraden ein. Reinhold Schütt hieß der große, blasse, sommersprossige, rotblonde Knabe. Ich sagte ja, Religion war kein Thema, und so erschrak ich wohl auch mehr, als ich einmal zum Spielen bei diesem Reinhold Schütt war. Er hatte eine sehr schöne elektrische Eisenbahn. (zu unserer komme ich wohl noch) Hieß die Straße Fleischauerstraße? Oben im Eckhaus zur Königsstraße? Elektrohaus Lehmensiek? Seine Eltern, er wohl damit auch?, waren Zeugen Jehovas. Ich weiß nicht, ob es einen plumpen Versuch in dieser Richtung

gab, mich mit ihrem Wachturm auf ihre Seite des Denkens zu leuchten? Ich meine, ich war nur einmal dort, es ging wohl auch sehr spartanisch zu bei denen? Ich will dem guten Reinhold nicht noch nachträglich böses, aber es wird wohl so gewesen sein.

Ich habe gerade ein Foto von mir in Händen, zehnjährig, also 1958. Da sitzen mein Bruder und ich vor dem Schachbrett, unser Vater Friedrich sitzt schmunzelnd daneben und unsere Mutter Brunhilde steht interessiert schauend. Eine Aufnahme, die gleichfalls als Weihnachtsgruß für unsere alte Großtante Emma aus Uelzen gemacht wurde. Ich weiß nicht wie häufig ich gegen meinen Bruder gewonnen habe, ob ich überhaupt jemals gegen ihn verlor? Er war aber ganz sicher nicht so ein eifriger Schachspieler wie ich. Mit meinem Vater nutzte ich zum Schachspiel jede freie Minute, in der nicht irgendetwas anderes unternommen wurde. Tausende Male. Tausende Niederlagen, natürlich für mich. Das war egal. Da lernt man fürs Leben dann auch richtig zu siegen. Mit 14 Jahren war es das erste Mal. Es kann natürlich sein, dass mein Vater mich damals dann absichtlich hat gewinnen lassen, weil er als Siegprämie eine DM ausgesetzt hatte. Das weiß ich noch. Und tatsächlich gewann ich an diesem für mich so denkwürdigen Sonntagnachmittag, irgend-wann 1962 wohl. Er wird mich nicht wirklich gewinnen haben lassen. Dazu war er Sportsmann durch und durch und er wusste, dass ein geschenkter Sieg überhaupt keine Bedeutung hat. Bis zuletzt, wann immer wir Gelegenheit hatten, spielten wir Schach miteinander.

Der Spielstand war dann mit zunehmendem Alter gewiss mehr ausgeglichen, wenn sich nicht sogar ganz langsam die Waage der Triumphe zu meinen Gunsten nach unten bewegte. Aber das Siegen war es nie. Das Spielen war es. (Oh, hätte ich jetzt einen Wunsch frei, dann würde ich sehr gerne noch ein paar mehr Spiele gegen ihn ausgetragen haben! Besonders in seinen letzten Jahren, als er so schwer vom Krebs gezeichnet, unheilbar krank war!

Sport

Vielleicht hatte ich bei all der Spielerei, die wir in unserem Elterhaus erleben durften, in so manchen Phasen des Lebens den Ernst der Situation, wenn es also wirklich darauf ankam, verkannt? Vielleicht ist aus mir gerade darum nicht doch noch ein 'richtiger Sportler' geworden? Talent, na, das hatte ich wohl doch zu so mancher Sportart. Letztlich hätte ich wohl ein erfolgreicher Leichtathlet werden können, denn 49,5 Sekunden über 400m, damals, als ich zur Bundeswehr musste, mit knapp 20 Jahren, waren nicht nur eine sehr gute Zeit, gerade 5 Sekunden über dem damaligen Weltrekord von Lee Evans. Bei richtigem Training, heutiger Moral, wer weiß, welche Medaillen ich mir an die Brust hätte hängen lassen können. Ich erzielte, im Grunde ja ohne jede wirkliche Vorbereitung, stets die absoluten Weltrekordzeiten, allerdings für die Damenwelt. Also wenn ich denn ein Mädchen geworden wäre, na dann... Übrigens, wäre es der Wunsch meiner Eltern gewesen, dass ich als Mädchen auf die Welt hätte kommen sollen, so

erzählte man manchmal. Aber wie zuvor erwähnt, es ging zwar ums Siegen, aber es musste erspielt sein, sonst hatte es für mich keinen Spaß gemacht. Und auch die Niederlagen hatten ja etwas. Schließlich gab es Gründe für eine Revanche.

Ein erster wirklicher Sieg, der mir sehr wichtig war und darum auch in bester Erinnerung ist, war der Lauf beim jährlichen Schulfest, den die entsprechenden Klassenjahrgänge gegeneinander zu bestreiten hatten. Ich glaube, in der 5. und 6. Klasse wurde gelaufen. Später dann spielten die Klassenmannschaften der Jungen im Fußball gegeneinander, vielleicht andere im Handball, usw. Aber in diesen ersten Jahren auf der Mittelschule musste also gelaufen werden. Ein Waldlauf, grob markiert, ich denke gut 2.000 m lang. Im ersten Jahr liefen wir, glaube ich, alleine. Klasse für Klasse? Ich gewann, ich bin ganz sicher, aber das war nicht wichtig. Es könnte auch schon damals gegen die Jungen aus der Parallelklasse gegangen sein. Im nächsten Jahr aber ganz gewiss. Dort war auch ein schneller Junge. Ich weiß nicht mehr wie er hieß, er könnte irgendwie Berndt geheißen haben, aber er war ein Angeber. Er spielte auch beim LBV Phönix Lübeck, allerdings in der Tennisabteilung, die trugen schon damals ihre Nasen um einiges höher als von der Natur angebracht. Ich kann mich noch genau erinnern, wie wir beiden weit vor den 'Verfolgern' die letzten Meter unseres Laufes absolvierten. Es war nicht gerade dichtes Gestrüpp durch das wir uns den Weg zu bahnen gehabt hätten. Mag sein, dass es etwas unglückliche Kurven und Abzweigungen gab. Ich denke, eine etwas unübersichtliche Wegzweigung

nutze ich, um mich entscheidend abzusetzen, denn entweder hatte er sich kurzfristig verlaufen oder gar gestoppt? Egal, ich war deutlicher Sieger und konnte den Applaus der Zuschauer entgegennehmen. Aber das wichtigste war, ich konnte die anerkennenden Glückwünsche eines Mädchens alleine einstreichen, die leider zunächst in diese Parallelklasse ging. Sie war unbestritten über all die Jahre unserer Schulzeit das schönste weibliche Wesen, weit und breit und überhaupt. Nicht nur für mich. (Dazu später mehr.) Wir Jungen, die wir nicht ständig mit ihr zu tun hatten, wetteiferten schon um die Gunst eines Lächelns von ihr. Sie hieß Bärbel Höppner.

Immer wenn es zu den Bundes-Jugendspielen ging, hatte ich größtes Verletzungspech. So habe ich kaum Urkunden aus dieser Zeit, wenn ich überhaupt 'große Urkunden' erhielt. Denn konnte ich tatsächlich mal antreten, dann bestimmt nicht für alle Übungen, so blieben wohl nur die Punkte aus wenigen Disziplinen? Wie gesagt, wenn überhaupt. In einem Jahr hatte ich eine Oberschenkeloperation auszukurieren. Ein gutartiger Tumor, hieß es damals. Das war das Ergebnis eines Muskelfaserrisses im rechten Oberschenkel. Gut 10 cm lang ist die breite Narbe auch heute noch. In einem anderen Jahr hatte ich ein dickes linkes Knie. Auch dort sind heute noch die Spuren eines etwa 5-Mark-Stück großen Problems zu sehen. Kohlenstaub wohl, der nie herauswuchs oder ausgewaschen wurde. Weiß der Teufel, es ist wirklich so und es sind die besten Beweise für härtesten Sparteinsatz. Einige Zentimeter höher, eine gut 15 cm lange, inzwischen aber tatsächlich bis zur Unkennt-

lichkeit verwachsene Narbe auf dem linken Oberschenkel. Auch so ein tragisches Missgeschick. Ich hatte mal wieder einen Ball zurückgeholt, der weit über die Schuppenmauern geflogen auf den Dächern dort im unteren Weiten Lohberg landete. Leicht und geschwind wurde ich auf das Dach gehoben und runter ließ ich mich dann so langsam, zunächst auf den Händen stützend, an der Dachkante abgleiten. Eine tiefe Schnittwunde war der Lohn, zugeführt von der scharfen Kante einer frischen Dachpappe. Wie gesagt, auch heute noch zu sehen. Wieder ein anderes Mal musste ich mit einem dicken Knöchel zuschauen, wie meine Klassenkameraden um die Meter und Sekunden rangen. Beim Hockey auf dem Burgfeld hatten mein Vater und ich zugeschaut. Eine Kugel kam angehoppelt. Der nicht ganz ebene Rasenplatz ließ die schwere Kugel aufspringen, ich wollte sie noch elegant stoppen, wie einen Fußball, doch das hölzerne Ding knallte gegen meinen Knöchel. Pause für etliche Sportwochen. So ging es eigentlich immer weiter.

Schließlich in einem Alter angekommen, wo ich in der Schulmannschaft, egal Fußball oder Handball mitspielen konnte, und wollte, und durfte, da erlitt ich während der ersten Trainingseinheiten eine herbe neue Schlappe. In der Turnhalle der Marly-Kaserne, ja so hieß es wohl, übten wir uns im Handball. Zwei Mannschaften bildeten den Kader und einmal in der Abwehr, die Arme hoch und rums, wurde ich niedergestreckt. Jürgen König war der Übeltäter. Erst dachten alle, es wäre der Ball gewesen, der mir da aufs rechte Auge geflogen kam. Es war aber ganz

sicher die auslaufende rechte Hand von ihm. Ok, er hatte es sicher nicht mit Absicht getan. Er war auch ein viel kräftigerer Kerle als ich. Aber schon ein wenig ruffdi knuffdi. Dennoch, selbst heute werde ich hin und wieder an diesen Vorfall erinnert. Je nach Tages- und Wetterform, ob in den Wolken oder beim Landen in einem Flugzeug. Bei besonderem atmosphärischen Druck. Ich spüre zwischen rechtem Auge und rechtem Ohr die Folgen. Ein dumpfes Vibrieren, Wimmern, Grummeln, nur innerlich. Nicht sichtbar durch Zucken oder sonst etwas, das wäre ja noch schlimmer. Früher tränkte das Auge sogar bei großer Anstrengung. Ja, verflucht sei dieser Handballsport, der schon damals immer härter wurde und wenn man den Bogen zum Heute spannt, dann ist das eine so harte Sportart geworden, die keinen wirklichen Spaß in meinem alt verstandenen Sinne vom Spielen macht. Damals musste ich schließlich 14 Tage im Krankenhaus liegen mit einer schweren Gehirnerschütterung. Die zunächst auch von unserem Sportlehrer völlig unterschätzte Situation ließ mich für einen Augenblick zwar bewusstlos werden, dann aber doch mit der Straßenbahn nach Hause fahren. Der Lehrer Michels, jetzt schießt mir doch der Name wieder ein, wies letztlich wohl schon weise darauf hin, „wenn ich mich in den nächsten 2 Stunden übergeben müsste, dann wäre eine Gehirnerschütterung nicht auszuschließen“, aber das war es dann auch mit der Anteilnahme. Kaum Zuhause, bzw. am Kohberg beim Aussteigen aus der Straßenbahn, da war das äußere Merkmal erfüllt. Wenig später lag ich in einem Krankenwagen und wurde ins Krankenhaus Süd transportiert.

Der Sportunterricht in unserer Schule war sicher nicht schlecht. Die Möglichkeiten auch nicht. Das Beste war aber dennoch die dunkelblaue Farbe der Trikots und Hosen. Ich weiß mich noch an ein besonderes Ereignis zu erinnern. Einmal jährlich fanden auf dem alten Sportplatz Buniamshof an der Wallstraße Laufwettbewerbe statt. Alle Lübecker Schulen nahmen daran teil. Aber natürlich nicht alle Klassen. Nur einzelne Wettbewerbe. Warum wir Jungen damals nicht, oder niemals, ich weiß es nicht. Vielleicht, weil der Höhepunkt wohl das große Staffelrennen der Gymnasiasten aus den drei Hauptgymnasien war? Und die Mädchen? Eben darum erinnere ich diesen letzten Wettbewerb, weil die schon erwähnte Bärbel Höppner als Schlussläuferin der Mädchenstaffel unserer Schule antrat. Ich weiß keine Distanz, keine wirkliche Platzierung in dem entsprechenden Wettbewerb, aber ich weiß noch, wie dieses Mädchen in einem grazilen Laufstil, Wilma Rudolph, der so genannten schwarzen Gazelle, dreifache Olympiasiegerin von Rom 1960 über 100 und 200m und mit der 4 x 100m Staffel, sehr ähnlich, ihren Schlusspart absolvierte. Dieser dunkelblaue Dress, hauteng anliegend, dazu die langen blonden Haare... Ich glaube, auch sie hatte großes Potential. Aber es war kein entsprechender Trainer da, der daraus etwas mehr machte. Ich meine, die Mädchen durften sogar nur 80m laufen, damals. Wir hatten ja stets getrennt Sportunterricht, aber schon beim ersten gemeinsamen Sportfest fiel mir damals ihre einmalige Erscheinung auf. Das war Jahre früher und da war sie noch in der

Parallelklasse. Weit weg für einen schüchternen Bewunderer.

Zum Schwimmen gingen wir im Sommer sehr oft ins Freibad an der Falkenwiese. Auch schon mal in die Badeanstalt Krähenteich. Eigentlich auch immer in der Hoffnung, dort die Klassenkameraden zu treffen, an denen einem etwas lag. Mit zunehmendem Alter eben auch die unausgesprochene und kaum offen proklamierte Favoritin. Obwohl, es gab da so einen stillen Ehrenkodex, auch nicht wirklich öffentlich erklärt, aber wenn ein Junge sich für ein Mädchen interessierte, dann war das für alle, die davon mehr oder weniger deutlich erfuhren, Ehrensache, sich nicht einzumischen. Gar Versuche zu unternehmen, eher die Gunst dieser Auserwählten zu erlangen. Das war wirklich so und ich denke, so verhielten wir uns alle. Sicher, wir unter uns Freunden, oder Kameraden.

Die Sommer in Travemünde

Dennoch waren die Haupt-Sommermonate mit dem Strandleben von Travemünde über viele Jahre hinweg ein weiterer wichtiger Bestandteil meiner Jugend. Natürlich machten unsere Eltern zunächst auch einmal das, wozu sie selber große Lust hatten. Daher sicher auch die jahrelangen endlosen Spielereien mit ihnen. Sie hatten sich ja zum Teil selber um ihre Jugendjahre gebracht, bzw. mussten in genau dieser Phase ihres Lebens braunen, tausendjährigen Träumen hinterher hecheln. Also die ersten Jahre mit uns waren auch Nachholbedarf für sie selber. Daher auch die vielen

Spielabende mit alten Freunden von ihnen. Sie spielten sogar 'Mensch ärgere Dich nicht', zum Beispiel mit dieser Familie Möller (die meine Lego-Steine bekam), was ja nichts Schlechtes bedeuten muss. Aber mein Vater und Onkel Werner, so sagten wir, „Onkel Werner“, obwohl das keine echte Verwandtschaft war, spielten zuvor wohl auch stets Schach. Aus Erzählungen weiß ich, dass die gute „Tante Herta“ dann schon mal den Friedel, also unseren Vater, anbettelte, „Mensch Friedel, nun lass doch auch mal den Werner gewinnen, das macht ja sonst gar keinen Spaß.“ Dieser Vorgang bedarf keiner weiteren Kommentierung. Es ging sicher ganz schön 'eng' zu, im Nachkriegs Lübeck.

Daher der ständige Besuch von allen möglichen Sportveranstaltungen. Besonders mein Vater war da sehr aktiv und ich denke mal, er wird es nicht nur unserer wegen so betrieben haben. Das wir Travemünde für uns entdeckten war vielleicht auch daraus geboren, eben dieser Enge Lübecks zu entrinnen. Es war ein Segen für unsere Entwicklung. Die gut 25 oder 30 Minuten Bahn- oder Busfahrt von Lübeck nach Travemünde, zu manchen abendlichen Stauzeiten, besonders an den Samstag- und Sonntag-abenden, mal bedeutend länger, aber das machte uns kaum etwas, das war über Jahre fast wie eine Fahrt in ein zweites Zuhause, oder zurück. Unser Strandkorb, stets weiter wandernd mit Fiete Stöter, war ein Platz der Sommerfrische und darüber hinaus, die ganze Sommersaison.

Ich weiß noch sehr gut, als wir eines Tages, nur mein Vater und mein Bruder, mit dem Zug vom Lübecker Hauptbahnhof nach Travemünde Strand fuhren. Vielleicht hatte er einen Tag frei? Also ich sehe uns drei im Sand miteinander Ball spielen. Dort hinten, vor dem Brodtner Ufer war eine Badeanstalt. Mövenstein? Und davor ein weites Stück Strand, massig breit, viel breiter als anderswo in Travemünde, bis zur eigentlichen Strandpromenade, der so genannte Freistrand. Also da brauchte nicht extra Kurtaxe bezahlt zu werden. In diesem Bereich war auch ein Strandkorbvermieter. Die hatten jährlich immer weiter aufzurücken. Mal war der eine in diesem Gebiet, dann im nächsten Jahr musste er auf den Privall, der Halbinsel auf der anderen Seite der Trave-Mündung, mit dem Strand bis zur Demarkationslinie, also der Grenze zur DDR, um dann im darauf folgenden Jahr ganz vorne am Leuchtturm, später dann unterhalb des Maritim-Hochhauses, am Kurstrand zu beginnen. Bis er schließlich wieder in den Bereich des Freistrandes kam, vergingen doch wohl knapp 15 Jahre? Mehr Strandkorbvermieter waren nicht zugelassen. Das war eine faire Lösung für die, die sich dieses Geschäft über Generationen aufgebaut hatten. Nur, ein Fremder konnte da wohl nicht hinein, ohne kräftig für die Lizenz zu bezahlen. Wir kamen so zunächst mit unserem Fiete Stöter zusammen. Fritz wird wohl sein richtiger Name gelautet haben. Zunächst waren es ja nur sporadische Besuche, dort hinten am Freistrand. Es hatte uns gefallen, das lockere Strandleben. Doch als wir mit unserer Mutter und dem ganzen Badezeug und dazu der kompletten Verpflegung öfter dorthin fuhren,

da nahmen wir einen Strandkorb. Und um nicht ständig alle Utensilien wieder mit Heim zu schleppen, da durften wir unsere Sieben Sachen bei Fiete Stöter in seinen kleinen Schuppen einschließen lassen. Das machte er, natürlich clever, nicht nur um uns zu helfen, auch um uns an sich zu binden. Aber das war so ganz prächtig. Daraus erwuchs dann eine wirklich freundschaftliche Beziehung, allerdings nur zum alten Stöter. Die Frau war mehr eine komische und die Kinder, die dann später wohl auch mal im 'Geschäft' mithalfen, die hatten nicht dieses urige, dass uns am Alten so gefiel.

(Ich höre den Fiete noch in seiner falschen Betonung „Saisonkorb“ sagen, aber so ausgesprochen, als ob der Bayer Franz Beckenbauer falsch und ungeschliffen spricht.)

Im nächsten Sommer nahmen wir uns bestimmt schon fest einen Saisonkorb, dann allerdings direkt unterhalb des Casinos. Das war nämlich der kürzeste Weg zum Bahnhof bzw. zur Bushaltestelle der LVG. Lübecker Verkehrsgesellschaft.

(Hieß die Inhaberfamilie der Firma nicht Winterstein? Nein wohl eher Hagelstein? Er war doch dann später Bundestagsabgeordneter für die CDU? Mag beides falsch erinnert sein. Klar, Winterstein hieß doch der Bürgermeister in dem hessischen Örtchen Hattersheim, in dem ich vor langer Zeit meine erste Firma gründete. Aber Hagelstein hieß doch auch eine Werft, vorne rechts an der Einfahrt nach Travemünde. Später dann die Firma 'Hatra'. Die bauten auch große Schaufellader für den Straßenbau zum Beispiel)

Wir wanderten mit diesem Strandkorbvermieter wohl 2 bis 3 Jahre, denke ich mal, denn dann kam Fiete Stöter langsam wieder in sinnvolle Bereiche, also unterhalb des Casinos, oder schräg davor. Wir machten in diesen Sommern ganz prächtige Bekanntschaften, ja Freundschaften. Die Bilder, die ich gerade durchstöberte, zeigen uns als Knirpse von knapp 10 Jahren und später. Damals hatte ich noch nicht gleich meine Leidenschaft zum Strandburgenbau entdeckt. Aber wir waren auch damals schon mit unseren Eltern Sammelbecken für nette gesellige Runden. Da war eine Gruppe von sechs jungen Männern aus Düsseldorf und Umgebung. Die kamen gerade von der Fußballweltmeisterschaft aus Schweden, 1958 zurück. Die hatten es auf die beiden Töchter der Familie Rodust abgesehen. Anke und Helga. Verrückt, wie einem die Namen jetzt einschießen!? Die eine blond, die andere schwarz. Mutter Mia Rodust, eine gebürtige Belgierin, verheiratet mit einem deutschen Ingenieur aus der Firma unseres Vaters, der LMG - O&K, Lübecker Maschinenbaugesellschaft - Orenstein & Koppel, schwarz, mit blonder Strähne eingefärbt. Die schmierte Sonnenschutzcreme auf ihren Körper, von morgens bis abends. Braun war nicht ihre Farbe. Schwarzbraun. Also die Mia war stets allein mit ihren beiden fast erwachsenen Töchtern, weil der Vater damals im Iran auf Montage war. Übrigens gingen die beiden Mädchen auch in unsere Schule, allerdings Jahre weiter 'oben'. Harald Knecht war wohl hinter der Helga her. Jürgen Dahl, mein ganz besonderer Freund, wohl hinter der Anke. Gerade vor wenigen

Tagen fiel mir ein Buch von Fritz Walter in die Hände. 'Spiele, die ich nie vergesse'. Vorne einige handgeschriebene Zeilen vom Jürgen Dahl: „Meinem kleinen Freund Roman, zur Erinnerung gewidmet von seinem großen Freund Jürgen.“ Und im nächsten Sommer, oder vielleicht gleich nach Erscheinen, erhielt ich das Buch zur Fußballweltmeisterschaft 1958, wieder mit einer ähnlichen Widmung. Diese jungen Männer waren prächtige Kerle. Ein Name ist mir noch ganz besonders in Erinnerung. Toni. Toni Wilbertz, damals bei der Rheinischen Zeitung in Düsseldorf tätig. Jahre später dann hatte ich sogar einigen privaten Kontakt zu ihm und seiner sehr netten Frau. Er war inzwischen bei 3M in einer sehr guten Position. Und dann war da noch so ein dicker. Willi? Oder Hans? Nein Hans hieß der schon ein wenig ältere Kollege vom Jürgen Dahl, auch bei der Post tätig. Also doch Willi. Eine tolle Type. Der spielte Torwart, wenn wir mit ihnen allen im Sand Fußball spielten. Ich meine, der besuchte uns in Lübeck auch Jahre später sogar mit seiner Frau, die er inzwischen geheiratet hatte.

An so manchen netten Abend kann ich mich erinnern, wo die ganze dann sehr große Reisegruppe aus Travemünde schließlich zum Abendessen bei uns in Lübeck landete. Das waren improvisierte Feiern, und darin waren meine Eltern einfach Spitze. Es wurde stets wie bei Fürsten aufgefahren, ja mehr noch. Und, aus heutiger Sicht, es wurde nie wieder so gesündigt, was die gesunde Ernährung anging, bzw. dann die 'ungesunde Nahrungsaufnahme'. Eine solche Vielfalt an Fleischwaren vom Schlachter Joost. Diese

verschiedenen Arten gekochter- und geräucherter Schinken, dann die tollen Würste. Mettwürste, Pariner-Art, grobe und feine Leberwürste, diverse Fleisch-Salate, Pasteten, Kassler. Dann die Auswahl an Brot von unseren verschiedenen Bäckern, denn zum Beispiel das Schwarzbrot war bei einem bestimmten Bäcker besser als beim anderen, logisch. Großbäckerei Junge war wohl ganz schmackhaft, doch nicht immer gut genug für uns Schleckermäuler. Das Feinbrot von unserem Brötchenbäcker Lau aus dem Langen Lohberg. Ein kleiner Bäcker in der Königstraße, direkt neben Arko, schräg gegenüber Karstadt, da musste extra das Schwarzbrot jeweils bestellt und pünktlich abgeholt werden. Diese üppigen Sorten Fisch. Haubold aus der Gr. Burgstraße war hier unser Lieferant. Oh diese Schwedenhappen, Heilbutt, die feinen geräucherten Bücklinge, Forellen, einmalig frische Ware. Käse, Eier und Butter direkt nebenan von Lührs. Obst und Gemüse von unserem Gemüsehändler Emil, Ecke Rosenstraße / Gr. Gröpelgrube. Emil, und weiter? Keine Ahnung. Der war eines Tages aktiv im zuvor schon betriebenen Gemüseladen. Er war nett, doch irgendwie total verunsichert. Ich denke, heute, dass er das Opfer einer gewaltig massigen Frau, seiner Frau, gewesen sein muss. Die war auch manchmal im Laden, doch war sie überhaupt keine Geschäftsfrau. Wenn Emil alleine war, war er besser. Er wollte keinen Fehler machen, denn wir waren gute Kunden, so sortierte er jedes Stückchen Obst einzeln, nahm jedes im Anflug etwas ungeratene Träubchen aus der großen Traube, wenn es zum Beispiel um Weintrauben ging. Dass er

den Rosenkohl nicht noch gleich putzte, war alles. Er war schon ein netter, älterer Mann.

Aber ich wollte ja von einigen Sommertagen aus Travemünde berichten. In den ersten Jahren bewunderten wir zunächst stets einige schöne Strandburgen, die hin und wieder zwischen den Tausenden Strandkörben aufblitzten. Und auch wieder nicht so richtig, denn wir sahen auch, wie die dort weilenden Urlauber stets angestarrt wurden. Also zur gemütlichen Entspannung gereichte es wohl eher nicht, zumindest nicht in der Phase des Bauens und später während der Teilnahme am Burgenbaubewerb. Es fielen einfach beim ersten Blick von der prächtigen, erhöhten Uferpromenade diese Burgen auf, denn sonst erlaubten nur kleine, unfertige Sandwälle kaum ein lohnendes Hinschauen. So 10 bis 20 Burgen ragten aber wohl jedes Jahr aus der Masse heraus. Als ich mich ernsthaft dafür interessierte teilzunehmen, hieß es zunächst, dass ich als in Lübeck Wohnender gar nicht am Burgenbau-Wettbewerb teilnehmen dürfte. Dieser Wettbewerb wäre nur für Kurgäste. Ja, wir zahlten doch Kurtaxe, wir waren doch weit 'bessere' Kurgäste, als es ein Gast für kurze Dauer je sein konnte! Unser Protest half und so durfte ich 1962 zunächst 'außer Konkurrenz' teilnehmen. Vielleicht bekam ich darum einen 1. Preis in meiner Altersklasse? In jedem Fall aber erhielt ich ein schönes Buch und einige Briefmarken, denn ich wurde zuvor befragt, welche Hobbies ich denn hätte. Nun stehe ich vor dem Regal meiner Sportbücher. Ja welches Buch werde ich damals erhalten haben? 'Halla. Die Geschichte ihrer Laufbahn' von Hans

Günter Winkler? Oder 'Reiter, Pferde und Turniere'? Oder 'Von Jesse Owens bis Armin Hary'? Ich habe ja nur zweimal teilgenommen. Dann muss es das Buch über die Leichtathletik gewesen sein, plus einem dicken Päckchen gestempelter Sammler-Briefmarken. Und wohl die beiden Pferdebücher im zweiten Jahr, 1963. Das macht Sinn.

Das zweite Jahr, im Sommer 1963 nahm ich nicht mehr nur 'außer Konkurrenz' teil, sondern war zwar der jüngste aber auch der Sieger in der 'All'-Kategorie. Sorry, jetzt mag es durch die Zeilen nach gewaltigem Eigenlob stinken, aber ich habe nie wieder eine so perfekte Sandburg gesehen, in der man außerdem auch noch Ferien machen konnte. Außen fast rund, es war ja schließlich auch Rücksicht auf die anderen Strandbenutzer zu nehmen. Also so etwas wie Nachbarn waren auch da. Innen dann beinahe quadratisch mit vier Ecken, in denen die Wappen der drei Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen aus Sand und Muscheln und farbigen Steinen gebildet wurden, dazu Travemünde. Dann die Sieben Türme Lübecks und in einem anderen Feld das Holstentor. Dazu alles was mit der Küste, dem Strand zu tun hat, wie ein Leuchtturm, Rettungsring, ein großes Segelschiff, ein Seestern, verschiedene Fische, usw. Ich habe gerade ein paar alte Fotos gesehen: Ich komme ins Schwärmen. Ja so etwas gibt es heute gar nicht mehr. Vielleicht würde so eine Burg aus Platzgründen schon vom Strandkorbvermieter untersagt, bevor der erste Spatenstich erfolgt wäre? Ganz sicher, weil das nicht zu toppen war, und auch wohl, weil ich damals eigentlich zuviel Schweiß

vergossen hatte, bis die Prämierung dann endlich vorbei war, so dass ich im folgenden Jahr nicht mehr teilnahm. Ich meine, dass zwei Tage vor der Prämierung morgens das böse Erwachen kam, als wir in die Burg traten und diese total zerstört vor uns lag. Ich hatte nur eine Wahl, alles nochmals zu bauen, denn vor diesen Ignoranten zu kapitulieren, das war nicht meine Sache. Zunächst mit Tränen, dann mit Wut im Bauch, so erstand diese Burg nun schöner und prächtiger als zuvor. Die Bilder die ich gerade betrachte, sprechen eine sehr deutliche Sprache.

Und eine Seite weiter, da sind zwei Fotos von einem anderen Wettbewerb: Ich weiß noch, das Hamburger Abendblatt lud per Aufruf zu diesem Ereignis ein: Aus einer kleinen Zahl bedeutender Baumotive musste eines gewählt werden und dann aus Sand in einer bestimmten Zeit erstellt werden. Man drängte mich, daran teilzunehmen. Ok, so fuhr an diesem besagten Tag mein Vater mit mir auf die Halbinsel Privall, dort am Strand sollte das Spektakel stattfinden. Übrigens zeitgleich in allen bedeutenden deutschen Nord- und Ostseebädern. Den Siegern wurde, so meine ich zu erinnern, ein ein- oder zweiwöchiger Ferienaufenthalt in La Rochelle, an der französischen Atlantikküste versprochen. Alles inklusive. Sogar die Eltern hätten mitgedurft. Nun ja, versprechen kann man vieles, aber es auch halten. Gehört haben wir nie wieder etwas, obwohl wir damals die Zeitung natürlich einige Male nur darum kauften. Ich behaupte, nicht nur heute, dass es sich schon damals um einen üblen, plumpen Werbegag handelte, um irgendeine sommerliche Aktivität zum Verkauf einiger Zeitungen zusätzlich.

Nicht mehr und nicht weniger. Aber damals ging man zunächst alles positiv an. Ich also mit Schaufel, Gießkanne und Holzreibebrett in der Hand bewaffnet. Ich baute die Sphinx, obwohl es nun nach neuestem Stand der Wissenschaft 'den Sphinx' heißen müsste. Es ist ja die Darstellung eines geflügelten Löwenrumpfes mit einem Mädchenkopf. Aber inzwischen soll es männlich sein, dieses Fabelwesen, so die Wissenschaftler neueren Datums, das am bekanntesten im ägyptischen Gise vor rund 4500 Jahren aus dem gewachsenen Felsen gehauen wurde. Im Original ist es 57 m lang, ich baute es in ca. 2,50 x 1,- m. Das Wasser der Ostsee war bestimmt 50m weit entfernt. Ein Irrsinn, ja geradezu Idiotie der Verantwortlichen, denn für jede Kanne Wasser musste ja diese Entfernung zurückgelegt werden. Und es war brütende Hitze. Nichts zu trinken, keine Erfrischungen, gab es. Aus heutiger Sicht, eine Sauerei! Es durfte niemand helfen. Ich glaube, zwei gute Stunden hatten die Teilnehmer nur Zeit? Und es musste auch das Material erst noch gefunden werden, die Muscheln oder Steine, eben was jeder meinte zu benötigen. Schlecht sieht das von mir erstellte Luder auf den Fotos nicht aus. Die Menschentraube, die sich an meinem Eck bildete sagt doch einiges Positive. Doch wie erwähnt, wir hörten nie wieder etwas von dem Ausgang dieser Aktion.

Sicher wird auch die Enttäuschung über das Verhalten der Leute vom Hamburger Abendblatt mit ein Grund dafür gewesen sein, dass ich im folgenden Jahr dann nicht mehr an solchen Bewerbungen teilnehmen wollte. Es wird wohl auch so gewesen sein, dass ich passend in

diese Zeit dann vielleicht bei meinem Onkel Hans und der Tante Anita in Hannover, bzw. in Lüdersen am Deister Ferien machte.

Das Strandleben in Travemünde bestand nicht nur aus Sonnenbaden. Für mich sowieso nicht. Viel schwimmen natürlich; wann immer die Badehosen getrocknet waren, dann war es wieder höchste Zeit für die nächste Runde. Bei fast jedem Wetter. Richtig spannend waren ja auch die Tage, wo wirkliches Unwetter herrschte. Dann schob man ein paar Strandkörbe zusammen und hatte so eine tolle Strandkorbburg mit den Beteiligten und wir spielten die verrücktesten Spiele. Wenn ich von 'wir' spreche, dann waren das einige nette Menschen aus dem näheren Umfeld. Aber auch zum Teil sogar Mitschüler aus unserer Schule in Lübeck. Nur die hatten auch bei solchem Sauwetter die Motivation nach Travemünde zu fahren. Andere Kurgäste, die wohl in Travemünde wohnten, die waren bei diesem Wetter nicht am Strand. Wohl aber manchmal auch Bekannte von uns, die zum Beispiel wie die Familie Seeger aus Hamburg, direkt an der Vorderreihe ihre Ferienwohnung hatten. Diese Tochter der Familie Blohm, ja diese Bootbauer von Blohm & Voss, war eine sehr nette, gar nicht mehr so junge Frau und ihr Mann ein Reedereikaufmann aus Hamburg. Ihr kleiner Sohn, wie man so schön sagte, der Nachkömmling, jetzt fällt er mir wieder ein, der Thomas, war ein netter Bursche und er war fast ständig bei meinen Eltern, damit bei uns zum Spielen. Dann war da der Klaus Westphal. War der Vater nicht Richter aus Bad Schwartau? Oder Arzt? Bei diesen Familien waren wir auch hin und wieder Gast in deren

Zuhause und so erinnere ich mich noch an eine nette Begebenheit, die wir bei den Westphals in Bad Schwartau hatten. Die wohnten Parterre und das Zimmer vom Sohn Klaus war nur einige Meter vom Plattenweg entfernt, der zu diesem Hochhaus, in dem sie wohnten, führte. Das Fenster auf Kipp und dann die neueste Platte von der Lulu & the Lovers, 'Who Hoo', oder so ähnlich, aufgedreht, wann immer jemand vorbeiging. Es klang ja so wie 'huhu', also fühlte sich jeder angesprochen und drehte sich in alle Richtungen. Wir bogen uns hinter der Gardine. Es fiel aber auch jeder darauf herein.

Natürlich sind solche Urlaubsbekanntschaften schwierig zu pflegen übers Jahr, doch über einige Zeit gelang uns allen dieses, denn spätestens im folgenden Sommer war man ja wieder in Travemünde und die Saison war sehr lang. Ich könnte mir aber auch denken, dass mit den Jahren andere Urlaubsziele für die verschiedenen Menschen mehr an Wichtigkeit gewannen. Schließlich waren wir, also mein Bruder und ich ja dann auch irgendwann in einem Alter, wo auch wir andere Ziele ansteuerten.

Aber während dieser Jahre in Travemünde war unser Bekanntenkreis schon sehr groß. Mittags gingen wir, nicht wie die Vielzahl der Strandbenutzer ans Büdchen, dass übers Wasser an den Strand getuckert kam, natürlich auch mal, doch eigentlich waren wir regelmäßig zum Mittagessen im Parkhotel. Sicher, die paar Meter vom geliebten Strand, am Casino vorbei, dann vor dem Strandbahnhof rechts am Park, die wollte auch nicht jedermann machen, wenn man sich gerade so schön ausgebreitet hatte, bei Sonnen-

schein. Doch wir schon. Und das Essen war stets bezahlbar und sehr gut. Schließlich waren wir ja mindestens zu Dritt, wenn unser Vater eventuell schon wieder im Geschäft zu sein hatte, doch meistens natürlich zu Viert, und das über Wochen, ja fast einige Monate, das musste auch damals schon ganz schön ins Geld gegangen sein. Es war aber eine Devise unserer Eltern, dass Essen und Trinken das Wichtigste sind. Eine weite Reise zu unternehmen hätte ebenfalls viel Geld gekostet, so meinte man die bessere Lösung gefunden zu haben: Schlafen im eigenen Bett, Urlaub an der See und Leben, also Essen und Trinken, wie es kommt. Und ich meine, es war ganz prächtig so.

Ähnlich machten es auch einige Lübecker Bekannte. Nicht weit entfernt hatte sogar die Familie einer Klassenkameradin von mir ihren Strandkorb, Marion Ebgen. Die war befreundet mit einer Christine Kerstins. Ich meine, sie war nicht von unserer Schule. Unter anderem mit diesen beiden Mädchen spielten wir in so mancher Regenstunde. Auch mit den Kindern der Familie Teevs. Die gehörten zur Familie des Malermeisters Willi Hoffmann, einem sehr netten und mit unseren Eltern befreundeten Ehepaar. Ich kann mich vielleicht auch nur deshalb noch so gut an die Marion erinnern, weil wir am gleichen Tag Geburtstag haben. Sie ist allerdings ein Jahr jünger. Auf einem Foto habe ich sie gerade entdeckt. Was wohl aus ihr geworden ist? Ich weiß mich an eine ganz miese Stunde im Musikunterricht mit unserem Lehrer Otto Hiller zu erinnern. Da sollten doch tatsächlich sie, also die Marion und ich, anlässlich unseres gemeinsamen

Geburtstages ein Geburtstagsstänzchen vor der versammelten Klasse absolvieren! Otto Hiller am Klavier. Welch eine Idee! Welchen Geburtstagswalzer wollte er spielen? Das lehnte ich laut protestierend ab. Sie ganz sicher auch. In dem Alter, damals, vielleicht wurden wir 14 bzw. 13 Jahre?, (oder war es später?) hatte ich nicht immer so sehr viel übrig für das andere Geschlecht. Aber wie schon erwähnt, immer bis auf die eine Ausnahme. Die war in der Parallelklasse und kam erst Jahre später, bei einer für mich glücklichen Klassenaufteilung, in meine Nähe. Während zum Beispiel die Marion in eine andere Klasse kam. Man machte aus zwei 'achten' Klassen drei neue, kleinere, 'neunte' Klassen. Ein Vorteil, aus jeder Sicht. Übrigens, dabei fiel mein alter Freund Dieter Bergener, per Losentscheid wohl, in eine andere Klasse als ich. Anders ausgedrückt, er blieb wohl in der 'a' oder 'b', wo wir wohl immer auch zuvor waren, und ich durfte in die 'c'. Aber mit dem Uwe Siemers und dem Hans-Georg Plennies. Aber das nur hier am Rande.

Die Familie

Wenn ich es richtig bedenke, dann hatten wir wirklich einen prallgefüllten Terminkalender in der Freizeit. Wir hatten ja auch noch den größeren Rahmen unserer Familie. Dabei hätten es zahlenmäßig eventuell noch mehr Onkel und Tanten sein können, denn unsere Eltern beschränkten sich darauf, gegenseitig, ich erwähnte es bereits, Brüder und Schwestern zu heiraten. Also die zwei Schwestern Gossow heirateten zwei Brüder Schreiber. In deren Familie gab es noch

eine Schwester, die Elfriede. Doch die war für uns 'weit fort' verheiratet, in Bredtstedt bei Husum, mit einem Polizisten. Paul Scharbau hieß der. Drei Kinder hatten sie und so hatten wir auch dort einen Cousin und zwei Cousinen. Aber wir hatten nur ganz selten Kontakt zu diesen Menschen. Jahre später, mehr zufällig wohl mal. Und es hatte noch einen Bruder gegeben, Karl, der jüngste der vier Geschwister Schreiber. Leider zog der es Mitte der '30er Jahre vor, freiwillig ins Wasser, genauer in die Ostsee zu gehen, weil bei ihm eine unheilbare Krankheit festgestellt worden sein soll. So hieß es und die Charité in Berlin hatte quasi sein Todesurteil gesprochen, als man ihn, am Gehirn punktiert, dort Wasser entnommen, mit einer solchen Information wieder entließ. Sehr schlimm für alle Beteiligten, natürlich. Darum ging die Oma väterlicherseits auch nie mehr ans Meer. Aber die Kontakte zwischen diesen in Lübeck verbliebenen Brüdern und Schwestern waren intensiv.

Die Familienfeste wurden stets zusammen gefeiert. Natürlich auch Weihnachten und meistens auch Sylvester. Ich kann mich gut in so manche Szene von damals hineinbeamen, doch aus heutiger Sicht war auch eine Menge Unaufrichtigkeit mit dabei. Diese ewige 'Heile Welt'-Spielerei. Streit wurde unter den Teppich gekehrt. Oder anders ausgedrückt, man umging die kleineren Probleme des täglichen Lebens, des lieben Friedens willen. Heute wissen wir, wie falsch! Heute meine ich sagen zu können, wäre ein heilendes Donnerwetter wohl viel besser für eine wirkliche Familie gewesen. Und es waren, natürlich aus meiner heutigen Sicht, stets nur die beiden

jüngeren Geschwister, also meine Eltern, die sich nicht mit Macht gegen die ihnen entgegengebrachten Dummheiten und Unverschämtheiten ihrer älteren Geschwister auflehnten. Es waren sicher nur Kleinigkeiten, klar, aber die Summe ist es ja meist, die dann irgendwann einmal das Fass überlaufen lässt. Sprich, es kam auch zu einem gewaltigen Knacks. Interessanterweise aber auch noch von der 'schuldigen' Seite provoziert. Dazu vielleicht später.

Jemanden zu kennen, der in der Innenstadt Lübecks wohnte, bot für Menschen die außerhalb lebten, unter besonderen Vorzeichen einige Vorteile. So landete wohl gut zweimal in der Woche unsere Tante Inge bei uns, zum Kaffeetrinken, also zum Tee. Ihr Mann, unser Onkel Erni, später von mir und dann auch von allen anderen 'Herzi' genannt, konnte sie danach stets mit dem Wagen bei uns abholen, den kurzen Weg von Possehl in der Beckergrube zu uns zum Weiten Lohberg machend. Manchmal blieben die beiden auch zum Abendbrot, aber die Regel war das innerhalb der Woche natürlich nicht. An so manchem Wochenende kamen wir alle dann wieder zusammen, mal in unserer Wohnung, mal bei meinem Onkel. Anfangs wohnte der mit seiner Familie in der Wickede Straße. Das war eine schöne, geräumige Wohnung. Ich erinnere die beiden zur Straße liegenden Vorderräume, das übliche Wohnzimmer, oder vornehmer ausgedrückt Herrenzimmer, großer Balkon davor, und mit großer Schiebetür getrennt das Esszimmer. Dort stand auch das Klavier, auf dem unsere Cousine Bärbel stets zu festlichen Anlässen ein Stückchen deutschen Liedgutes vorzutragen hatte. Ich glaube, dass sie so ganz

große Begeisterung nicht aufbrachte für ihr Tun. Oder war es auch 'Müssen'?, denn in den 'besseren Kreisen', zu denen sich besonders meine Tante Inge zählte – immerhin war sie ja Frau eines Prokuristen, also des Finanzchefs von Possehl Lübeck, war es wohl üblich, dass die Töchter natürlich Klavier spielten.

Ich erinnere die große Obstschale auf dem Esstisch, stets prall gefüllt und ich erinnere auch, wie diese Tante meinem Bruder Harald und mir eigentlich nie, wenn wir mal außer der Reihe vorbeischaute, ein Stück Obst daraus anbot. Das Verhältnis Tante zu ihren Neffen änderte sich wohl auch erst positiv, als sie dann viel später die eigene Tochter Bärbel nicht mehr im Hause hatte, aber es war doch stets eine gewisse Spannung in der Luft, ausgehend von dieser Frau. So häufig außerplanmäßig konnte man dort allerdings auch nicht vorbeischauchen. Man musste sich schon besser vordem anmelden. Umgekehrt war es natürlich nicht so. Die kamen stets und ständig, wann immer sie in der Stadt waren, denn bei ihrer kleinen Schwester Brunhilde bzw. ihrem Schwager und Bruder war ja stets ein gedeckter Kaffeetisch. Und Kuchen!

Oh wenn ich an unsere Kuchenleidenschaften denke. Täglich, ja gewiss, täglich gab es um ca. 17.00 Uhr Kaffee und Kuchen, bzw. Tee. Natürlich nur für die Anwesenden, oder dann die später Hinzukommenden. Das war in etwa die Zeit, wo unser Vater aus dem Büro zurückkam und sich komplett frisch umgezogen hatte. Der hatte nun nach dem ihm vom Arzt verordneten oder empfohlenen ca. 30-minütigen Fußmarsch vom Büro der LMG nach Hause Anspruch auf

eine oder mehr gute Tassen Kaffee, in gemütlicher Runde. Oder trank er Tee? Vielleicht ja, also ich bestimmt. Er hatte stets total durchgeschwitzte Hemden und Unterhemden, egal ob Sommer oder Winter, darum zog er sich komplett um. Aber nicht etwa in Räuberzivil, also etwas legerer, ich glaube sogar, er wechselte die Krawatte. Die Kaffee-Tee-Stunde zog sich meistens schon zwei und mehr Stunden hin, bis alle Familienmitglieder schließlich versammelt waren. Dann ging das ja fast ins gemeinsame Abendessen über. Wir aßen demnach relativ spät zu Abend. Diese Abläufe werden ganz sicher besonders für die Zeit ab 1960 gegolten haben, denn von da an ist einmal meine Erinnerung tiefer, zum anderen nahmen die Magenoperation meines Vaters und ein Fenstersturz meiner Mutter schon ein wenig Einfluss auf alles was später geschah.

Zuvor noch ein paar Worte, die jedem Kenner unserer Szene und Zeit das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen: Sahnebaiser, dazu eine gute Prise zartbitterer Ulmer Borkenschokolade. Oh mir wird ganz wohlig im Rachenraum und ich würde glatt vergessen, dass ein Überzeugungs-Vegetarier, der ich heute bin, als überlebendes Opfer der falschen Nahrungs- und Genussmittelindustrie-Politik und -Praxis, heute so etwas gar nicht mehr verträgt. Und diese schönen, weißen, großen Baiserschalen kauften wir bei Struve. Milchmann Struve im Langen Lohberg. Die gab es auch nur bei dem. Zwei Geschäfte hatten die Struves. Später übernahm der Sohn Klaus-Hinrich, fast ein Freund von uns, den einen Laden. Nur, seine Frau, sie war so gar keine wirkliche Geschäftsfrau und

hatte, wenn es sein musste, für jeden ein 'forsches Maul'. Keine feine Person, also. Sie war zuvor Verkäuferin im Bäckerladen Ecke Gr. Gröpelgrube / Rosenstraße gewesen. Nichts gegen Bäckerei-Verkäuferinnen, aber sie hatte ein rotz-frechtes Mundwerk. Ganz sicher nicht so sehr gegen uns, nein, ich werde wohl auch mehr das Urteil der gesetzteren Frauen aus unserer Umgebung erinnern? Die Sahne wurde jedenfalls stets frisch geschlagen für uns. Ich weiß nicht mehr, es ging wohl nach Litern, also werden wir wohl zu den entsprechenden Baiserschalen mindestens einen halben Liter geschlagene, süße Sahne gebraucht haben. Immer frisch, natürlich, immer ein Genuss. Und eigentlich wurden wir es nie über. Wenn Besuch erwartet wurde, und das war ja sehr häufig der Fall, dann kauften wir allerdings auch schon des Öfteren bei Rieck den Kuchen. Café Rieck, das war ein kleines Café Ecke Tünkenhagen / Glockengießer Straße. Der Sohn hatte wohl bei I.G.Niederegger gelernt und wenn ich nun noch 'Lübecker Sahne-Nusstorte' sage, dann läuft wohl jedem das Wasser im Munde zusammen, der schon einmal diese Köstlichkeit verzehrte. Doch Niedereggers Torten in allen Ehren, die von Rieck waren besser! Und sie hatten eine Besonderheit, was meinem Vater ausdrücklich gefiel. Sie hatten nicht nur diese üppigen großen Stücke Torten, sondern kleinere, zierlichere, viel appetitlichere. Nicht diese Masse von Süßstoff auf dem Kuchenteller. Also die Marzipantörtchen, dabei bleibe ich, waren das Beste was mir in der Süßen Welt je gereicht wurde. Oder unterliege ich jetzt der Verklärung, trotz all den Grand

Hotels, Ritz's, Crillon's, Imperial's, Sacher'n und, und, und? In jedem Fall war es zur damaligen Zeit Spitze.

Bei Café Rieck fällt mir ein, dass besonders zu Sylvester die Berliner vom Rieck der Renner waren. Wie gesagt, der Junior hatte bei Niederegger gelernt und er hatte die Rezepte offensichtlich noch verfeinert.

Wenn ich die Vielzahl von Bäckereien, Konditoreien und Lebensmittelgeschäften erinnere, alle in unmittelbarer Nähe zu uns, in wenigen Straßen verteilt, dann ist das ein Wunder, wie die wohl alle überlebten. Auf der anderen Ecke im Tünkenhagen zur Glockengießer Straße war ein Fischgeschäft. Ok, dort kauften wir nicht. Auch nicht um die Ecke, ebenfalls eine Bäckerei. Gegenüber, eine Eckkneipe, sowieso niemals ein Ort in den wir gingen. Die vierte Ecke aber war wieder das andere Geschäft der Familie Struve. Und daneben ein kleiner Tante Emma Landen. Dort kauften wir auch nie. Dann kam aber schon unser Bäcker Leu. Also er war nur der Bäcker für die morgendlichen Brötchen und bei Bedarf das frische Feinbrot. Kuchen konnte der nicht richtig. Also das veranlasste seine Frau schon zu so mancher Kritik, dass „sie auch noch anderes außer Brötchen zu verkaufen hätten“. Die neuen Jugend- und Arbeitsschutzgesetze verdarben es dann irgendwann, dass nicht mehr morgens die Brötchen an der Haustüre hingen. Die Lehrlinge durften nicht mehr so früh tätig sein. Welch dummer Fehler und Beginn des Endes wohl nicht nur von diesem Bäcker. Jetzt gab es ja nun noch weniger Grund bei ihnen zu kaufen. Und so wie wir, dachten und handelte die ganze Gegend.

Zurück zum guten Kuchen. Geschickt, man konnte fast die Uhr danach stellen, kurz bevor wir jeweils aufzubrechen hatten, wenn wir pünktlich bei unserem Onkel und unserer Tante zum Kaffee eingeladen, oder nennen wir es verabredet waren, dann klingelte das Telefon und die gute Tante war am anderen Ende der Leitung: Sie glaubte, dass „sie eventuell nicht ganz ausreichen würde mit ihrem gekauften Kuchen, ob wir denn noch ein paar Stückchen mitbringen könnten, das läge doch fast auf dem Weg.“ Und es war nicht selten, es war stets. Und wenn es nicht der Kuchen war, der ihr noch kurzfristig einfiel, dann waren es eventuell ein paar Scheiben Schwarzbrot, die für das Abendessen zu knapp werden könnten oder noch ein Stückchen Butter. Ich bin geneigt zu sagen, fast jedes Mal. Nun hätte es ja nur einer resoluten Schwester bedurft, um mit zwei klaren Sätzen die Dinge ins Lot zu rücken, doch wie höre ich noch meine Mutter: „Ich habe doch nur diese eine Schwester. Soll ich dafür Ärger machen?“ Und so ging es bei allen Alltagsproblemchen. Die einen, ich nenne sie einmal 'die Dummen'?, ließen es mit sich machen und die anderen, soll ich sagen 'die Schlaunen'?, die probierten es immer und immer wieder. Ein anderes Beispiel: Onkel Herzi, natürlich ein herzlicher Mensch. Natürlich gibt es für mich persönlich keinen Grund zur Klage, doch wie tönern sind die Füße der Herzlichkeit?

Er war ja nun schon mit allen damals üblichen Privilegien eines Finanzchefs von Possehl ausgestattet, wählte für sich aber seinen Privatwagen und rechnete lieber mit der Firma die gefahrenen Kilometer ab, als umgekehrt einen Geschäftswagen zu fahren

und irgendwann Rechenschaft abzulegen. Sicher sehr klug. An so manchem Wochenende fuhr er, stets im Dienst, natürlich, auch mal hinaus ins schöne Schleswig Holstein. Dazu nahm er sehr gerne seinen Bruder und die Schwägerin mit, also meine Eltern. Vielleicht auch, weil es ihm sehr einsilbig mit seiner Ingeborg vorkam, so alleine die vielen Kilometer herunter zu reißen? Und dann bot sich doch Gelegenheit, noch eine weitere kleinere Schweinerei an seinen Verwandten auszuprobieren, bzw. er wusste ja, es würde funktionieren, so praktizierte er es dann stets. Er rechnete doch tatsächlich meinem Vater die gefahrenen Kilometer vor, rechnete ihm den Aufwand eines Neufahrzeuges vor, Reifen, Abnutzung usw. Also er kam dann inklusive des Benzin- und Ölverbrauches auf einen Wert, der meine Eltern das 'halbe Auto' im Grunde haben bezahlen lassen. Sicher nur für diese, sagen wir mal „heutigen 125 km“, aber eben anteilig. Ein Irrsinn. Und was ja ganz sicher unstrittig ist, er wird die gesamten Kilometer noch mit der Firma abgerechnet haben, denn er wählte natürlich stets nur solche Ziele, die er mit entsprechenden Privatinteressen der Geschäftsleitung oder des Hauses Possehl verbinden konnte. Da war doch zum einen das vom obersten Prinzipal, wie er immer zu sagen pflegte, also damals hieß der oberste Boss Konsul Höhl, in Lauenburg privat gebaute Mehrfamilienhaus. Dort musste er schon mal des Öfteren hin, um gewisse Dinge zu regeln, oder sonst etwas zu veranlassen. Und so wird es in Ostholstein gewesen sein, wo er zum einen oder anderen Landhandel musste, der sich unter der possehlschen

Knute befunden hatte. Nehme ich mal an. Damals nur, weiß ich, wunderten sich meine Eltern nicht sehr, zum Beispiel einen Betrag von DM X bezahlt zu haben, für etwas, was sie normalerweise kostenlos hätten haben müssen. Sie waren ja noch der Meinung, dass es nur fair wäre, sich mit der Hälfte an den Kosten beteiligt zu haben. Sehr wahrscheinlich zahlten sie auch noch den Kaffee und Kuchen, wenn sie irgendwo einkehrten und luden die beiden anderen dazu ein, aus Dankbarkeit, in die weite Welt mitgenommen worden zu sein. Klar, ihren Stolz konnten doch diese beiden armseligen Geschwister (also der ältere Bruder - Onkel Erni - und die ältere Schwester – Tante Inge), ja so müssen meine Eltern doch einfach auch mal gedacht haben, nicht brechen. Teurer Stolz. (Natürlich rächt sich im Leben alles! Das mussten der Onkel und die Tante wenige Jahre später erfahren.)

Und welch weitere Idiotie wir in grauer Vorzeit über uns haben so manches Mal ergehen lassen müssen: Je nach Tages- wohl Geistesform mussten wir schon unten in der Kanalstraße bei Lüders & Hintz auf die 'liebe Verwandtschaft' warten, wenn wir im Auto abgeholt werden sollten. „Damit Ernie nicht in der engen Straße wenden muss.“ Oder „Bei Euch vor der Tür ist das Parken immer so schlecht.“ Unglaublich, es ging denen tatsächlich nur um die Nullkommanix Pfennige an Benzinverbrauch. Eine Schande! Nur, wenn die gnädige Frau, also die gute Tante Ingeborg, abgeholt wurde, dann war die Straße nicht zu eng und Erni fand auch immer einen Parkplatz.

Da war eines Tages unsere Mutter Brunhilde so glücklich von ihrem Friedel einen schönen Diamantring

geschenkt bekommen zu haben. Vielleicht war Ostern, oder es gab sonst einen Anlass, oder auch gar keinen Grund. Also was heißt geschenkt, man kaufte schließlich immer was man benötigte. Sie zeigte also wie selbstverständlich den Ring ohne jeden falschen Hintergedanken und voller Stolz ihrer Schwester Ingeborg, die ja eigentlich keinen Grund gehabt hätte, neidisch zu sein, denn materiell trennten sie doch kleine Welten voneinander. Nur ein schnippisches „so, schön“ kam aus Inges 'dummen Mund'.

Unser Vater Friedrich musste operiert werden, am Zwölffingerdarm. Was folgte war ein sehr langes Zuhause- und ans Bett Gefesseltsein, schließlich noch schwere Thrombose in beiden Beinen. Der Arzt empfahl für genügend geistige Zerstreuung zu sorgen. Die Arbeit, die ihm der Abteilungsleiter aus der Firma brachte, wäre nicht aufbauend genug. So riet er zum Kauf eines Fernsehapparates. Ja wirklich, so war das damals, 1960 war es, im Herbst. Ok, wir hatten den Fernsehapparat über unseren Onkel Hans aus Hannover bezogen. Er war dort Grundig-Direktor, Chef der gesamten Grundig-Organisation nördlich des Mains. Sogar er empfahl uns ein Gerät von Graetz, also einer kleinen Konkurrenz zu Grundig. Es war damals wohl das bestmögliche Standgerät auf dem Markt, dass er anfahren ließ, passend zu den anderen Möbeln im Esszimmer. Wie reagierte diese, ja ich muss es so deutlich sagen, verrückte Tante? Sie setzte sich mit dem Rücken zum Fernsehapparat und missachtete so diese technische Errungenschaft, die wir nun vor ihnen hatten. „Sie bräuchten doch keinen Fernseher, um sich Unterhaltung zu verschaffen. Das

wäre nur etwas fürs einfache Volk.“ Nicht einmal zur Tagesschau blickte sie in Richtung des Fernsehmöbels. Ja, sie bevorzugten die Oper, hatten aber natürlich absolut keine Ahnung. Sehen und gesehen werden, das war ihr Motto. Genug davon, denn diese Art der Erinnerungen sprengen den Rahmen hier.

Als mein Vater in seinem Schlafzimmer mit offenem Bauch lag, ein kleiner Schlauch transportierte die von der Wunde absorbierte 'giftige Suppe' nach draußen, die Füße hoch, unfähig sich selbst zu versorgen, da turnte an einem schönen, frühen Morgen meine Mutter auf der breiten Fensterbank des Esszimmers herum und... fiel gut 3,50m tiefer, hart in die betonierte Garageneinfahrt. Die Fenster hatte sie putzen wollen und da die Räume und damit die Fenster sehr hoch waren, übte sie sich in zuvor stets praktizierter Manier: Auf die breite, in weißem Seidenschleiflack lackierte Fensterbank legte sie zunächst einen alten, dicken Bademantel, zum Schutze des edlen Holzes und der Lackierung natürlich. Darauf kam ein kleiner, stabiler Küchenhocker, groß genug, um über die Kombination Fensterbank, Hocker und (kleiner) Mutter bis an die obersten Fensterscheiben mit ausgestreckten Armen zu gelangen. Die Fenster waren große Doppelflügel Fenster und hatten sogar noch ein ebenfalls geteiltes Oberlicht. Sie turnte natürlich draußen herum, weil ja nicht nur die Scheiben, sondern auch die Rahmen zu reinigen waren. Minuten vordem kam noch der Lübecker Stadtpräsident Gaul vorbei und er grüßte freundlich, denn man kannte sich über die Innung. „Fallen Sie da mal nicht hinunter!“ mahnte er. „Nein,

nein, das habe ich doch schon Hunderte Male so praktiziert!“ die Brunhilde stolz. Wenige Augenblicke wohl nur später: Rums, die wackelige Konstruktion kam ins Rutschen und Hilde ins Fallen. Mit letzter Kraft schleppte sie sich die Einfahrt hoch, 5 bis 6 m wohl, dann draußen links am Zaun entlang, gut 10 m und wieder links durch die Pforte hinein in den Eingang, wieder die 5 m, die wenigen Stufen hinauf und da fiel sie der gerade aus der Haustür tretenden Frau Wendt in die Arme. „Mein Gott, was haben Sie gemacht!?“ Die ohnmächtig gewordene Brunhilde konnte wohl kaum noch antworten.

Auf einen Schlag hätten mein Bruder und ich damals Vollwaise werden können. Zum Glück kam es nun nicht so dicke für uns, doch wir hatten damals mit 12 und 14 Jahren für einige Zeit wohl ein recht umfangreiches Programm. Die Schule und dann der Haushalt. Besonders bedauerlich, damals herrschte schon die quasi Funkstille zwischen den Geschwister-Paaren, also zwischen unseren Eltern und dem Onkel und der Tante. Wenige Monate zuvor hatten sich nämlich die beiden Älteren, also der Onkel und die Tante, den Jüngeren gegenüber wie folgt verhalten: „Der Schornstein raucht nicht mehr!“ meinte mein Onkel. Das Maß war voll, für meinen Onkel Erni, als er eines Tages ein eigenes Haus bauen wollte. Aus diesem Grunde sagte er meinem Vater während eines eigentlich wie üblich vollzogenen freundlichen Sonntagmorgen-Besuches, damals in der Wickede Straße, und mein Bruder und ich waren dabei, bzw. im Nebenzimmer, „Der Schornstein raucht nicht mehr, Ihr müsst jetzt für die Gräber der Eltern alleine bezahlen.“

Wir waren fast schon im Gehen. Es ging ihm um die Bezahlung der Friedhofrechnungen für die beiden Familiengräber. Zuvor teilte man diese Kosten, jetzt sollten meine Eltern alleine bezahlen. Da wir, also meine Eltern, „offensichtlich wohl inzwischen auch zu Wohlstand gelangt seien, wäre das nur recht und billig, da er ja auch noch für die gemeinsame Mutter nach dem Gesetz mit aufkommen müsse.“ - Für meinen Vater war diese Offenbarung seines älteren Bruders eine erneute Enttäuschung. Nicht die erste.

In dieser Zeit kamen also keine Besuche aus dem inzwischen vom Onkel und seiner Familie bezogenen Kuckucksruf. Irgendwie werde ich die kleinen Ereignisse und Sticheleien im Zeitraffer gesehen haben, denn dass man neidisch auf den Fernseher war, das kam ja wohl erst später. ‚Das Maß war schon vordem voll‘. Ja welches Maß denn? Von Neid zerfressene kleine Geister waren das offensichtlich. Und sie werden es auch gewusst haben, dass sie die weniger gescheiten waren, die beiden Älteren! Ich behaupte das nicht nur, weil ich besonders auf den Charakter meiner Eltern stolz bin, nein, allein die Fakten sprechen ja eine deutliche Sprache. Mein Vater musste der Familientradition folgend Schreiner lernen, weil man einen Schreinereibetrieb hatte. Damals, in den späten '20er Jahren des letzten Jahrhunderts (wie weit entfernt das klingt) unter anderem fünf Fremdsprachen sprechend, schloss er – und das eigentlich wider Willen – seine Möbeltischler-Gesellenprüfung mit 'sehr gut' ab, weil Jahre zuvor sein älterer Bruder Ernst es abgelehnt hatte, Tischler zu werden. Doch die Weltwirtschaftskrise und was

daraus folgte, machte dem jungen Friedrich einen Strich durch die goldene Handwerker-Rechnung. Der Vater verkaufte die Tischlerei und spielte nur noch Häusermakler. Und Sohn Friedrich? Die braune Zeit kam heran und er erlernte nochmals den Beruf des Kaufmanns. Die braune Hilde aus dem BDM (Bund deutscher Mädchen) kennen gelernt und weil sie sich „als deutscher Junge freiwillig an die Ostfront gemeldet hätte“ (Originalton Braunhilde, kein Tippfehler, also Brunhilde), praktizierte Friedel das gleich so, obwohl er immer wieder von seiner Firma als 'uk' (unabkömmlich) gemeldet wurde. Ich glaube, es war die Chemikalienhandlung Max Jenne in der Engelsgrube? Ein solcher Name schießt mir jetzt ein. Unabkömmlich war er also, weil er einfach nur gut war. Und dann auf bis nach Stalingrad, von wo er doch tatsächlich zurückkam. Nach 1.000 Jahren. Dann endlich Entnazifizierung, weil er auf dem Fragebogen hinter der Rubrik 'Parteimitglied' ein kleines, ehrliches Kreuzchen gemacht hatte. Dazu noch sein Angst einflößender Rang, 'Rottenführer' in die nächste Zeile eingetragen. Ja, ehrlich währt am längsten, nur keine kleine Notlüge! Als 17-jähriger 'Führer' über sieben gleichaltrige Parteimitstreiter. „Oh, Rottenführer, also die kleinen Führer sollen ja die schlimmsten gewesen sein. Und dann noch Englisch können, da kommen Sie mal gleich für zwei Jahre nach Hamburg und schaufeln das Chile-Haus mit frei.“ So wird der Tommy gedacht und gesagt haben und handelte entsprechend. Zum Glück brauchte Vater Friedrich schließlich nur in der Baubude von Grün & Bilfinger das alles zu organisieren. Doch während zum Beispiel

andere, wie sein eigener Bruder, an der neuen Karriere bastelten, musste Friedrich für gut zwei Jahre jeden morgen um 6 Uhr per Bahn von Lübeck nach Hamburg fahren. Und auf ihn war immer Verlass. Dann endlich war es seinem großen Bruder wohl nach Jahren gelungen, ihn auch in der Zuhako zu platzieren, ich berichtete ja schon vom zuckersüßen Imperium. Aber selbst als diese Firma den Bach hinunterging, war Friedel der letzte, der das Fähnlein aufrecht hielt und den Konkurs abwickelte. Da war sein Bruder zum Beispiel auch schon längst wieder abgesprungen, und auf einen viel schöneren Zug aufgesprungen. Possehl. Gut, der junge Friedrich landete dann ja bei der LMG - O&K, auch nicht übel und er hatte sich niemals beklagt über sein Leben! Nur, Ambitionen, die hatte er nur bedingt noch und das auch ausschließlich privat. Man hatte dieser Generation gewaltig mitgespielt. Natürlich sind seine Krankheiten, seine folgenden Operationen auch das Ergebnis dieser verrückten Zeit gewesen. Schließlich hat er aber doch noch über 10 Jahre etwas von seinem Arbeitsleben gehabt, denn mit 62 durfte er in den Vorruhestand treten und sein Leben genießen. Mit 72 Jahren verstarb er an Krebs, durch und durch mit Metastasen verseucht. Darm, Magen, Lunge, alles befallen. Er starb in seinem Bett zu Hause nach zehn monatigen harten Kampfs, in Würde. Ein paar Tage zuvor verabschiedete ich mich von ihm. Er konnte ja nicht mehr sprechen aber mit seinem Händedruck gab er Antworten. Wir lagen so einige Zeit nebeneinander und ich sagte zu ihm, dass er nicht mehr zu kämpfen bräuchte. Er hätte doch alles geschafft was er sich

vorgenommen hatte. Nun hatte er sogar noch einen kleinen Enkel erleben dürfen. Das war sein letztes Ziel gewesen.

Oh, ich schweife ab, ich wollte mich ja nur an das erinnern was in den ersten beiden Dekaden meines Lebens geschah. Und da auch nur kurz erwähnen, dass der jüngere Friedrich der klügere von beiden Brüdern war. Da fallen mir doch aber auch Erzählungen ein, die während meiner Jugendzeit genau dieses Thema betreffen. Der ältere Bruder, ein Drückeberger wohl, also mutig wird er nicht gewesen sein. Ok, wohl mehr ein großer Egoist. Der erzählte immer so stolz, wie er quasi ganz allein die Brücke von Remagen verteidigte, in den letzten Kriegstagen. Da durfte auch er im letzten Aufgebot noch Soldat spielen und dabei hatte er überhaupt keine Ahnung, wie furchtbar das Schicksal zum Beispiel an der Ostfront war. Aber mit seinen Geschichten meinte er immer den Friedel überbieten zu müssen, welch ein Held er doch war. Friedel saß dann immer mehr schweigend und schmunzelnd dabei. Er war viel zu fein um eine Wertung abzugeben. So war er immer. Er ließ seinen älteren Bruder gewähren und gab nur selten pointensichere Bemerkungen ab. Aber dafür wurde er auch geschätzt. Sein trockener, scharfer Humor. Ein Zyniker? Ich weiß nicht. Nein, eher nicht. Aber jemand, der von allem alles verstand! Es gab nichts, was er nicht wusste!

Und Brunhilde im Vergleich zu ihrer älteren Schwester Ingeborg? Ingeborg lernte Friseurin, führte dann den Haushalt des jungen Witwers Onkel Erni (Ernst

Wilhelm August natürlich), der mit zwei kleinen Kindern, Gudrun und Klaus, sie dann schließlich heiratete. Ich kann mich eigentlich nicht über die Tante Inge beklagen, besonders wenn ich die letzten Jahre allein betrachte, wo ich quasi dort 'Kind-Ersatz' spielte; denen den Garten mithalf zu pflegen. Besonders während meiner Lehrzeit bei Possehl, dem ganz engen Kontakt zu meinem Onkel in unser dann ja gemeinsamen Firma. Und es wird dem Onkel nicht unangenehm gewesen sein, dass er auch durch seinen so aktiven Neffen stets positiv im Gespräch war. Als ich zur Bundeswehr musste, kümmerten sich die beiden auch prächtig um mich. Da ist nichts Negatives zu vermelden. Also fast nichts. Doch im Verhältnis zu einer aktiven Frau wie Brunhilde, da war Ingeborg ein ewig kränkendes, auf diese Weise um Aufmerksamkeit heischendes Wesen. Mehr bemitleidet von allen, „wie schlecht es ihr doch wieder ging.“ Ich wüsste eigentlich nicht, über was man sich mit dieser Frau hätte ernsthaft unterhalten können? Der LN-Tagesroman, das wäre vielleicht noch ein Thema gewesen? Egal, sie hätte ihrer kleinen Schwester Brunhilde nie das Wasser reichen können, nicht einmal einen Tropfen! Wer, so wie Brunhilde, schon mit 17 in den Kriegsjahren Verantwortung für eine Wein Im- und Exportfirma übernehmen musste, wer stets Chefsekretärin, dann über 25 Jahre in völliger Selbständigkeit eine Innung organisierte, wie die der Lübecker Maler und Lackierer, der also so mit Volldampf im Leben stand, der brauchte keinen Vergleich mit der eigenen Schwester zu scheuen. Ich glaube, das war es auch ganz generell, diese ewige

Spannung, die für Insider zum Greifen nahe war, ging nur von den älteren Geschwistern aus, die sich ihrer 'Zweitklassigkeit' - besser 'Unterlegenheit' - bewusst waren, es aber natürlich irgendwie nicht wahrhaben wollten (obwohl es ja so etwas unter Geschwistern, wenn sie halbwegs intelligent sind, gar nicht geben kann, oder sollte). Und jetzt genug damit. Obwohl, es war schon stets ein, in zumindest unserer kleinen Familie, offen angesprochener Umstand.

Wir diskutierten viel. Eigentlich immer. Nicht im Sinne von konträrer Unterhaltung. Keine Streitgespräche. Aber über alles und nichts und auch sicher über diese Schwächen der Familienmitglieder. Das hat mir geholfen, später im Leben; doch so sehr viele Beispiele, wie man im Tagesgeschäft aus all den gewonnenen Erkenntnissen auch die richtigen Entscheidungen trifft, wurden mir nicht geboten. Kritisch betrachtet, waren meine Eltern zu ganz normalen Opportunisten degradiert worden. Eben ganz normale Mitläufer. Und um ein Haar, wäre mir ein ähnliches Schicksal ja nicht erspart geblieben.

Zurück zur großen Katastrophe Mitte 1960, als unsere beiden Elternteile nun plötzlich gemeinsam schwerkrank in ihren Betten lagen. Die Mutter hatte sich zum Glück nur eine schwere Gehirnerschütterung und neben diversen Stauchungen den Bruch des rechten Handgelenkes zugezogen. Aber schwer eingegipst der ganze rechte Arm bis zur Schulter. Unsere Großmutter Lucie, die ja nur eine Straße weiter wohnte, die war in den Augen meines Vaters völlig ungeeignet, sich damals um unser Zuhause zu kümmern. „Die lässt ja

sogar noch das Kaffeewasser anbrennen“, war seine offene Meinung über die Schwiegermutter.

So falsch lag er wohl nicht und so traten ein paar ganz andere Menschen für eine geraume Zeit in den Vordergrund und halfen, dass unser Leben weiter organisiert und perfekt verlief. Die Familie Straubing aus der Moislinger Allee 61a waren stets Freunde, auch schon aus alten Süßwarenzeiten. Ob es den guten Herrn Straubing damals schon erwischt hatte? Ich glaube ja, der verstarb nach einer simplen Blinddarmoperation. Ja, so etwas gab es damals auch schon. Ich weiß nicht, wer da gefuscht hatte, aber so ganz schuldlos können die Ärzte wohl nicht gewesen sein, hieß es. Das war damals ein Schock! Er war, glaube ich, ein selbständiger Handlungsreisender gewesen, wohl auch mit einigen Marken, die die Zuhako damals vertrieb. Klar, nun hatte seine liebe Frau Martha und ihre Tochter Jutta ein wenig mehr Zeit für uns. Quatsch, sie waren so großartig und verbrachten Stunden pro Tag, um unseren Karren am Laufen zu halten. Immerhin war ja allein eine Fahrt per Straßenbahn von der Moislinger Allee bis zum Kohberg, dann die paar Minuten Fußweg zu uns, und das ja auch wieder zurück, kein kleiner Akt. Und Jutta arbeitete als Sekretärin im Drägerwerk, natürlich ganztags. Zumindest in den ersten 14 Tagen, als auch Brunhilde strikte Bettruhe zu befolgen hatte, kamen sie täglich. Ob abwechselnd? Wohl unter der Woche die Mutter Martha Straubing hauptsächlich. Vielleicht. Übrigens, sie war eine gebürtige Berlinerin, aber eine von der feineren Art, also nicht so eine plumpe,

aufdringliche Großschnauze, wie wir sie als Hanseaten gar nicht vertrugen.

Einkaufen mussten wir, mein Bruder und ich. Klar, das kannten wir ja auch schon. Nur, vordem mussten wir meistens nur immer die Waren bei den einzelnen Kaufleuten abholen, die unsere Mutter zuvor dort bestellt hatte. Jetzt war das etwas anders. Aber alles lief schließlich sehr bald wieder normal. Doch diese beiden Frauen, Martha und Jutta Straubing waren es, die uns in diesen schweren Zeiten an erster Stelle zur Seite standen. Keine Großmutter, keiner aus der Familie der Schwester oder des Bruders. Da war ja die Phase des 'Schornstein raucht nicht mehr', weil ans eigene Häuschen gedacht werden musste.

Bemerkte ich nicht vor einigen Seiten, dass am Ende doch tatsächlich jeder seinen Preis erhält? Friedel überlebte seinen Bruder und hatte gut 10 Jahre herrliches Pensionärsdasein. Sein Bruder, mein Onkel, war nun mit 65 'unabkömmlich', so meinte er und einige bei Possehl, so machte er noch weiter, bis knapp 67. Dann legte er sich ins Krankenhaus und verstarb vier Wochen später an Darmkrebs. Er hatte also quasi nichts aus seinem Arbeitsleben hinübergerettet. In dieser Phase schlief die Tante Inge bei meinen Eltern. Friedel, nie dazu lernend, verzichtete sogar noch auf sein Bett, damit die arme ältere Schwester seiner Frau, seine Schwägerin, nicht so allein sein müsste. Er schlief auf dem Sofa im Wohnzimmer. Jahre später wurde die Ingeborg dann wohl tatsächlich richtig verrückt und wurde von ihrer Tochter Bärbel bis zuletzt gepflegt. Frau Alzheimer

lässt grüßen. Zum weiteren familiären Irrsinn an anderer Stelle. Sie hatte also in all den Jahren, in denen sie ihren Mann überlebte auch nichts vom vermeintlichen Wohlstand, denn sie bekam nichts mehr mit. Brunhilde ist gerade 80 Jahre alt geworden und hatte es doch tatsächlich noch rechtzeitig begriffen, dass es nicht lohnte, sich für diese Schwester selber verrückt zu machen. Also immerhin, sie war in diesem Punkte lernfähig und handelte auch einmal egoistisch.

Wenn ich mich an meine Großmutter Lucie erinnere, die Mutter von Ingeborg und Brunhilde, dann liegt auf der Hand, wo ein Hauch Verrücktheit herkommt. Die Familie Schultz hatte 12 Kinder, wie es immer hieß. Wir hatten eigentlich zu niemand aus dieser Familie richtig Kontakt, immer nur mehr zufällig. Natürlich, zu unserer Oma Lucie, klar. Gefürchtet waren mögliche peinliche Zusammenkünfte mit ihren Geschwistern, die zum Teil in und um Lübeck wohnten, auf offener Straße. Ich denke, meine Eltern untersagten meiner Großmutter sogar, meinen Bruder und mich jemals enger mit ihrer Familie zusammenzubringen. Vielleicht war es hin und wieder unausweichlich gewesen? Jedenfalls erinnere ich einen Teil der großmütterlichen Familie wohnhaft in der Düvekenstraße. Dort lebte ihre Schwester Ellen mit ihrem Bruder Alfred. Eigentlich ja Großonkel und Großtante zu meinem Bruder und mir. Ich bemerkte bereits, die komplette Familie Schultz hatte wohl einen 'kleinen Hau', wie wir zurückhaltend zu sagen pflegten. Und in Wahrheit sollen es auch nicht 12 sondern nur 11 Kinder gewesen sein, denn das letzte Kind, das Dutzend vollmachende Wesen,

soll ein Kindeskind, wie es so hieß, aber immer hinter vorgehaltener Hand, gewesen sein. Der älteste Sohn dieser Sippe Schultz, hat er Hans geheißen?, meine Großmutter erzählte ja manchmal etwas, aber immer nur bruchstückhaft, nie komplett und so blieb immer sehr vieles im Verborgenen. Also dieser Hans sollte mit einer seiner Schwestern... ja, wer war es denn nun?, dieses 12. Kind in die Welt gesetzt haben. Inzest! War das Produkt der 'bekloppte' Alfred? War er das jüngste Wesen dieser Schultz-Brut? Keine Ahnung. Ich kannte gar nicht alle Geschwister meiner Großmutter. Einige waren wohl schon längst verstorben oder in den beiden Weltkriegen gefallen.

Dann war da eine Paula. Es fällt schwer, Tante Paula zu schreiben oder überhaupt diese Anverwandten als Onkel und Tanten zu bezeichnen. Die Paula hatte große Probleme mit ihren offenen Beinen. Ich sehe sie förmlich am Krückstock humpelnd, sich durch die Straßen schleppend, eine dicke Brille im Gesicht und ein Kopftuch umgebunden, aber so unflott, wie nur ein 'altes Russenweib aus einem Kolchos' daherkommen könnte. Dabei soll sie zu der Zeit, aus der ich sie ja nur erinnern kann, eine gar nicht so armselige Kapitänswitwe gewesen sein. Sie lebte irgendwo in einem Stift zwischen Mengstraße und Braunstraße, glaube ich, und stiftete ihr Geld lieber ihren Kindern, die sie wohl hatte, als sich etwas besser herzurichten. Dick umwickelte Beine, ok, dafür konnte sie ja nicht viel, aber sehen lassen durfte man sich wirklich nicht in dieser Kleinstadt mit diesem Wesen. Da wäre die eigene Karriere zu Ende gewesen. – Ja, so wurde vor solchen Zusammenkünften innerhalb unserer Familie

gewarnt. Natürlich machten wir jüngeren Cousins und Cousinen uns über diesen Teil der Verwandtschaft lustig. Vielleicht war es auch nur den direkteren Verwandten peinlich, also unserer Mutter und ihrer Schwester, Tante Inge? Die konnten doch auch nichts für diese Menschen. Gelacht wurde stets herzlich über ein Vorkommnis, dass mein Onkel Erni einmal in der Straßenbahn mit dieser Ellen und dem Alfred hatte. „Sag Onkel Erni guten Tag,“ so die Ellen zu ihrem 'Bruder' Alli, wie sie ihn riefen. War sie vielleicht sogar seine Mutter? Wir nannten diese Sippe immer 'Alli Baba und die 11 Räuber.'

Ein durchaus netteres Mitglied aus dieser Familie Schultz war die Tante Gerda. Die lebte in Niendorf / Ostsee, direkt am Hafen in einem kleinen Hinterhaus. Jetzt fällt mir der Name ihres ersten Mannes wieder ein. Lemnitz. War er Fischer? Oder hatte er eine kleine Auto Reparaturwerkstatt? Sie lebte also quasi im Aussiedlerhof, auf dem Altenteil, während er mit seiner neuen Frau das Vorderhaus bewohnte. Seine erste Frau also in Gram, von ihm aber wohl dennoch versorgt. Mein Bruder und ich besuchten sie einmal mehr zufällig auf einer Radeltour, wohl mehr um uns zu erfrischen. Aber sie war immer sehr nett zu uns, wenn wir mit ihr in Lübeck zusammenkamen, keine Frage. Und die war gewiss nicht 'verrückt'. Die war sogar sehr clever. Oh was war sie immer so stolz, wenn sie zum Beispiel im Winter in ihrem schwarzen Persianermantel in die Stadt kam. Und gepflegte Zähne, unter anderem, hatte sie. Die Gerda hatte in ihrem ganzen Leben keine Süßigkeiten gegessen, da war sie eisern. Sie heiratete nochmals sehr viel später

einen ganz gut betuchten Rentner in Hamburg. Auch dort hatte ich sie Jahre später besucht, da war ich während meiner Bundeswehrpflichtzeit in Hamburg-Bramfeld stationiert. Flottberger Drift war ihre Anschrift, meine ich. Wie sie nun hieß, nachdem sie wieder geheiratet hatte, weiß ich nicht, aber sie machte mit ihrem 'Hermi', richtig, Hermi nannte sie ihn, noch fast 'Karriere' in der Werbebranche. Sie waren für eine Werbekampagne fürs Telefonieren von irgendeiner Agentur, damals noch für die Post, entdeckt worden und so später millionenfach in Deutschland auf Illustrierten-Seiten abgebildet gewesen.

Dann gab es noch eine Frieda und eine Klara, auch wohl in Lübeck ansässig, doch über die weiß ich überhaupt nichts zu berichten. Wohl aber über Ida und ihren Mann Heini. Also das Lied 'Heini ist doof', wird nicht von ihm gehandelt haben. Heinrich Ebert, so sein richtiger Name, war sogar sehr patent. Immerhin war er über etliche Jahre Chauffeur für unseren Onkel Hans, dem Grundig Direktor in Hannover. Tante Ida half unserer Tante Anita den großen Villen-Haushalt in Schuss zu halten. Also die Tante Anita war eine echte Nichte zur Ida. Also richtigerweise eine Cousine zu meiner Mutter. Eigentlich wäre also Anita eine Großcousine, also Cousine zweiten Grades zu meinem Bruder und mir. Somit der Mann dann, Hans Schuberth, also 'Onkel' Hans, der wäre angeheirateter Großcousin, also Cousin zweiten Grades. Tiefe Verwandtschaft damit wohl kaum noch. Dennoch waren die beiden für uns in der Anrede Tante und Onkel.

Immerhin waren in den ersten Jahren nach dem Kriege, damit der Aufbauphase für das Haus Grundig, in der Hindenburgstraße 40 in Hannover nicht nur die Vertriebs-, sondern auch die Gesellschaftsräume des Hauses Grundig für den Norden Deutschlands. Und da waren sicher einige Anlässe, wo große Haushaltshilfe benötigt wurde. Also könnte man sagen, die beiden Eberts waren das Hausmeister Ehepaar und nur rein zufällig war unsere 'Großtante' Ida die Tante zu Anita. So behandelte der Herr Direktor aber auch nach außen seine Verwandten. „Ebert“, „Ebert hier“, „Ebert da“, ich höre den Onkel Hans noch brüllen durch die Räume; nicht rufen. Der Ebert musste alles für seinen Chef richten und er wird es wohl schließlich zur Zufriedenheit geschafft haben, denn als er und seine Frau Ida die Pensionsgrenze erreichten, zogen sie beide wieder zurück in ihr geliebtes Hamburg, aus dem 'Onkel Heini' stammte. Und sogar in deren Wohnung waren wir einmal. Ich weiß nicht, ob allein mit meinem Bruder mal oder gemeinsam mit meinen Eltern? War Heini gerade gestorben?

Im Ganzen kann ich sagen, dass die Kontakte zu diesem Teil der Familie mehr als nur sporadisch waren. Und ehrlich gesagt, man hatte ja schon gar keine Gemeinsamkeiten oder irgendwelche Berührungspunkte. Zum Glück? Wer weiß. Ein merkwürdig dümmlicher Spruch, der aber vielleicht viel mehr Richtigkeit besitzt, als es im ersten Moment scheint, ist mir doch tatsächlich über all die Jahre in Erinnerung geblieben: „Arschloch hoch, Amerika!“ Ich weiß nicht mehr in welchem Zusammenhang die 'Bekloppten', aus der Düvekenstraße, also die Ellen,

der Alfred, oder Lucie und wer weiß, wer noch anwesend war, diesen Spruch anbrachten. Ich meine, es war so eine Art Weihnachtsfeier, so als tanzten sie, sich an ihren Händen fassend um einen großen Tannenbaum und sangen immer wieder dieses „Arschloch hoch, Amerika!“ Dabei beugten sie sich nach vorne und streckten ihren Podex in die Höhe. Verrückt, dass ich eine solche Szene erinnere und dabei hat sie beinahe regelmäßig Gültigkeit, wenn man mal die Amerika-freundlich eingefärbte Brille absetzt. Zu fast jeder Krise der letzten fünfzig Jahre könnte man diesen Spruch loslassen, ohne viel Falsches zu sagen. Ob es so etwas wie „Leck mich am Arsch, Amerika!“ bedeuten sollte? Waren das vielleicht noch nicht aufgeweckte Nazis, die nur noch nicht mitbekommen hatten, dass wir schon 1.000 Jahre weiter waren? Ich möchte mir die Lösung leichter machen, wenn ich an den schmalen Grat zwischen Genie und Wahnsinn erinnere.

Die väterliche Seite der Familie Gossow war da schon anderen Standes. Opa Gustav Gossow, also der Vater meiner Mutter, war Finanzbeamter. So ganz erinnere ich ihn nicht, wohl mehr aus den wenigen Fotos die ich mal sah. Er hat immer eine schneeweiße Leinenjacke getragen und wenn er das Haus verließ, einen Gehstock mit Silberknauf. Er hatte eine Schwester, an die kann ich mich noch sehr viel besser erinnern. Tante Emma. Genauer, Fräulein Emma Gossow. Wir wussten auch immer: Adenauer-Jahrgang, also 1876. Sie lebte in Uelzen, allein. Das heißt, fast allein. Die kleine Dachwohnung war wohl geteilt. Ihre zwei Zimmer und die Küche und das Bad hatte sie für sich,

der Flur trennte die anderen Zimmer zu den Menschen, die sie 'Tante Gollow' nannten. Emma Gossow war Hauslehrerin gewesen, privat. Die Familie lebte in Niedersachsen, der Vater war kaiserlicher Oberförster im Revier des Landkreises Springe und war von Wilderern ermordet worden. Wie Emma nach Uelzen und Gustav nach Lübeck gekommen sind, weiß ich nicht. Sehr viel Kontakt werden sie nicht gehabt haben, denn ich könnte mich nicht erinnern, dass sich die Witwe Oma Lucie und die Tante Emma, also die beiden Schwägerinnen, überhaupt etwas zu sagen gehabt hätten, oder ob die Tante Emma bei ihren Besuchen bei uns in Lübeck darauf bestanden hätte, dass die Lucie auch da gewesen wäre. Tante Emma war gewaltig schwerhörig und auch etwas gehbehindert. Darum hatte sie immer einen Stützstock dabei. Und einen Buckel hatte sie. Dazu einen Höcker der sich Nase nannte, also man könnte fast kaum präziser eine gefährliche Hexe zeichnen. Doch sie war das ganze Gegenteil. Natürlich gewaltig alt und verknöchert, in allem. Aber sie hatte auf ihre Art eine Güte. Und sie mochte die Brunhilde und hasste die Inge. Sie kam auch nur zu uns zu Besuch und wohnte niemals im Kuckucksruf oder davor in der Wickede Straße. In ihren letzten Jahren kam sie hin und wieder zu uns nach Lübeck und machte dann auch schon mal mit meiner Mutter gemeinsam ein paar Tage Ferien in der Holsteinischen Schweiz. Daher ist mir der Ukleisee noch sehr geläufig, Malente-Gremsmühlen usw. Aber regelmäßig traf ich sie, wenn ich von meinen Fahrten aus Hannover zurück nach Lübeck fuhr. Da fällt mir ein, Uelzen, Hoefstraße 7, das wird ihre Anschrift

gewesen sein, denn wir schrieben ihr auch sehr oft nur ein paar liebe Kartengrüße, von überall her. Ich schlief dann auf einem kleinen blauen Sofa, das man ganz großartig ausbauen konnte. Die Lehnen wurden seitlich wieder ins Gestell gesteckt, so war das eine ausreichend lange Liegefläche. Sie hatte so schönes Delfter Porzellan und einige prächtige Möbelstücke. Zum Wohnzimmer war ein Mansardenfenster und zur Küche meine ich zwei zu erinnern. Dort hatte sie einen kleinen Futterplatz für die heranflatternden Tauben hergerichtet. Das frische Getreide, meistens dicke Roggenkörner, bewahrte sie in einem Glaskrug auf. Dort griff ich des Öfteren selber hinein und knabberte diese leckeren Körner, gemeinsam mit den Tauben und vielen bunten kleinen Vögeln, die auch zu ihr kamen. Die Mehrzahl waren freche, aufdringliche Spatzen. Als sich Jahre später meine Mutter, großartig als Alleinerbin eingesetzt, um all ihre Dinge zu kümmern hatte, da waren sämtliche wertvolleren Gegenstände längst unter den Mitgliedern der um diese Frau herumlungenden Nachbarn aufgeteilt gewesen. Alles hatte 'Tante Gollow' längst verschenkt. Angeblich. Na ja, sie war kurz zuvor noch in ein Altenpflegeheim gekommen, weil sie sich nicht mehr selber versorgen konnte. Da wird schon alles aufgeteilt worden sein und die gute 'Tante Gollow' wird wohl immer nur genickt haben, als diese Uelzener Menschen sie besuchten.

Ja diese Fahrten an Uelzen vorbei, im Zug nach Hannover zur Tante Anita und Onkel Hans Schuberth, die machte ich besonders häufig, allein, zwischen den Jahren 1963 und 1970. Natürlich während der

Ferienzeiten. Dieser Onkel Hans hatte etwas, dass mich faszinierte. Ausstrahlung. Er war eine echte Persönlichkeit, nicht nur eine stattliche Person. Nein eine Erscheinung. Wohl 1,85 m groß, mehr als kräftig ohne dick zu wirken. Massig. Dazu diese dunkle Hornbrille. Wie ein reicher Bilderbuch-Onkel aus ganz fetten Wirtschaftswunderjahren eben. Und wie die Familie buhlte, um in der Gunst des Onkel Hans ganz vorne zu sein. Aber man könnte natürlich auch sagen, er wirkte nicht auf alle positiv. Vielleicht wird ihn so mancher sogar für ein großes Arschloch gehalten haben, um im 'schultzen Sprachgebrauch' zu bleiben, als er anlässlich der Konfirmationsfeier meiner Cousine Bärbel mit seiner Familie verspätet in der Wickede Straße eintraf. Da die Bärbel ein Jahr älter war als Hänschen, der Sohn von Anita und Hans, dieser ein Jahr älter als mein Bruder usw., muss das eigentlich 1958 gewesen sein, wenn man mit 14 konfirmiert wurde.

Nur mal nebenbei bemerkt, welch ein Irrsinn: Diese eigentlich protestantische Familie, ohne jemals in die Kirche zu gehen, nahm an solchen Anlässen teil. Nur der Onkel Hans war gebürtiger Katholik. Aber alle hatten mit der Kirche als Institution überhaupt nichts zu tun. 'Der Glaube' oder 'Gott', das waren niemals Themen. Und diese Familien spielten regelmäßig, als es an der Zeit war, die Regeln der Gesellschaft mit und konfirmierten ihre Kinder, nach den Regeln einer Kirche, in die sie sogar anlässlich dieser Feier nicht einmal gingen. Wenigstens war das so bei meinem Bruder und mir. Ich denke, das war bei den Cousinen und Cousins nicht anders. Klar, dass ich wenig später,

kirchenmündig geworden, heißt das wohl, aus der Kirche austrat.

Also Bärbel war nun der Mittelpunkt dieser, in unserer Familie, unchristlichen Feier. Während des ganzen Tages drehte sich aber alles nur um die erwarteten und noch nicht eingetroffenen Hannoveraner. Ich meine, Bärbel sollte dann als Geschenk von ihnen mitgenommen werden in einen kleinen Urlaub. Endlich kamen sie vorgefahren. Und nun saßen die Verwandten und Anverwandten gespannt auf den Sofas und in den Sesseln, der beste Platz war vom Onkel Erni für den wichtigen Gast freigehalten worden. „Wer mich nicht kennt, mein Name ist Schubert“, übertönte der Onkel Hans nun mit seiner kräftigen tiefen Stimme alle Unterhaltung, als er in das Herrenzimmer trat. Das war's. Kein Händeschütteln mit den Anwesenden. Nein, er, der große Schubert, nahm wie selbstverständlich Platz im einzig freien Sessel. Onkel Erni wird ihm sogleich eine Zigarre angeboten haben. Wenig später brausten sie dann zu viert, also mit Bärbel, fort.

Im nächsten Jahr war Hänschens Konfirmation in Hannover. Der gute Ebert, also eigentlich ja der Großonkel Heinrich, Heini, wurde geschickt und holte uns mit dem prächtigen schwarzen Mercedes-Gefährt ab. Ja soll ich sagen, dass wir es nicht genossen hätten? Das wäre doch gelogen. Wir waren doch ganz sicher mächtig beeindruckt. Das Hänschen war zwar nur gut drei Jahre älter als ich, aber in dem Alter sind das doch Welten, was die Interessenslage betrifft. Als er 18 war und schon mit knapp 17+ den Führerschein machen durfte, um dann pünktlich zum Geburtstag

den neuesten BMW 700er zu fahren, da war ich doch auch erst 15. Als er konfirmiert wurde, werde ich 11 gewesen sein und er hatte seine eigenen Reitpferde auf der Bult in Hannover im Reitstall Stollberg (?) stehen. Fanja und Spielerin waren die beiden prächtigen Rosse, mit denen er an Reitturnieren teilnahm. Ich erinnere noch, wie wir mit unserem Onkel auf die Rennbahn fuhren und am Eingang machte er den hinteren Wagenschlag des großen Mercedes auf, Dalmo, der prächtige Dalmatiner Rüde sprang heraus und nun im gestreckten Galopp hinter dem Auto her, bis zu den Stallungen. Ja, der Herr Direktor Schubert kam und alle sprangen. Schließlich hatten sie ihren eigenen Stallburschen und Fahrer ihres eigenen großen Pferdetransporters. Selbst die Hindernisse für den Trainingsparcours gehörten meinem Onkel. Dann ließ er aus dem Kofferraum die besonderen Leckereien für die Pferde herausholen und reichte sie großzügig den Vierbeinern. Tante Anita hatte gemeinsam mit Großtante / Haushälterin Ida Dutzende Kilos Äpfel und Möhren klein geschnitten, nun durfte er sich bei seinen Tieren beliebt machen, mit dieser Gabe.

Und Hannover gab sehr viel, besonders mein Bruder und ich profitierten von ihren großen Herzen. Nicht, dass es nun allein um die vom Hänschen nicht mehr benutzten Spielsachen ginge. Nein, auch sonst war man stets sehr großzügig zu uns. Welch eine elektrische Eisenbahn durften wir unser Eigen nennen! Weil Weihnachten anstand und Geschenke ja in jedem Fall etwas Geld gekostet hätten, so war unser Onkel Hans der Meinung, sollten unsere Eltern ihm

wenigstens einen symbolischen Preis von DM 500 für die tolle Märklin-Eisenbahn bezahlen, mit der Hänschen nicht mehr spielen wollte. Märklin hatte zuvor extra für den Grundig-Boss einen Trafo gebaut, von dem aus gleichzeitig fünf verschiedene Stromkreise gesteuert werden konnten. Ein Dekorateur hatte einen Berg geschaffen, mit Tunnel, der einmalig schön war. Das große Fabrikgebäude! Alle verfügbaren Lokomotiven, vom Krokodil bis zum TEE, einem roten Blitzzug, Trans-Europa-Express. Schwere Güterzuglokomotiven, kleinere zum Rangieren. Schnellzuglok mit Oberleitung, für den Schweizer Expresszug. Oh, dieses tolle Gefährt fuhr gleich in den ersten Tagen aus einer sehr wichtigen Kurve, Hauptbahnhofseinfahrt und genau dort war der Hochspannungszentralmast installiert. Es gab keinen Ersatz dafür. Nicht bei Märklin, nirgends. Die Pfeiler waren aus Gusseisen, die hatte man inzwischen nicht mehr. Also fuhren wir nun ohne Oberleitung. Doch diesem fantastischen Spiel wurde schon nach knapp drei Monaten ein jähes Ende bereitet, weil sich unsere Mutter in ein neues, schönes Seidenkleid, genau an einer kleinen Brücke am Eingang in den Berg, ein großes Dreieck riss. Oh war da das Geschrei groß. Die Anlage musste abgebaut werden. Sie hatte nämlich das ganze Esszimmer ausgefüllt. Ein großes 'L' als Plattenform. Für die Installation der Anlage, sämtlicher Beleuchtungen, Weichen etc. benötigte ein Elektriker aus dem Werk meines Vaters gut 14 Tage. Das Monstrum wurde rechtzeitig vor Weihnachten fertig und wir durften das großartige Geschenk zuvor nur durch die Schlüssellöcher aus dem Herrenzimmer

und aus unserem angrenzenden Kinderzimmer erspähen, und auch das nur heimlich. Schweren Herzens bauten wir die Anlage ab und übergaben sie dem angeheirateten Cousin Hans Peter Thomsen, dem Mann von der Gudrun. Die hatten in ihrem Keller genügend Platz. Meine Eltern erhielten die DM 500 zurück, sie hätten natürlich das 10-fache nehmen können, besser sollen. Aber innerhalb der Familie hätte mein Vater niemals einen Profit machen wollen. Dafür kauften wir uns das Tonbandgerät Grundig TK 42 L, ein optimales Gerät. Es wird die starke Zeit von Radio Luxemburg, London W I gewesen sein. Trotz Frequenzschwankungen, dieser Sender gehörte jeden Abend zum Pflichtprogramm in unserem Kinderzimmer.

Als ich große Teile meiner Schulferien bei meinem Onkel und meiner Tante dann draußen im Deister verbrachte, da war das eine tolle Zeit und besonders da wurde mir dieser Onkel Hans zu einem ganz besonderen Freund, muss ich schon sagen. Ok, Freund klingt gewaltig, schon innerhalb der Familie, dann diese enorme Distanz an Jahren zwischen uns. Nein, besonders intensive Unterhaltungen machten uns zu Selenverwandten. Ich war für ihn ein williger Mitstreiter in seinem Anwesen, war dann rund um die Uhr aktiv, das mochte er. Das kannte er von seinem Sohn und auch sonst nicht. Ich mochte unsere gemeinsamen Aktivitäten natürlich auch, ich forderte immer mehr Aufgaben und es ist fast schnöde von mir, wenn ich behaupte, dass er meine aufkommende Kraft für sich ausnutzte. Einen Graben im Rechteck von 12m Länge und 4m Breite hatte ich zu graben. Das

waren die Maße und alles einen knappen Meter tief und 50 cm breit, für das Fundament einer großen, langen, Doppelgarage. Aber dort oben am Grundstücksende zu den Nachbarn, er war Direktor bei Hannomag Hannover, nette Leute übrigens, da war das kein Kinderspiel, sondern es musste mit Hammer und Meißel der Fels bearbeitet werden. Die Spitzhacke war zwar auch einzusetzen, aber der nackte Fels war teilweise meine Arbeitswelt in diesen Tagen des Jahres 1965, meine ich, war es. Denn mir ist noch unser Zahlenspiel bewusst, als wir feststellten, dass er 71 und ich 17 Jahre alt waren. Natürlich bin ich kleines Würstchen dort zu einem etwas kräftigeren Kerle herangewachsen. Nur, diese Arbeit hätte ihm kein Bauunternehmer machen wollen, er hätte einen Sprengmeister gebraucht. Ok, meine 'Bezahlung' war das sehr angenehme Leben in diesen Räumen dort in Lüdersen am Deister. Und die enorme Lebenserfahrung, die er mir abends dann in langen Sitzungen weitergab. Ich war für ihn ein guter Zuhörer. Er erzählte mir seine Lebensgeschichte und ich meine sogar, dass ich mir damals Notizen machte, die aber irgendwie in den Mühlsteinen der Zeit zerrieben wurden, sie heute leider nicht mehr auffindbar sind. Er war zum Beispiel bayrischer Meister im Weitsprung und im Eiskunstlaufen war er ein so genannter 'Springer', also jemand, der Figuren springen konnte. Aber das war in einer Zeit, vor dem Ersten Weltkrieg schon. Er erzählte von seinem ersten Rolls Roys, den er von einer spanischen Gräfin als Lohn dafür erhielt, dass er den Wagen von London nach Barcelona überführte und sich wohl ansonsten der Gräfin

befriedigend näherte. Seine ersten verdienten Millionen machten die Weltwirtschaftskrise 1928 und deren Folgen zunichte. Ja, das wäre auch eine spannende Geschichte, allein über diesen tollen Mann zu schreiben, aber es geht hier ja um meine Erlebnisse und die Erinnerungen daran.

So nebenbei legte ich fast Zweitausend Quadratmeter Rasen an. Dazu holte ich aus dem nahen Wald den besten Humus, den mir der Onkel vordem zeigte. Unter dem Laub, meistens in leichten Mulden, da lag dieses Gut, dass, wenn ein Förster gekommen wäre, sicher für einigen Ärger gesorgt hätte. Ja Kilometer, in der Summe, bin ich so mit der Schiebekarre in dem kleinen Wäldchen herumgefahren. Und hinterher wurden natürlich die Spuren fachgerecht verwischt. Oh, nicht falsch verstehen, dieses hier ist keine Anklage. Es hatte riesigen Spaß gemacht! Die Zeiten flogen stets viel zu schnell dahin und es gab stets Tränen, wenn ich wieder abfahren musste.

Tante Anita spielte mit mir immer Toto. Also Fußballtoto. Da ich ja der Fußballfachmann war. Hieß es nicht 10 aus 13? Wir gewannen natürlich niemals richtig groß, aber wir hatten auch nie großartig verloren. Es ging ihr ja auch nur um den Spaß, den sie mir bereiten konnte, denn als Minderjähriger durfte ich ja gar nicht an diesem Spiel teilnehmen. Im ersten Haus, dass sie draußen in Lüdersen bewohnten, sie sagten immer nur '75' dazu, da gefiel es mir eigentlich fast am besten. Dort oben in Hänschens Zimmer wohnte ich dann. Der Sohn, Hans war natürlich sein richtiger Name, aber so ein Kosenamen 'Hänschen'

bleibt doch ein Leben lang, der war damals in Berlin, hauptsächlich wegen der Bundeswehr. Aber so konnte ich im Hause meines Onkels den großen Max Grundig kennen lernen und eben auch erfahren, was es heißt, Courage, zu haben. „Grundig, hören Sie doch auf, ich kannte Sie doch schon, da schrieben Sie Vogel noch mit 'F'!“ – Das sagte mein Onkel Hans zu seinem Boss während einer Diskussion bei Tisch.

'Drunten, in 75', da waren einige Obstbäume und meine Tante Anita und ich pflückten einmal herrliche Pflaumen. Es machte uns gar nichts aus, dass ein warmer aber doch kräftiger Regenschauer uns bei der Ernte stören wollte: „Regentropfen, die an mein Fenster klopfen“ sangen wir aus voller Kehle und lachten und hatten viel Spaß. 'Drunten', das war aus Sicht ihres dann später fertigen Neubaus, eines tollen Bungalows in U-Form, am Hang etwas weiter unten gelegen, noch an der Grenze zwischen 'Alt-Lüdersen' und dem damals selbst in Hannover so genannten Millionen-Hügel, dem 'Neu-Lüdersen'. Onkel Hans hatte als Pensionär noch mit einem Partner in Hannover mit großen Immobilien gehandelt und hatte seine Beziehungen wohl zunächst auch großartig nutzen können. Der VW-Stiftung vermittelte er einmal eine alte Burg. Ich meine er erhielt Maklerprovision aus 5 Mio. DM. Von den beiden Parteien jeweils 1,5%. Und so veräußerte er ganz 'Neu-Lüdersen' und der örtliche Bauunternehmer Frankenfeldt machte gute Geschäfte. Ich sehe seinen Bauhof noch direkt am Anstieg des kleinen Hügels. Rechts war ein Kinderheim für Schwererziehbare. Aber hinter hohen Mauern und Zäunen. Dann der weiträumige Höhenzug

am Deister. Eine Prachtvilla neben die andere wurde gestellt. Ein Direktor aus Hannover nach dem anderen zog heraus ins Grüne.

Familienmitglieder von Seiten meines Vaters sind merkwürdigerweise gar nicht groß bei uns in Erscheinung getreten. Die Großeltern Schreiber erinnere ich persönlich noch in ihrer Wohnung in der Adlerstraße. Von der Fackenburger Allee rechts ab, auf Höhe des Arbeitsamtes. Ich meine, wieder die Hausnummer 8 war es. Und wohnten nicht sogar die Kählers ein paar Häuser weiter? Alte Freunde meiner Eltern. Elli und Wolfgang. Sie hatten drei Kinder, Michael, Anne und Christine?, und zogen dann später nach Marly in eine neue Siedlung und in eine größere Wohnung. Wolfgang war Kunsterzieher an der OZD. Werklehrer hätte auf ihn nicht gepasst, das wäre für ihn zu profan gewesen. Elli war Hebamme. Aber zurück zu den Großeltern. Der alte Ernst Schreiber war Tischler und hatte seinen Betrieb, wie kurz erwähnt, in den schlechten Jahren nach 1928 verkauft. Häusermakler war er von nun an und soll die meiste Zeit auf seinem Sofa mit Nichtstun verbracht haben. Ich erinnere die beiden alten Menschen nur als sehr nette Wesen, da in ihrem kleinen Wohnzimmer sitzend, wenn mein Bruder und ich vorbeikamen. Nach hinten hinaus blickten sie, ein kleiner Balkon davor. Ein dicker brauner Filzvorhang, so halbhoch vor der Balkontür, weil es immer so hineinzog. Als der Ernst verstarb war die Oma Käthe, ja, sie hieß doch Käthe, oder?, auch nicht ganz allein in dieser Wohnung, denn da waren noch Untermieter. Sie hatte ihren kleinen Bilderaltar aufgebaut mit den Kindern und

Enkelkindern, direkt auf ihrem Radioapparat, oder daneben. Und ich erinnere mich noch an ein paar ausgeschnittene Farbbilder von den 'Blue Diamants', die hatte sie an die Tapete geheftet. Das waren zwei junge Niederländer, Molukken, also aus Indonesien stammende Burschen, die mit Gitarren bewaffnet damals auch den deutschsprachigen Raum begeisterten. Also natürlich nur die Freunde deutscher Musik. 'Ramona' war ein Erfolgstitel, den meine Oma liebte. Mir, ganz allgemein bei uns Zuhause, war diese Musik verhasst. Wir hörten ausschließlich englischsprachige Musik, weil mein Vater eine Schwäche für diese 'Negermusik', wie man auch verächtlich sagte, hatte. Besonders seit Sammy Davies Jun., Harry Belafonte, dann Paul Anka usw. Somit waren diese beiden natürlich nicht unsere Favoriten, doch unsere Oma 'liebte' sie. Im Verhältnis zu unserer Oma Lucie war sie eine weitaus mehr im Leben stehende Frau, wenn sie auch wohl doch ein einsames Leben geführt hatte, im Alter. Vielleicht war sie ja öfter bei ihren Kindern an der Nordsee, in Bredtstedt? Natürlich trafen wir sie auch stets bei den Geburtstagen und an den Feiertagen wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten bei uns, oder abwechselnd dann bei Onkel Erni und Tante Inge, wo wir dann ja auch waren. Alleinsein, das bezieht sich wohl auch mehr auf mein heutiges Verständnis von einer Großfamilie. Dennoch kann ich mir nicht vorstellen, dass unsere alten Großmütter, besonders da sie ihre Männer um etliche Jahre überlebten, dann ganz allein, mit ihrer Lebenssituation sehr glücklich waren. Zufrieden wohl

nur im Sinne, von sowieso nichts anderes gekannt haben, als dankbar zu sein.

Wenn die Konfirmationen von der Cousine Bärbel im Jahre 1958 (?) und dem Hänschen aus Hannover, der ja genau genommen als Sohn einer 'Großcousine' nur Cousin Dritten Grades ist, Groß-Groß-Cousin - ja so etwas gibt es doch gar nicht im Sprachgebrauch - wohl 1959 (?), mir als erstes in Erinnerung blieben, wenn ich an große Familienfeiern denke, dann kommt 1960 mein Bruder Harald's und zwei Jahre später meine Konfirmation. Wir machten dieses Spektakel auch nur wegen der zu erwartenden Geschenke mit. Da bin ich ganz sicher, dass wir es uns darum antaten die Gläubigen zu spielen, für eine gewisse Zeit. Wir hätten mit Sicherheit uns mit Händen und Füßen gewehrt, nicht diese Zeremonie mitmachen zu müssen, aber wir wussten, es würde sich lohnen. Und es lohnte sich doch wirklich. Es floss sogar Bargeld von denen, die gar nicht wussten was sie schenken sollten. Ich meine, selbst Banken und Sparkassen schenkten Sparbücher und wenn sie nur mit DM 5 eröffnet wurden, es war leicht 'verdientes' Geld. Ich weiß noch, dass mein Bruder aus Hannover von den Schubertshs eine tolle Kamera erhielt. Voigtländer – Baldessa hieß das gute Stück mit der kräftigen Lederschutzhülle. Baldessa als Modell, ja, doch bei der Firma Voigtländer kommen mir jetzt Zweifel. Egal, es war ein tolles Stück. Somit konnte ich so etwas ähnlich Schönes 'erwarten', zwei Jahre später. Agfa Silhouette Plus hieß mein Geschenk dann auch und ich hatte diesen Fotoapparat über sehr viele Jahre überall mit dabei.

Das Wort von den vielen Köchen, die den Brei verderben, das wurde auch bei so einer Feier bestätigt. Meine Mutter hatte eine so genannte Kochfrau engagiert. Die hatte die Küche, Speisen und Getränke usw. im Griff zu haben, an diesem Tag. Da trat in den späten Vormittagsstunden eines solchen Festes, kurz vor dem Essen, dass in den beiden Vorderzimmern unserer Wohnung, also im Ess- und Herrenzimmer stattfand, irgendwann einmal eine sonst kaum aktive und auch in diesem Fall gar nicht mit eingebundene Großmutter Lucie auf den Plan und meinte, wohl in einem unbeobachteten Moment, dass die klare Ochstailsuppe (Ochsenschwanzsuppe) ja noch 'gebunden' werden müsste. Griff zum Mehlbottich, den fand sie, und hinein mit dem weißen Zeug... Diesen Hilfeschrei der Kochfrau hörte man sicher in der ganzen Straße. Sie versuchte zu retten was zu retten war, nur vereinzelte kleine Klümpchen wurden dann später spaßig als 'Markklößen' enttarnt. Darum also die besondere Sympathie meines Vaters für die Haushaltkünste seiner Schwiegermutter. Aber wenn ich es recht erinnere, das waren ja stets tolle Festgelage, die Tafel über zwei Räume, mit Verbindung durch die große Flügeltür, für bestimmt 20 bis 30 Menschen. Daher auch die Unmengen an Geschirr, Besteck, Tischwäsche, die wir Zuhause hatten. Die Kaufeslust meiner Mutter besonders in Geschäften wie Markmann & Meyer oder Berg als Nachkriegs-Lustbefriedigung einzustufen wäre nicht so falsch. Ein kleines Hotel wäre leicht auszustatten gewesen. Aber unsere Mutter war auch clever. Sie kaufte nur dort, wo sie einen entsprechenden Rabatt

aushandeln konnte. Offiziell war das damals nicht erlaubt, doch zumindest erreichte sie stets eine Skontierung von mindestens 3%. Egal ob für den Haushalt oder zum Anziehen, ohne Sondernachlass wurde einfach nicht gekauft. Und wir waren wohl so gute Kunden, dass man stets unserem Druck nachgab. Bargeld lachte schon immer.

Sex and Drugs and Rock'n'Roll

Ja das klingt für die Zeit, in die ich mich zurückbesinne viel zu gewaltig. Und auch ins Deutsche übersetzt kommt nicht viel anderes dabei heraus als 'geschlechtslos, ein paar Zigaretten, kaum Alkohol und Tanzmusik.' Eigentlich ging es nämlich so ziemlich 'geschlechtslos' zu im pruden Norddeutschland. Mädchen als 'nur Mädchen' waren überhaupt kein Thema. Die Cousinen waren zu alt und offensichtlich zu wenig interessant in all den Jahren. Wir hatten andere Pläne und Träume. Und ich bin mir sicher, dass war nicht nur bei uns Zuhause so. Wer sich prahlend hinstellt und behauptet, dass es bei ihm damals anders abging, ist ein Schwätzer. Es war überhaupt nicht der Zeitgeist für die Begriffe Sex and Drugs and Rock'n'Roll. Sicher, beim einen früher, beim anderen später, wachten dann Begierlichkeiten. Bei den Mädchen wird es genauso gewesen sein. Aber zumindest bei mir ging das Thema Sex von einer so sauberen, heilen Welt aus, dass damit nicht zu spaßen sein sollte.

Ich werde einen Tag nicht vergessen, wo im Herrenzimmer meines Onkel Erni und der Tante Inge,

in der Wickede Straße noch, meine Eltern ebenfalls anwesend waren und fast andächtig den Vorlesungen meines Onkels aus einem neuen Buch lauschten, dass den Titel trug: 'Mit den Waffen einer Frau'. Mein Onkel war gerade an folgende Passage gekommen, die ich wie folgt erinnere: „Und er blickte auf das silberne Dreieck zwischen ihren Schenkeln“... oder so ähnlich wohl. Da trat ich gerade durch die Zwischentür vom Esszimmer ins Herrenzimmer und schob den sonst zugezogenen schweren Vorhang beiseite. „Nicht Herzi, das ist doch nichts für Kinderohren.“ So oder in diesem Sinne erinnere ich die mahnenden Worte meiner Tante, die den Onkel auch abrupt schweigen ließen. Schmunzelnd sahen mich die vier Geschwister bzw. Vater und Mutter, Onkel und Tante, also Schwager und Schwägerinnen an. So als hätten sie, völlig unschuldig, gar nichts verbochen. Hatten sie ja auch nicht. Aber es war ihnen diese Situation durchaus peinlich und das zeigte genau den Geist dieser Zeit. Brigitte Bardot war das blonde französische Wesen, das die Männerherzen damals schneller schlagen ließ. Sie spielte die Hauptrolle in diesem Film, 'Mit den Waffen einer Frau', den ich natürlich niemals sah, aber ihr Erscheinungsbild, überall abgebildet in Illustrierten, Kinoplakaten usw. wird so in mir die Vorliebe ausschließlich für blonde Frauen implantiert haben. Da die Bardot ein wenig älter und damit unerreichbar war, lag es nahe, sich ein ähnliches Mädchen als Schwarm auszusuchen. Und genau diesem Bild entsprach die schon erwähnte Bärbel Höppner, natürlich ein wenig später dann.

Theoretisch werden die langen Beine des Hamburger Fernsehballetes die ersten entblößten Gliedmaßen von Frauen gewesen sein, die ich bewusst aufnahm. Also Ende 1960. Oder die Aufnahmen in der Sportzeitung von Leichtathletinnen in ihrer Sportkleidung. Vielleicht fiel mir daher auch das schon erwähnte Mädchen aus der Parallelklasse besonders beim Sportunterricht auf und blieb lange Jahre in so einer fast unantastbaren Position. Die eine hatte ich für mich ausgeguckt. Es reichte, mit ihr ganz langfristig ins Gespräch zu kommen. Sie würde mich dann auch schon mögen, so werde ich gedacht haben und eigentlich handelte ich auch so. Ich vertraute auf eine mehr geistige, seelische Ebene die sich ständig ausweitete und langsam festigte.

Drogen sind ein viel weiter zu fassender Begriff, als nur verbotene Substanzen, über die der Staat keine Kontrolle hat und so nicht mitverdienen darf. Eine Droge kann für jemanden auch ein laut aufgedrehter Rocksong sein oder die Besessenheit von einer Idee. Manch einer ist mit ein paar Tassen Kaffee oder einigen Gläsern Coca-Cola aufgeputscht. Tägliche Zigaretten bei der Arbeit, das allabendliche Bierchen nach getaner Tat, für andere auch nichts weiter als eine Droge, den Alltag zu vergessen. Wie sagte kürzlich Mick Jagger in einem schon etwas älteren Interview: „Die jungen Menschen sollten die in ihnen ruhende Energie nutzen und sie herauslassen. Sie brauchen keine künstlichen Drogen, um sie abzurufen.“ Dieses Sinnbild für all das was den Rock'n'Roll ausmachen sollte spricht genau das aus, was auch für diese Kerle damals nur galt. Schauen wir

uns doch diese braven Kerlchen an, als sie unsicher für die auf sie aufmerksam gewordene Weltpresse posierten. Sicher, in den Jahren als ihre erste Energie verpuffte, als sie den Boden unter den Füßen und damit die Realität verloren, da werden sie sich gewaltig voll gedöhnt haben und das Aussehen zum Beispiel eines Keith Richards aus dieser Zeit spricht Bände. Aber eine Tatsache ist auch ziemlich klar: Nur mit klarem Verstand kann man einen wirklich tollen Song schreiben und ihn vor Publikum wiederholen; da eben muss man auch Herr seiner Sinne sein. Wenn man alkoholisiert ist oder voll mit anderen Stoffen meint sein Ding abzuziehen, dann scheitert man. Ok, solche oder ähnliche Auftritte habe ich auch erlebt in den vielen Jahren, wo ich ein echter Rock'n'Roll-fan war. Sogar von zwei Mitgliedern der Rolling Stones, die sich dazu The New Babarians nannten, eben dieser Keith Richards und Ronnie Wood. In England 1979, aber aus dieser Zeit will ich hier gar nicht berichten. Da hätte dann diese Überschrift ja auch fast für mich gelten können. Nein, in den Anfängen aus einem steifen Lebensstil der '60er Jahre des letzten Jahrhunderts, da war das anders.

Gut, Zigaretten als Vorstufe zum Rauchen, dann hieß das ja Kiffen, von Haschisch und anderem Zeugs. Aber wer aus Songtexten wie 'Lucy In The Sky With Diamonds' schließlich 'LSD' ableitete und dann später die Verbindung zu 'Mary Jane' herstellte, Wortspiele einiger, die eben vermeintlich weiter, ja auch viel älter waren als wir, Mary = Maria, Jane = mexikanisch Juhana (Johanna) also Marihuana, der sprach für sehr wenige und niemals für die ganze Generation. Na,

danke all den Großmäulern, über die ich mich heute köstlich amüsieren kann, wenn sie mit ihren Fressplautzen und Kurzhaarbumsköpfen in billig produzierten abendfüllenden Talkshows darüber berichten, welch tolle Kerle sie doch in ihrer Jugend waren. Das gilt für die 'heißen Mädels' von damals natürlich genauso. Sie waren auch 'in', alle. Ja, in ihrer eigenen Verklärung. Wer war bei den Rolling Stones, damals am 13. September 1965 in der Hamburger Ernst Merck Halle? Alle, natürlich. Doch es passten nur 2.000 Zuschauer und Zuhörer hinein! Aber mein Bruder und ich, dazu unser Freund Werner Lembke, wir waren wirklich da und als wir verspätet während des bereits laufenden Vorprogramms eintrafen, vielleicht weil die uns fahrende Schwester vom Werner nicht schnell genug war, die hatte nämlich keine Drogen genommen und war noch nicht einmal am Konzert interessiert, da fanden wir einen trostlos dasitzenden Haufen von mehr oder weniger jungen Menschen vor, die sich kaum trauten, aus sich herauszugehen. Aber das nur zum gewöhnlichen Generationenproblem und der Verklärung, die fast alle ereilt.

Sicher gab es auch damals wirklich spezielle Typen. Auch in unserer Umgebung. Elvis nannten wir einen schon älteren Knaben auf unserer Schule. Der wurde wohl vom Gymnasium zurückversetzt und machte selbst bei uns noch in der 10. Klasse eine Ehrenrunde. Der war also fast 20 Jahre alt, als er dann endlich die Mittlere Reife erreichte. Rock'n'Roll war sein Erscheinungsbild und wohl sein Lebensmotto. So einen tragbaren Plattenspieler hatte der auch stets

dabei und er brachte ihn mit in die Schule, damit der Englischlehrer, der Herr Schmitt auch seine Freude haben sollte. Der war nämlich auch Elvis-Fan. Aber viel weiter ging doch die Verrücktheit nicht, als bis zur Elvistolle und dem Glimmstängel im Mund. Man schaue sich doch bitteschön nur mal alte Berichte im Fernsehen aus dieser Zeit an. Ja selbst beim Beatles Konzert in Hamburg 1966 haben die jungen Kerle Frisuren und ein Aussehen... Mülltonne. Und die Mädchen, so brav, so bieder. Also um diese Erinnerungen abzuschließen, jeder hätte sich gerne etwas weiter hinausgetraut, als er es letztlich dann machte.

Und was hatte ich für einen Ärger in der Familie und in der Schule, wegen meiner stets zu langen Haare! Und wenn ich Bilder aus dieser Zeit betrachte, zum Fortlaufen. Ich erinnere mich an ein Orff-Konzert, in das ich mit einigen wenigen Klassenkameraden befohlen wurde, weil wir zu lange Haare trugen. Es sollte keine Strafe sein, natürlich nicht, aber es war eine. Der Musiklehrer Otto Hiller verpackte das natürlich so, als würden wir eine Abordnung unserer Schule sein. Niemand würde freiwillig in ein Orff-Schulkonzert gegangen sein. Das fand in der Aula der OZD statt. Es wird auch die Zeit gewesen sein, wo wir meinten, in eine Tanzschule gehen zu müssen. Man kam ja nun doch das eine oder andere Mal zu Gelegenheiten, wo getanzt wurde und wenn man da nicht wenigstens die Grundbegriffe der traditionellen und modernen Gesellschaftstänze beherrschte, so wohl die Sorge, dann stände man außen vor. Mit Hans Georg Plennies meldete ich mich bei der

renommierten Tanzschule Wolgast / Stolze an. Die hatten gerade neu in der Hüntertorallee gebaut. Es waren auch noch einige andere Kameraden aus der eigenen Schulklassen und sogar der Parallelklasse dabei, doch die eigentlich erhoffte Zusammenkunft mit der durch all diese Jahre stets als weiblicher Geist in mir schwebende Bärbel Höppner, die fand nicht statt, die war wohl für einen anderen Kurs gemeldet. Da war die Freude schon erheblich getrübt. Dennoch gefiel mir eine kleine Dunkelhaarige und ich hatte das Glück, sie mir noch ausgucken zu können aus der kleinen Schar derer, die ohne festen Partner gekommen waren und offensichtlich war sie auch bereit mit mir diese Tanzstunden zu absolvieren. Irgendwie musste ja nun ein jeder einen geeigneten Tanzpartner suchen und finden, sonst hätte so ein Kurs ja keinen Sinn gemacht. Dieses Mädchen war mir aufgefallen, weil es ein wirklich elegantes graues, schlichtes, einteiliges Kleid trug. Dennoch modern irgendwie. Das weiß ich noch. Es passte bei ihr eigentlich alles. Natürlich ihre Haare nicht, für mich. Sie war auf dem Ernestinen-Gymnasium. Aber ihren Namen, den habe ich völlig vergessen. Ich brachte sie sogar, wie das damals erwünscht und nur höflich war, stets nach Hause. Dabei weiß ich nicht mehr, wie oft eigentlich. Also nicht Dutzende Male. Waren es sechs Abende? Keine Ahnung, aber mehr als drei bis viermal bin ich doch nicht mit ihr die lange Marlystraße und dann links ins Wakenitzufer, hieß es wohl, gestieft? Wir unterhielten uns über Musik, das weiß ich noch und sie mochte vor allem Cliff Richard. Und damals machte sie mich auf einen Song aufmerksam, den er in

Deutsch sang. Den Titel weiß ich nicht mehr, aber ich höre noch seine Stimme und eine Textpassage, wo es heißt: „...denn ich hab für Dich einen Fable...“ Also einen Fable hätte man vielleicht so langsam bekommen können, wenn sie blond gewesen wäre? Oder etwas größer? Oder, oder? Egal, zwei Wochen vor Ende der Tanzstunde fiel sie aus, sie war wohl wirklich krank und erschien nicht mehr. Das war eine Pleite. Nun musste der Abschlussball mit irgendeiner Übriggebliebenen begangen werden. Ich wollte ja erst überhaupt nicht zu diesem Ball gehen, der in der 'Gemeinnützigen', einem ganz in der Nähe, in der Königstraße gelegenen Veranstaltungshaus stattfand (ja, es hieß richtig 'die Gemeinnützige', ob es 'die' heute noch gibt?), doch Hans Georg Plennies, dem es ähnlich erging, der meinte, dass das doch nur für einen Tanz wäre, dann könnten wir uns doch sowieso nach anderen Mädchen umschauen oder gehen. Und das taten wir dann auch. Wahrscheinlich verließen wir sogar sehr früh diese Veranstaltung und werden uns in den Billardclub in die Beckergrube begeben haben, in den wir damals gerade eingetreten waren. Also zusammenfassend kann ich sagen, dass mir diese ganze Tanzstundenhopserei nichts wirklich gebracht hatte. Es mag sein, dass mit einer richtigen Freundin an der Seite, das etwas anders ausgesehen hätte. Egal, wir waren ein wenig gewappnet, als es bei den kommenden Schulfesten im Gesellschaftshaus Muus in Israelsdorf ans Tanzen ging.

Als durch den glücklichen Umstand der Klassenverkleinerung endlich das Mädchen meiner Schulträume in meine Klasse kam, da war es schon 1964.

Neunte Klasse. Im Sommer werden wir das Schulfest in etwa schon gemeinsam verbracht haben, aber was hieß schon 'gemeinsam'. Ich weiß noch, wie wir zu viert in den Tanzsaal traten und ich nun wohl endlich am Ziel war, gleich mit ihr zu tanzen, da hörte die Musik gerade auf zu spielen. Ihre Freundin, unsere Klassenkameradin Barbara Kressin, Mensch, wie plötzlich die Namen ins Hirn schießen, die war dabei, aber welcher Junge noch? Uwe Heier? Wir gingen am Orchester weiter und da stand an einem dicken Feiler angeschlagen „Baiser mit Sahne DM X“, oder so ähnlich. Ich las ‚Baiser‘ laut vor, weil ich ja wusste, dass es eigentlich ‚Küsschen‘ heißt, also ‚Sahneküsschen‘. Ich las es aber bewusst falsch vor, nicht ‚besee‘, sondern ‚beiser‘. Wir lachten alle so herrlich und ich wollte uns vier dazu einladen, doch am Kuchenbuffet gab es keinen Baiser mit Sahne mehr. Wie sollte es auch. Es ereignete sich stets etwas, dass eine zwanglose Intensivierung unserer Beziehung verhinderte.

Dann kam im Herbst 1964, genau während der Olympischen Sommerspiele, die am 10. Oktober in Tokio begannen, endlich die erste gemeinsame Klassenfahrt unserer Klasse 9c. Schönwalde am Bungsberg war das Ziel, bzw. über eine Woche unser Standort für wunderschöne Wanderungen rund um diese höchste Erhebung Schleswig-Holsteins. Immerhin 168m hoch ist dieser Bungsberg, das klingt wenig, ist aber relativ hoch, weil das Land ringsherum praktisch auf Meereshöhe bei Null liegt. Als wunderschön sind diese Wanderungen mir unter anderem natürlich auch darum in Erinnerung

geblieben, weil das eine ganz Woche unmittelbare Nähe zu meiner Angebeteten bedeutete. Natürlich gingen wir in einzelnen kleineren Gruppen, weit verstreut über die Landstraßen und Feldwege, die jeweils am Morgen nach aufmerksamen Studien der topographischen Karten festgelegt wurden. Wir waren wohl 21 Schüler und dazu der Klassenlehrer Kolz mit seiner Frau, die als Aufsichtsperson für die Mädchen mit dabei war. Aber wie selbstverständlich gingen immer nur die Bärbel Höppner und ich zusammen und wir hatten auch von morgens bis abends gemeinsame Themen. Ich weiß noch, wie wir ganz offen darüber diskutierten, ja im Grunde Pläne schmiedeten, dass es doch nichts Schöneres geben könnte, als wenn ich am Abend aus dem Büro nach Hause käme und sie mit ein, zwei Kindern, mindestens, wie sie bekräftigte, auf mich wartete. Die anderen um uns, die waren entweder einige Meter entfernt oder hielten sich heraus. Aber es gab keinerlei aufdringliches Angebotsche von mir. Ich weiß gar nicht wie ich diese Situationen beschreiben kann, ohne kitschig zu wirken. Es war wohl die absolut reine Liebe. Die unbefleckte Empfängnis wär's für die Bibelfesten unter uns gewesen, am Ende? Spaß beiseite. Es war mir damals viel zu Ernst, als dass ich sie hätte 'verletzen' können.

Fast verletzt hätte ich sie nämlich, bzw. hätte sie sich wirklich einmal, beim Spielen in den Räumen der kleinen Jugendherberge Schönwalde. Es war ein regnerischer Nachmittag und wir saßen alle in einem großen Kreise. Wenn wohl alle 23 Mitreisenden auch Mitspielende waren, dann hatten wir 22 Stühle und

eine Person musste auf dem Schoß einer anderen Person nach Wahl Platz nehmen. Nun musste ganz unauffällig mit den Augen gezwinkert werden, also wenn ich zum Beispiel die auf dem Schoß eines anderen sitzende Bärbel Höppner hätte 'haben' wollen, dann hätte ich sie anzwinkern müssen und wenn es ihr blitzartig gelang, aufzuspringen, ohne dass der vorherige 'Sitzplatz' sie festhielte, dann konnte sie zu mir auf den Schoß enteilen. Wie konnte aber nun mal ein anderer in der Mitte sein? Ich weiß es nicht mehr, denn das Spiel war zu Ende, als sie auf meinem Schoß saß, irgendwann einmal sie den Spielregeln folgend natürlich zum nächsten Anzwinkerer springen musste und ich sie aber so sehr festhielt, dass der Reißverschluss ihrer knallengen, weinroten Latexhose aufriss. Ratsch, die schöne Hose fast zerstört, durch mich. Welche Schande! Natürlich wurde das Spiel mit allergrößtem Bedauern abgebrochen und sie ging ins Mädchen-Schlafzimmer und zog sich um. Ich weiß noch, wie der Lehrer Kolz mich vorwurfsvoll anblickend, mir ein seichtes, mitleidiges Kopfschütteln zuwarf. So, als hätte er einerseits Verständnis für mich gehabt, doch dass nun gleich die tolle Hose dabei Schaden nehmen sollte? Aber sie war mir nicht böse, wie konnte sie auch? Ich tat zum ersten Male das, vor allen anderen, was ich immer gewollt hatte. Sie fest bei mir zu halten.

„Aber kein Geknutsche,“ waren ihre Worte, als wir ein paar Erinnerungsfotos vor dem kleinen Dorfteich, direkt an der Jugendherberge machten. Wo vor hatte sie denn eigentlich Angst? Sie kompromittierende Bilder hätte ich doch schon gar nicht gewollt!

Hans Georg Plennies und ich hatten zuvor keine Angst gehabt, in der Nacht in den Mädchen-Schlafrum einzusteigen. Wir hatten das mehr im Spaß an einem Nachmittag angekündigt. Was er eigentlich wollte, weiß ich nicht und fand dann in der Nacht bei den Mädchen auch wenig Verständnis. Jetzt weiß ich wieder, ein Mädchen hieß Sylvia, die war ein Jahr älter als wir; sie kam von einem Gymnasium 'zurück', die wachte unglücklicherweise auf, weil der Hans Georg mit irgendeinem Lineal oder Stock einige herumliegende Büstenhalter herumwedelte. „Wozu braucht Ihr denn diese Dinge?“ fragte der spöttisch in die Runde ihn anstarrender, verschlafener Mädchen und haute dabei, meine ich, der Sylvia auf den Podex, der sich durch die dünnen Betttücher abzeichnete. Sie schlief bis dahin. Ich saß schon fast auf der Bettkante der hellwachen Bärbel Höppner. Wir hatten ja eigentlich drei Bärbel in der Klasse. Da war noch die Bärbel Teckenburg, dann die Babara Kressin, die enge Freundin 'meiner' Bärbel und diese Mädchen klärten mich irgendwann einmal auf, dass Bärbel eine Koseform von Barbara wäre. Welch eine richtige Bedeutung, in meinem Falle. „Was macht Ihr denn hier?“ zischte die Sylvia uns, aber besonders Hans Georg an. „Beim Roman kann ich das ja noch verstehen, aber Du! Wenn Ihr nicht sofort macht das Ihr wieder in Euer Zimmer kommt, rufe ich um Hilfe und hole die Frau Kolz.“ Die Sylvia war nicht mehr zu beruhigen und so dauerte die nächtliche Besuchsstunde nur sehr wenige Minuten. Hieß sie nicht Sylvia Scharnik? Keine Ahnung, aber mir ist so. Ja, das war

natürlich schade, denn wer weiß, welche nette Situation sich hätte ergeben können?

Die Bärbel Höppner hatte eine Großmutter, die ganz in unserer Nähe wohnte. Oben an der Ecke, im Langen Lohberg ging rechts ein kleiner Gang ab, dort im Spönken-Hof wohnte die Großmutter. Bärbel besuchte sie des Öfteren. Ich weiß nicht wie oft, aber wohl doch einmal in der Woche. Irgendwann bekam ich auch ihren zufälligen Rhythmus dabei heraus und so gelang es mir, sie hin und wieder kurz zu treffen, manchmal auch nur zu grüßen, bei diesen Anlässen. Aber das war, bevor wir in eine Klasse gingen. Sie war immer mit ihrem flotten roten Fahrrad unterwegs. Eigentlich war es wie im Märchen von Rotkäppchen, nur, wo war bloß der Wolf? Ich saß dann später eine Reihe schräg hinter ihr in unserem Klassenraum. Welchen besseren Platz hätte es für einen Jungen schon gegeben? Natürlich wieder ihre Freundin neben sich, die war eigentlich ständig im Wege. Und doch wurde sie auch Zeugin eines unglaublichen und vieldeutigen Moments. Während einer Unterrichtsstunde, ich weiß nicht mehr in was, bei wem, aus welchem Anlass. Ich weiß nicht mehr genau wann, ich weiß nur noch, dass sich 'meine' Bärbel eine große Locke aus ihrem prachtvollen Haar schnitt und mir nach hinten reichte... Einfach so. Welche Trophäe hätte es noch bedurft!?

Diese schöne, blonde Locke klebte ich zuhause in einen großen, runden DAS-Werbe-Fensteraufkleber. Weiß der Teufel wo ich dieses durchsichtige Ding her hatte, das die Locke so wunderbar luftdicht und für alle Zeiten sichtbar konservierte. Ich muss einen weiten Sprung machen, denn diese Locke bewahrte ich so

auf und trug sie stets in meiner Brieftasche, bis, ja bis sie eines Tages in einem Eifersuchtsanfall von meiner ersten Ehefrau entdeckt wurde. Das muss so 1978 gewesen sein, und von mir wurde verlangt, dass ich 'diese blöden Haare' unverzüglich fortzuwerfen hätte. Was ich dann auch tat, des lieben Friedens willen.

Wir hatten noch eine tolle gemeinsame Klassenfahrt, die Abschlussfahrt an die Mosel 1965. Nun schaute ich gerade auf die Landkarte und mir war so, als hätten wir zunächst in der Jugendherberge in Cochem gewohnt und wären dann weitergefahren nach Beilstein. Dabei dachte ich, wir hätten das zweite Quartier weiter in Richtung Heimreise, also in Richtung Koblenz gewählt. Aber in Beilstein war doch diese zweite, etwas verdeckt liegende Jugendherberge? Das wäre aber ein wenig stromaufwärts. Egal. Ich habe tolle Schnappschüsse von unserem Badeaufenthalt in der Badeanstalt, die innerhalb dieser Jugendherberge lag. Und in diese Jugendherberge kamen auch einige Typen, die den Rolling Stones gar nicht so unähnlich waren. Sie spielen sogar ganz gut die Musik der Zeit auf ihren Gitarren, selbst eine Mundharmonika setzten sie ein. Ich meine zu erinnern, dass sie immer wieder die Stones-Song 'The Singer, Not The Song' und 'I'm Free' spielten. Aber ich kann mich gewaltig irren. Nur eines weiß ich genau, 'Yes It Is', die Flipside, also die B-Seite der Beatles-Single 'Ticket To Ride' kam genau zu dieser Zeit heraus und diese Harmonie im Gesang war es, die genau mein Gefühl für dieses Mädchen widerspiegelte. „If you wear red tonight...“ Ja, wenn Du heute Nacht rot trägst... Ich hätte auch hinzufügen können, „dann garantiere ich für gar nichts mehr“. Und

damit das auch klappen sollte, engagierte ich eines Abends in Beilstein, merkwürdigerweise wieder den Uwe Heier, für diese schon lästig werdende, ewige Anstandsbegleiterin (-dame konnte man ja nicht sagen) und Busenfreundin Barbara Kressin. Vielleicht mochte er die Barbara? Aber gab ich ihm tatsächlich 10 DM aus meiner Reisekasse? Nur 10 DM oder war das ein enormer Betrag für eine kleine Gefälligkeit, die er mir erweisen sollte? Oder hatte er diese 10 DM gefordert? Er hatte nur die Barbara Kressin an diesem Abend zu einem Glas Wein einzuladen. Ich denke, es gelang alles fast perfekt, wenn es da nicht die dummen Streiche einiger, weniger verliebter Kindsköpfe, aus der Klassenmitte gegeben hätte. Der Timmermann, jetzt weiß ich seinen Vornamen nicht mehr, Uwe?, oder wie hieß der andere, kleine Bursche, Pfeffermann? Wohl eher nicht. Egal, aber einer von beiden traf mit mutigem Wurf über etliche Meter die einzige Laterne, die den sonst unübersichtlichen Weg aus dem Dörfchen Beilstein zur Jugendherberge beleuchtete. An sich eine Meisterleistung, nur wieder genau zum falschen Zeitpunkt. Die Laterne stand in einiger Entfernung der einzigen Parkbank, auf der die Bärbel Höppner und ich schon Platz genommen hatten. Aber nun kam der Hausmeister der Jugendherberge, der Lehrer Kolz und alle möglichen Typen mit großem Geschrei und die ganze Idylle war dahin. Und es erschienen auch diese Barbara Kressin wieder und der Uwe Heier. Ich glaube, ich raunzte ihm so etwas zu wie: „und dafür habe ich Dich bezahlt, damit Ihr hier wieder auftaucht“... Oh, der Abend war gelaufen. Ich weiß

nicht mehr, ob es ein entsetztes: „Bitte waaas?“ von Seiten einer oder mehrerer Bärbel / Barbaras gab?

Es gab auch einen anderen Song der Beatles, der damals aktuell war: 'I'm A Loser'. Irgendwie fühlte ich mich so, als hätte ich sie an diesem Abend verloren. Wir hatten allerdings nie über dieses 'dumme Ereignis' gesprochen...

Der Rock'n'Roll, der ja simpel 'Beatmusik' genannt wurde, der war vom ersten Erscheinen schon ein ständiger Begleiter für mich. Wenn ich zuvor vom Unglück des schnellen Endes unserer gewaltigen elektrischen Eisenbahn berichtete, so war das Gute daran, dass mein Bruder und ich uns eines der besten Tonbandgeräte der Zeit leisten konnten. Grundig TK42L. Und es gab genügend aufzunehmen, was per Radio ins Haus kam. Die NDR Hitparade zum Beispiel sonntags. Zunächst waren nur einzelne englische Songs enthalten, dann fast ausschließlich. Es wurde gewählt. Und es wurden auch Schnulzen gewählt, doch es setzten sich die internationalen Stars der Zeit durch. Regelmäßig natürlich die Beatles, Stones, Kinks, Animals usw. Wir schnitten diese Sendungen mit und hatten so ständig die beste, neueste Musik im Hause.

Es gibt tatsächlich nur ein einziges verpasstes Musikerlebnis, dass mir wirklich fehlt und das war das Konzert der Beatles in Hamburg am 26. Juni 1966. In eben dieser Halle, der Ernst Merck Halle, die eine so katastrophale Akustik bot, keinen Flair besaß, einfach nichts hatte, was zu einem angenehmen Ereignis hätte

gereichen können. Dort hatten wir ja bereits die Rolling Stones erlebt und die waren einfach schlichtweg nur 'sehr schlecht' gewesen. Ausschließlich darum gab es hinterher immer die Randalen mit der Polizei, weil die Fans eigentlich nur aufgebracht waren, über diese Unverschämtheit der Rolling Stones, für knapp 20 Minuten ein echtes Scheiß-Konzert geboten bekommen zu haben, für so viel Geld. Und nichts anderes ist richtig. Aber ich habe niemals Kommentare gelesen oder gehört, über diese Form des Aggressionsabbaus. Ok, die Kerle wurden später besser, mit ausgereifterer Technik dann, auch richtig gut. Doch eines der drei in Deutschland stattfindenden Beatles-Bravo-Blitz-Tour-Konzerte wurde live im Fernsehen übertragen, so nahm ich es doch lieber per Tonband auf, als teures Geld für ein Ticket zu zahlen, dass mich mehr kosten sollte, als mein damaliger monatlicher Lehrlings-Lohn ausmachte. DM 120 sollte der Eintritt plus Busfahrt nach Hamburg und zurück kosten. Und ich war mir sicher, dass die ja nicht zum letzten Male nach Hamburg kommen würden. Welch ein tragischer Irrtum.

Ich nahm also das Konzert auf Band auf, per Mikrophon, das in einem Wall von dicken Kissen lagerte, denn eine richtige Tonabnehmerbuchse, die gab es damals noch nicht. Radio Luxemburg, London W I. wurde stets abends ab 20 Uhr gehört und auch noch, wenn wir längst im Bett waren. Roy Orbison's 'Pretty Woman' liegt mir noch in den Ohren und auch diesen Song assoziierte ich nur mit 'meinem schönen Mädchen'. Und dazu brauchte ich keine Drogen. Kein Nikotin, keinen Alkohol, keinen Sex.

Hamburg war natürlich für die Lübecker, und darüber hinaus für jeden in Norddeutschland, so etwas wie das Tor zur Welt und hatte all das offen zu bieten. Dort im Stadtteil St. Pauli gab es zu allen Zeiten genau das, wonach zum Beispiel unser etwas älterer Milchmann-Freund, Klaus Hinrich Struve auch Sehnsucht hatte. Was gab es Schöneres, als einen Fußballtag in Hamburg schließlich auf der Reeperbahn zu beenden? Er war besonders Fan von Borussia Dortmund und wenn diese Mannschaft zum HSV zur Bundesliga-partie kam, dann durfte er nach Hamburg fahren, das erlaubte ihm seine schon mal als sehr resolut beschriebene Frau und quasi als Alibi 'für sauberen Sport' nahm er meinen Bruder und mich mit. Ich weiß nicht wie oft, aber nicht nur einmal. Nun werden wir Bübchen damals nicht gerade wie die teuflischen Seeräuber dreingeblickt haben, als wir die Treppen zum Apachenkeller hinunterstiegen. (So hieß der erste Club, den wir aufsuchten. Übrigens mit 'Apachen' benennt man die Zuhälter in Paris, wie mir ein kluges Buch gerade verriet.) Hinter der Tür machte der Türsteher ein Guckloch, wie ein Bullauge in einem Schiff, weiter auf und musterte zunächst natürlich den Vordermann, den Klaus Hinrich. Wohl nur weil es stark regnete stand der Kerle drinnen, sonst hätte er uns ja draußen schon eventuell abgewimmelt. Aber es war erst früher Abend und kaum etwas los, also warum nicht das Geld dieser drei jungen 'Männer' mitnehmen? Also wir drei Milchbubis hinein ins schlüpfrige Abenteuer. Ich weiß nicht mehr wie alt ich beim ersten Mal war, aber ganz sicher keine 18 Jahre. Mein Bruder hatte wohl auch noch nicht diese

Altergrenze erreicht, oder gerade? Kaum saßen wir in einer halbrunden Nische, blickten erwartungsfroh auf die kleine Bühne ziemlich gleich daneben, und wunderten uns wohl mehr darüber, was sich da an holder Weiblichkeit in verrenkenden Posen bemühte uns zu erfreuen, da saßen auch schon zwei ziemlich nackte Mädels fast auf den Schößen von Klaus Hinrich und meinem Bruder. Ziemlich nackt ist eigentlich noch viel zu angezogen beschrieben. Ich glaube, ein etwas dickerer Bindfaden zierte ihre Taillen und Scham, sonst nichts. Die saßen links und rechts von mir, ich also durchaus geschützt in der Mitte. „Na Ihr drei Hübschen, was dürfen wir denn alle zusammen trinken?“ Was werden wir wohl gestammelt haben? „Milch?“ wohl kaum. „Cola?“ auch nicht, weil es nur alkoholische Getränke gab. Na ich denke mal, dass der Klaus Hinrich nicht kleinlich war und für die beiden Bedienungen wohl einen Longdrink nach deren Wunsch und für uns drei ein Gedeck, das wohl aus einer Flasche Bier und einem Kurzen, einem Klaren bestand. Die fingen richtig an mit uns Konversation zu betreiben und ich sehe es eigentlich noch direkt vor mir, mein großer Bruder (da war er eventuell nicht nur älter, sondern auch etwas größer, was sich später umkehrte, bis auf das Alter.), gar nicht feige, so unter dem Motto 'Grabbel hier mal hin, grabbel da mal hin', hatte doch überall seine Hände an diesem fast splitter nacktem Geschöpf. „Ihr müsst aber noch länger bleiben!“ wurden wir aufgefordert, als es auch dem Klaus Hinrich bewusst wurde, dass das nicht nur teuer, sondern richtig Probleme bringen könnte, wenn wir weiter bleiben sollten. Wir hatten uns zuvor als

Studenten aus Berlin kommend ausgegeben, so war es eine logische Notlüge, als wir schließlich kurzfristig zur Eile drängten und aufbrachen, „um den richtigen Zug nach Berlin noch zu erreichen.“

Soviel zunächst zum Thema 'Sex and Drugs and Rock'n'Roll'. Hätte nicht der ältere Freund Klaus Hinrich Struve ein Fan der neu aufkommenden Musik sein können, statt ein verheirateter kleiner Lustmolch zu sein? Wir wären ihm ja auch in den Star-Club oder Kaiser-Keller gefolgt. Vielleicht wäre es genau die Phase gewesen, wo die Beatles noch gar nicht die großen Beatles waren? Einige Jahre später dann, während der sinnlosesten Periode meines Lebens, der Bunderwehrzeit in Hamburg, da kam ich dann mit all den 'Versuchungen des Lebens' noch ein wenig intensiver in Kontakt.

Schulabschluss

Sehr schnell war dann doch die Schulzeit beendet, Ende März 1966. Zuvor war ich so mit den schulischen Abschlussarbeiten beschäftigt gewesen, dass kaum Zeit für das 'Pretty Woman' war. Wochenlang brachte ich damit zu, die exportorientierten Firmen Lübecks herauszufinden, sie anzuschreiben und alles in das Thema meiner Abschlussarbeit einzuarbeiten: 'Export großer Lübecker Industriefirmen'. Das war eine aufwendige Arbeit. Ohne das erfolgreiche Beenden einer solchen, oder ähnlichen Arbeit hätte es keine Mittlere Reife gegeben. Eine riesige Weltkarte zeichnete ich. Dabei gab es ein solches Format gar

nicht. Ich konnte also nicht einfach dahergehen und die Umrisse der Kontinente durchpausen oder so. Ich hatte mir ein Format gewählt, wo ich aus dem Gitternetz der Weltkarte hochrechnen durfte und so Küste für Küste rekonstruierte. Allein das war eine Meisterleistung und kostete endlose Stunden. Ich bin sicher, dass hatte dieser Kerl von Klassenlehrer gar nicht begriffen. Das interessierte ihn sicher auch nicht! Jeder Firma teilte ich nun ein bestimmtes Symbol zu. Die Branche, in der diese Firma weltweit tätig war erhielt eine bestimmte Farbe usw. In all jene Länder, die nun von diesen Firmen beliefert wurden, klebte ich das gleiche Symbol. Dazu fertigte ich ein Buch an, in dem jede Firma und die exportierten Produkte noch genau beschrieben wurden. Ich hatte gerade mal nachgeschaut, in einem alten Schnellhefter geblättert, den ich mehr zufällig in einem Aktenschrank fand. Im Abschlusszeugnis wurde diese Arbeit noch ausdrücklich erwähnt. Der Lehrer Kolz brachte es doch tatsächlich fertig, mir dafür ein 'gut' als Benotung zu geben. Obwohl der Schwerpunkt dieser Arbeit auf 'Erdkunde' lag, hatte ich in diesem Fach aber auch nur ein 'befriedigend' im Zeugnis. Wie schlecht müssen meine Leistungen während des Jahres gewesen sein, wenn, trotz dieser 'guten' Arbeit, die, wie es so schön hieß 'Zeugnis relevant' war, am Ende des Schuljahres nur ein 'befriedigend' dabei herauskam? In meinem Lieblingsfach, wo ich, sorry, 'eine Kanaone' war! Das zeigt nur die Borniertheit der Lehrerschaft und beweist mir erneut, dass mich dieser Kolz offensichtlich auch nicht so richtig leiden konnte. Überall nur 'befriedigend'. Hätte man sich dagegen aufgelehnt,

wäre man wohl mit seichem Lächeln abgeblitzt: „Was wollen Sie denn, Ihre Leistungen waren doch 'befriedigend'! Was glauben Sie, was Ihr Zeugnis draußen wert ist!?“ – Ja, da muss ich diesen Leutchen im Nachhinein fast noch Recht geben. In all den Jahren, wo es dann mehr zufällig zum Vergleich von Schulnoten oder Abschlüssen kam, da brauchte ich mich mit meinem Wissen nicht zu verstecken hinter anderen, die zum Beispiel großartigste Abiturnoten vorwiesen. Egal. Positiv ausgedrückt, was musste das für eine überragende Arbeit gewesen sein, wenn sie mit 'gut' benotet wurde!? Ja, die Norddeutschen und ihre Art zu loben und Gefallen auszudrücken!

Mein Klassenkamerad Uwe Siemers, der hatte sich, glaube ich, ein physikalisches Thema ausgesucht. Oder hatte es auch etwas mit Geographie zu tun? Tatsächlich war Ausgangspunkt seiner Arbeit, Berechnungen?, Vermessungen?, der kleine Turm auf dem Pariner Berg. Ob Groß Parin oder Klein Parin? In jedem Fall hatte ich ihm versprochen, mitzukommen und ihm bei seiner Arbeit zu helfen. Was genau, sorry, daran erinnere ich mich nicht, aber es war tatsächlich die Geburtsstunde einer festeren Wanderfreundschaft, die uns über die Schulzeit noch einige Jahre, stets einmal im Jahr, und nur im Winter, fesselte. Wir hatten soviel Freude daran empfunden, durch die klare Luft Ostholsteins zu wandern, dass wir uns schworen, es im nächsten Jahr wieder zu tun. Das Wetter musste nur in etwa passen. Trotz Beruf und weit unterschiedlicher Entwicklung, einmal pro Jahr kamen wir zusammen und hatten schon stets den Plan für das nächste Jahr, wenn die

aktuell bevorstehende Route noch gar nicht absolviert war. Und die Touren wurden immer länger. Wenn die erste Wanderung vielleicht zwischen 10 und 20 Kilometern gelegen haben mag, so waren wir immer mutiger bei der Wahl der neuen Ziele.

Einmal fuhren wir zunächst per Bahn nach Eutin, um dann, den alten Erinnerungen der Klassenfahrt an den Bungsberg folgend, sogar bis zu 50 km am Stück, also in einem großen Bogen um Eutin herum zu marschieren, und schließlich erst spät abends wieder per Bundesbahn nach Lübeck zurückzurollen. Die am Wegesrand liegenden Gasthäuser suchten wir dann natürlich stets auf und da kamen doch wohl einige heiße Groggs zusammen. Die Kälte zehrte die Promille aus uns wieder heraus. Wichtig war, bestes Schuhzeug und warme, nicht zu dicke Kleidung. Warum endete diese schöne Gewohnheit eigentlich? Termine? Freizeitstress? Ich nehme mal an, dass wir uns auch ein wenig weiter entfernten, als wir wahrhaben wollten. Er war damals Zeitsoldat, um, glaube ich, Pilot zu werden, was ihm leider nicht gelang, aufgrund irgendeines gesundheitlichen Problems. Waren es die Farben, oder die Ohren? Egal, er war als Soldat eigentlich genau das Gegenteil von dem, was mir so vorschwebte, auf dem Weg ins Leben. Lustig ist mir bis heute in Erinnerung geblieben, wie er einmal meinen Eltern zum Abschied die Hand schüttelte und zuvor, Macht der Gewohnheit sicher, die Hacken zusammenschlug.

Eigentlich merkwürdig, muss ich heute feststellen, dass wir am letzten Schultag nicht innerhalb der

Klassengemeinschaft eine gemeinsame Abschlussfeier organisierten. Das zeigt natürlich auch wieder das große Interesse des Klassenlehrers an uns, aber auch die eigene mangelhafte Initiative. So weiß ich, dass wir uns an diesem Abend des 16. März 1966 zu Fünfft in einer kleinen Kneipe in der Nähe der alten Schule trafen. Ich weiß es natürlich nur deshalb so genau, weil ich ja auf diesem Zeugnis das Datum des letzten Schultages festgeschrieben sah. Vielleicht nutzten damals schon einige von uns die Zeit bis zum Berufsanfang, sicherlich überall der 1. April, ein paar Tage Kurzurlaub zu machen und waren darum nicht mehr bei einem solchen Umtrunk dabei, wie wir ihn mit Uwe Siemers, Peter Schmidt, (hieß er denn eigentlich wirklich Peter mit Vornamen?), dann die schon einmal erwähnten Timmermann und Pfeffermann durchzogen. Nicht einmal deren richtige komplette Namen erinnere ich. Das ist eigentlich ziemlich schwach, ich weiß, pardon. Aber als Entschuldigung möchte ich einwerfen, dass ich diese Kerle seit damals nie wieder gesehen habe. Die Bilder, die ich gerade betrachtete, vor der Gaststätte aufgenommen, deuten zwar auf einigen Alkoholgenuss, doch gar so gewaltig wird es nicht gewesen sein.

Possehl Lübeck

Der Berufsalltag begann für mich als Lehrling zum Groß- und Außenhandelskaufmann bei Possehl, dem weit über Lübeck hinaus bekannten und bedeutenden Handelshaus. Dort gab es natürlich auch Mädchen, die des Anschauens wert waren. Aber die waren nicht das Wichtigste für mich von da an. Ich hatte ja einen Marschallstab im Tornister, wie man so sagte, also alle Chancen, etwas 'Großes' zu werden in diesem Hause. So war der Sprachgebrauch, wenn es um mich und meine Zukunftsaussichten ging. Dennoch, eine Lehrkollegin aus einer anderen Abteilung, die war blond und hatte auch ein sehr nettes Gesicht, fiel mir gleich auf, aber von ihrer Taille abwärts, oh jeh oh jeh, ohne unhöflich zu sein, da waren etliche cm und Kilos zu viel. Diese Stampfer, die Beine sein sollten. Aber Rainer Langguth, schon im zweiten Lehrjahr Lehrling in meiner Abteilung 'Eisen', dem machte das offensichtlich nichts aus und er war ganz verliebt in sie. Dann saß in der Buchhaltung ein etwas älteres junges Mädchen, natürlich älter als ich, aber jung genug, um sie anzuschauen, die hatte gerade ausgelernt und sie war verantwortlich für die reibungslose Abwicklung des Zahlungsverkehrs, also für die Bezahlung sämtlicher Eingangsrechnungen, dieser Gesellschaft. In ihrem Büro durfte ich später drei Monate lang sitzen und zunächst einen Monat mit ihr gemeinsam, dann während ihrer Urlaubszeit, alleine mit einem mir zugeteilten Lehrling diese Aufgabe lösen. Danach saß ich ihr direkt gegenüber auf dem Platz eines alten Buchhalters, dem Herrn Vogel, als dieser einen Monat in Urlaub ging. Aber wie hieß dieses nette Wesen? Ich

weiß es nicht mehr. Gabi? Blond, kurze Haare. Sie war leider bald verlobt, also gab es da mehr als eine Barriere, sich weiter zu engagieren.

Dieter Kämpf, mein Freund 'Sunny', eigentlich übersetzt 'Söhnchen', was ja nicht so ganz passend wäre, nannte ich ihn und er mich auch; aber wir wussten immer wer gemeint war. Er fing zur gleichen Zeit bei einer anderen Possehl-Gesellschaft seine Lehre an, er bei Possehl Eisen und Stahl, ich bei Possehl Eisen und Kohlen, so fanden wir zusammen. Wohl auch nicht gleich am ersten Tag, doch über den gemeinsamen Berufsschulbesuch, einmal wöchentlich. Dort saßen wir an einem Tisch und wir verbrachten dann später mehr als nur die Schulstunden mit Gemeinsamkeiten. Musik, die Beatles natürlich besonders, waren das überragende Thema zwischen uns. Und Tischtennis spielten wir sehr häufig zusammen. Im Possehl-Haus war eine Platte, stets spielbereit aufgebaut. Direkt neben dem Fotokopierraum, der nach rechts von einem kleinen Innenhof abging. Ich weiß nicht mehr, ob es großer Anmeldungen für die Nutzung dieses Tischtennisraumes bedurfte, aber sehr groß wird der Andrang schon nicht gewesen sein. Besonders zu sehr später Stunde war ja niemand mehr aktiv dort. Dann gingen wir beiden, wie selbstverständlich noch zum Spielen 'ins Geschäft'. Die Portiers, inzwischen ja bestens vertraut mit diesem 'jungen Schreiber', ließen uns auch immer ohne Murren ein, egal ob es fast Mitternacht war. Ja, manchmal trieben wir uns wirklich zu ganz tollen Ballwechseln. Ich meine, anfangs war er etwas stärker, er war auch etwas erpichter auf

einen Sieg als ich. Doch das glückte sich mit der Zeit völlig aus, so konnte mal der eine, mal der andere am Ende einer tollen Tischtennisschlacht den Tagessieg feiern. Sein Vater, ein, wie es so nett hieß, 'ambulanter Gewerbetreibender', kaufte ihm schon recht früh einen Ford 12M, zunächst, später dann einen 15M. Sein Vater war clever genug, diese Investitionen steuerlich zu nutzen und gleichfalls seinen Sohn als treuen 'Mitarbeiter' zu haben, der ihm so manche unangenehme Fahrt abzunehmen hatte. Er musste zum Beispiel fällige Ratenzahlungen seiner Kunden eintreiben. Das war sicherlich kein sehr angenehmer Job, dort, wo diese Kunden lebten. In ungepflegten Sammellagern, alten Kasernen wie Blankensee, so meine ich zu erinnern, hätte mein Sunny mir erzählt. Das waren zum Teil wohl Klienten, die eigentlich kaum irgendwo noch Kredit hatten oder ganz einfach bequem waren, weil der gute alte Herr Kämpf ja regelmäßig vorbeikam. Das große Herz und der kluge Kopf des Vater Kämpf ließen sie dort ihren Lebensunterhalt ganz gut verdienen. Die große Schwester des Dieter, die war schon verheiratet und hatte eine Tochter, Birgit hieß sie. 'Schwager Kronos', Siegfried, war eine gute Seele. Gemeinsam mit der Mutter Kämpf betrieben sie auch noch einen Waschsalon in der Nähe ihrer beiden Wohnungen, in der Bülowstraße. Die Kunden konnten mit kleinsten Raten ihre Einkäufe tätigen. Es waren also sehr fleißige Leute, diese Familie Kämpf.

Durch den Vorteil des Dieter, ein eigenes Auto zu haben, waren wir häufig unterwegs oder er fuhr mich auch stets zurück nach Hause, wenn ich bei ihm

Zuhause in der Bülowstraße war. So hatte ich einen perfekten 'Chauffeur' und sah gar nicht ein, einen Führerschein zu machen. Das Privatleben funktionierte doch so prima, auch ohne eigenes Auto. Ich weiß noch, dass einmal beim Besuch der Kieler Woche aus seinem Wagen das Radio gestohlen wurde. Wir werden nicht laut gesungen haben, auf der Rückfahrt, ließen uns aber die gute Wochenendlaune nicht verderben. Danach kaufte sich mein Sunny ein stets herausnehmbares Radio, das mit einer blöden Halterung umständlich neben dem Armaturenbrett zu installieren war. Das war aber die einzige Möglichkeit, um die Versicherung gnädig zu stimmen, damit sie den zuvor entstandenen Schaden auch bezahlte.

Possehl, das war eine erste Adresse. Wer dort seine Lehre beginnen durfte, der war wenigstens nicht ganz dumm. Um in die 'richtige' Gesellschaft zu kommen, da benötigte man schon ein paar Fürsprecher. Obwohl, ich bewarb mich völlig unabhängig von meinem Onkel Erni, der ja der Prokurist und Finanzdirektor einer der Hauptgesellschaften war. Dass ich dann in der gleichen Gesellschaft beschäftigt wurde, spricht ja nur für mich.

Eines Tages war die Personalabteilung der Hauptgesellschaft mal sehr aufgebracht. Einige der Lehrkollegen hatten die Berufsschule wohl nicht ernst genug genommen und schienen, weil sie schlechte Zeugnisse anbrachten, so kein gutes Licht auf Possehl fallen zu lassen. Der einmal in der Woche stattfindende Lehrlingsunterricht im Hause, wohl eine knappe Stunde nur, der sollte zukünftig genutzt

werden, um diese schulischen Mängel zu beseitigen. Man wollte schulspezifische Tests durchführen und was weiß ich noch alles. Normalerweise war ich nur ganz selten während dieser Nachmittage in diesem Schulungszimmer anwesend, es war meistens unmöglich für mich, meine gerade übertragene Aufgabe zu verlassen. Ich protestierte sofort und wurde daraufhin von allen anderen Lehrlingen beauftragt, bei der Geschäftsleitung für die Abschaffung solcher Ideen zu kämpfen. Was ich auch tat, doch ich konnte einen ersten Test nicht verhindern, der dann allerdings auch der letzte Test war. Das Verrückte war nur, dass alle Schreihälse, die sich zuvor gegen eine Teilnahme an einem solchen sinnlosen Test ausgesprochen hatten, kleinlaut ihre Fragen beantworteten. Ich war tatsächlich der einzige, der seinen Boykott durchhielt und nicht teilnahm. Ja selbst mein Sunny fiel um. Ok, die meinten dann später alle, „Ja Du, Du hast ja keine Probleme mit Deinen Beziehungen, aber wir.“

Sie hatten keine Ahnung, welche schwere Last ein Finanzdirektor in der Familie auch sein konnte. Ich wurde nämlich zum Personalchef gerufen und dort wurde mir vorgehalten, dass mein Verhalten zu einem Eintrag in der Personalakte führen könnte usw., usw. „Ja wenn das Ihr Onkel erfahren würde!“ Das waren immer zunächst die Worte derer, die meinten, dass mich das hätte einschüchtern können. Ich warf dem Herrn Dr. Welz vor, ob er während seiner Lehrzeit, wenn er denn überhaupt eine absolviert hätte, bereits vollwertig die ihm übertragenen Aufgaben so erfüllt hätte, dass die ansonsten sie ausfüllenden

Angestellten gar nicht vermisst wurden? Für mich haben diese Maßstäbe nicht zu gelten, war meine stets offen vertretene, zugegeben arrogante Haltung. „Und eines Tages werde ich Ihr Generaldirektor!“ war einer meiner Sprüche, wenn es darum ging, aus einer Diskussion als Sieger hervorzugehen. Und was für einen jungen Kerl wie mich schon sehr beeindruckend war, 'sie', die Herren Direktoren und Prokuristen, Abteilungsleiter und Handlungsbevollmächtigten, sie blieben alle stehen und warteten bis wir einander die Hände schütteln konnten und uns freundlich im Small Talk einen „Guten Tag“ oder sonst etwas wünschen konnten. Ihnen war der Gedanke, dass der Onkel dieses Schreibers jeden Monat die eigenen Spesenabrechnungen zu überprüfen und abzeichnen hatte, Grund genug, zumindest 'schön Wetter' innerhalb der Familie zu machen.

Es hatte wirklich so viel Spaß gemacht, die Lehrzeit, die für mich keine eigentliche Lehrzeit war. Klar, lernte ich täglich dazu. Aber ich war so eingebunden in die übertragenen Aufgaben, dass ich nicht der Lehrling aus dem 1., 2. oder 3. Lehrjahr war. Von Possehl's Seite sollte meine Lehrzeit auf 2.1/2 Jahre verkürzt werden, das war damals möglich. Doch ich hatte während all der Zeit niemals einen so genannten Wochenbericht geschrieben, das war wohl lückenlos zu machen, als Lehrling. Eigentlich hätte mein Abteilungsleiter, Herr Leppick, diese Berichte Woche für Woche von mir anmahnen, ja abzeichnen müssen. Aber wir hatten für einen solchen Kinderkram gar keine Zeit. Klingt verrückt, ist aber so gewesen. Und ich bin diesem Herrn Erwin Leppick stets zutiefst

dankbar gewesen, dass er mich hat arbeiten lassen und mich nicht behandelte, wie einen, ja, Lehrling. Da diese Berichte aber die Voraussetzung zur Zulassung der vorzeitigen Prüfung waren, konnte von Seiten der IHK (Industrie und Handelskammer) keine Ausnahme gemacht werden. Na ja, vielleicht hätte es nur intensiverer Aktivitäten bedurft, liebe Possehl-Interne? Aus heutiger Sicht. Es ist doch sonst stets 'alles' möglich gewesen. Nein, so war ich nämlich außerdem noch schön billig zum Arbeiten zu haben... Für die verbliebenen sechs Monate. Danach hatte ich dann natürlich dennoch die Berichtshefte vorzulegen. Was tun, um den Anforderungen zu genügen? Ich hielt mich nicht an die Vorgabe dieser Hefte, Woche für Woche simple Eintragungen wie 'Kundenaufträge bearbeitet' oder ähnlichen Schwachsinn zu notieren. Ich fertigte einen fingierten Auftrag an, auf den entsprechenden Formularen. Ok, das waren nun zum Teil Possehl-Internas, aber nur so konnte es perfekt klappen. Die einzelnen Schritte zum Beispiel bei der Abwicklung eines Geschäftes im 'Lagerverkauf', Bestandsüberprüfung usw. Wenn das richtige Produkt nicht ausreichend am Lager war, was dann erfolgte, wo zum Beispiel zugekauft wurde, usw. Wie das geschah, zunächst als Anfrage, dann Preisvergleich anzustellen usw. Danach die Verfolgung dieser Belege bis über die Auslieferung an den Endkunden, dann der Berechnung und in die Verbuchung, letztlich der Kundenbezahlung, selbst der Lieferantenbezahlung. Alles perfekt. Ich hörte keine Klage für dieses einmalige Dokument. Etliche Jahre später, da hatte ich meine eigene Firma schon, da wollte ich für meine

eigenen Auszubildenden diese Unterlagen als Information, 'wie man es auch machen kann' zurückholen und rief bei der IHK in Lübeck an. Die wussten gar nicht, wie ihnen geschah. So eine Anfrage hatten die noch nie zuvor gehabt. Niemand hatte sich je zuvor für seine alten Berichtshefte interessiert. Wahrscheinlich kamen sämtliche Unterlagen nach einiger Zeit automatisch in den Reißwolf? Das sprach keiner deutlich aus, ich meine, man verwies mich an Possehl als Lehrfirma.

Egal, ob damals der Lagermeister Nitscher krank, danach zur Kur war oder dann Urlaub hatte, der Lehrling Schreiber war genau der richtige Mann, um dort den Laden zu schmeißen. Und das waren nicht nur das Einteilen der täglichen Touren, das Organisieren der Beladungen, die Kontrolle der Wareneingänge usw., usw. Da war draußen am Geniner Ufer noch ein älterer Angestellter, der Herr Cebulla, der war ausschließlich für die Abteilung 'Industriebau' zuständig und auch die beiden Sekretärinnen waren jahrelang dabei, nein, es durfte der Schreiber 'ran. Und es war ja auch toll für mich, soviel Verantwortung zu tragen.

Die sicher 'wichtigste' Aufgabe erhielt ich so nebenbei, als ich mich um die Beseitigung üblicher, übler Alkoholfahren zu kümmern hatte, die sich hin und wieder bei den Abteilungsleitern und besonders nach ihren regelmäßig, unregelmäßigen Treffen ergaben. Die hohen Herren hatten herausgefunden, dass tatsächlich das Beste, um den eigenen Alkoholspiegel zu halten, der gute alte 'Underberg' war. So konnte

man leicht, wenn man zu den noch höheren Bossen gerufen worden wäre, eine Erklärung finden, wie Übelkeit oder sonst eine Unpässlichkeit erfinden. Aber um allem Negativgerede vorzubeugen, da gab es die glorreiche Erfindung des 'Fahnenkillers'. Das waren kleine weiße Lutschbonbons, die nur bei einem Apotheker irgendwo im Schwarzwald produziert wurden. Das fand ich heraus, bzw. der Herr Heinz Kempa, stellvertretender Abteilungsleiter in unserer Abteilung, brachte mich auf diese Spur. 'Apotheke am Unteren Markt', aber wo noch genau? Also ich stieg in diesen Handel ein und war nun der Versorgungsmann für dieses edle Produkt. Die Bosse bestellten und kauften bei mir diese Lutschbonbons, die ihnen noch mehr Freiheiten zum 'Saufen' boten. Was werden die eigentlich gemacht haben, als ich dann drei Jahre später zur Bundeswehr musste, und danach? Ich glaube, der Alkoholgenuss wurde auch zuvor schon immer weniger, die Kerle wurden nicht nur älter, sondern vielleicht auch vernünftiger? Das verrückte an diesem ganzen Spiel war, dass ich nicht nur für die Beseitigung der Fahnen, sondern zuvor für deren Bildung mit eingebunden war. Immer wenn unser Abteilungsleiter Besuch bekam, egal ob nun Kollegen aus dem Hause oder Lieferanten, gar gute Kunden, dann wurde in den gegenüberliegenden kleinen Laden geschickt. Hieß er nicht Brink Café, nein, sicher nicht, aber ähnlich. Die waren spezialisiert und hatten den Vorteil, nicht nach Kneipe auszusehen und doch diese Form Alkoholika stets vorrätig zu haben. Nicht nur die großen Bosse, auch eine Etage tiefer wurde kräftig getrunken, damals. Heinz Kempa, wie erwähnt

stellvertretender Abteilungsleiter, einarmig, hatte stets auf den Tag gewartet, um richtig Boss werden zu können. Aber ihm wurde wenige Zeit bevor ich in die Firma eintrat dieser Erwin Leppick vorgesetzt. Der kam wohl aus Flensburg, ob er dort im Stahlhandel tätig war, weiß ich nicht. Aber ich glaube, der Herr Kempa war zwar loyal, doch saß in ihm ein enorm tiefer Stachel, der nur mit einer adäquaten Ration Prozentigem ertragen werden konnte. Aber tatsächlich war auch damit eines Tages richtig und konsequent Schluss. Wohl hatte es von ganz oben eine letzte Ermahnung an ihn gegeben. Im Anflug von Suff hatte der Herr Kempa so manche Bemerkung fallengelassen, dass ich wohl der Überbringer dieser Informationen 'nach oben' wäre, aber nüchtern betrachtet konnte er das nicht wiederholen und es war tatsächlich nicht wahr. Ich war mehr als loyal zu meiner Abteilungsleitung. Wir waren ein tolles Team und wenn auch der Herr Leppick nie so zeigen konnte, wie zufrieden er mit der Situation und mir war, er verhielt sich immer so ein wenig reserviert, klar 'wir Norddeutschen', so gab es ein Ereignis, dass mehr aussagt über das, was er wohl über mich dachte oder gar empfand. Er hatte seinen 50. Geburtstag zu feiern. Das war in der Geschäftswelt ein Anlass für einen großen Empfang. Er bewohnte mit seiner Frau eine sehr schöne Wohnung mit Blick auf die Wakenitz und Lübeck. Ich könnte wohl blind dort hinfinden, doch wie die Straße genau hieß? Also dieser 50. Geburtstag wurde auch für mich zu einem herausragenden Ereignis, denn ich durfte dort im Hause Leppick 'Sohn' spielen. Ich war zuständig für das Wohlergehen

sämtlicher Gäste und es kamen tatsächlich eine große Anzahl wichtiger Persönlichkeiten aus unserem Geschäftsfeld. Natürlich die obersten Bosse von Possehl. An der Spitze der Konsul Höhl, dann der Direktor Hoffmann, der direkte Vorgesetzte für Herrn Leppick, sämtliche Prokuristen aus den anderen Abteilungen und alle waren nicht wenig erstaunt, dass dieser junge Schreiber schon wieder mit dabei war. Klar, mein Onkel Erni war ja auch anwesend, doch dass ich nun für die aufmerksame Versorgung sämtlicher Bosse, gemeinsam mit der Frau Leppick natürlich, verantwortlich war, in den Privaträumen der Leppick's, dass war schon nicht normal. Und ich war ja nun nicht nur kleiner Diener und Tischabräumer. Ich war auch hilfsbereiter Unterhalter und geschickt im Small Talk. Es war ein toller Erfolg, diese Geburtstagsfeier, natürlich für Herrn Leppick, aber auch für den 'Junior Schreiber'.

Wenig erfreute einmal die komplette Führung ein Ereignis, dass eventuell noch heute für Gesprächsstoff sorgen könnte, wenn ich bei Possehl geblieben wäre. Es ging im Grunde um die Frage, wie weit sind Mitarbeiter nur 'Laufburschen der Oberen', oder können 'vermeintlich wichtige Besorgungen' nicht auch von 'vermeintlich wichtigeren Personen' erledigt werden, als stets nur auf laufbereite Lehrlinge zu setzen? Warum muss ein Lehrling, heute Auszubildender, sich gefallen lassen, wie blöde von einem zum anderen Flecken geschickt zu werden, obwohl er seiner ihm gerade übertragenen Aufgabe nachgeht? Also es war so: Der oberste Prinzipal, um im Sprachgebrauch meines Onkel Erni zu bleiben, Konsul Höhl,

der führte gerade ein Telefonat und die Person am anderen Ende der Leitung bezog sich auf einen Artikel in der Zeitung 'Die Welt' von zwei Tagen zuvor. Also erbat er per Knopfdruck von seiner Sekretärin Frl. Grimm, diese Zeitung zu besorgen. Sicher war es ihm egal, wer nun diese Zeitung organisierte, also sie hatte den Auftrag. Nun haben diese Sekretärinnen es immer so gehalten, die Dinge weiterzuleiten. Dafür gab es eine Abteilung 'Boten' oder das Botenzimmer. Weil diese Boten stets im Hause unterwegs zu sein hatten, machte es keinen Sinn, dass dort ein Telefon installiert war. Somit war es die Aufgabe des diesen Raum mit überblickenden Buchhalters Herrn Schmidt, zufälligerweise der Buchhalter für sämtliche Geschäfte unserer Abteilung 'Eisen', die Boten zu schicken oder ihnen Anweisungen weiterzuleiten. Ob das praktisch war, sei dahingestellt. Der arme Herr Schmidt hatte ein großes Problem. Keine Boten in Sicht. Keine Lehrlinge in der umfangreichen Abteilung 'Buchhaltung'. Es war ein Donnerstag, sämtliche Lehrlinge hatten zufällig Berufsschule. Nur der 'kleine Schreiber', also ich, nicht. Mein Berufsschultag war meistens freitags. Ich durfte den Job, den gleichen Job wie er, der Herr Schmidt selbst, ausüben. Ich durfte nämlich den alten Buchhalter Vogel vertreten, der war in Urlaub und hatte in all den Jahren zuvor es noch niemals gestattet, dass während seines Urlaubs ein anderer sich an seinen großen Rollkasten mit den Konten seiner zu bearbeitenden Kunden zu schaffen machte. Welch ein Vertrauensbeweis eines Uraltgesteins. Nicht einmal meinem Onkel hatte er das gestattet, als der Jahre zuvor zunächst Buchhaltungschef war, also sein

direkter Vorgesetzter. Doch ich harmonierte mit dem guten alten Vogel so prächtig, er hatte keinerlei Bedenken. Und nun verhielt ich mich genauso starrköpfig, wie es wohl der alte Vogel auch getan hätte, wenn ihm etwas nicht passte. Der Herr Schmidt trat ins kleine Büro und bat fast um Entschuldigung, wohl schon ahnend was folgen sollte, als er sagte: „Lieber Herr Schreiber, ich habe eine große Bitte. Das Frl. Grimm erbittet dringend für den Herrn Konsul 'Die Welt' vom vergangenen Dienstag. Wenn Sie das bitte übernehmen könnten? Es ist kein Bote da und kein anderer Lehrling. Der Kiosk ist doch gleich oben an der Ecke Beckergrube.“ – Es goss draußen sichtbar und hörbar in Strömen. – „Nein Herr Schmidt, das kann ich leider nicht. Wenn es so dringend ist, warum geht dann nicht Frl. Grimm oder gehen Sie, wenn Sie Zeit haben? Ich habe wichtige Arbeiten zu tun.“ – „Bitte Herr Schreiber. Was wird denn nur Ihr Onkel sagen, wenn er das hört, dass Sie sich weigern, dem Herrn Konsul eine Zeitung zu besorgen.“ – „Und wenn es der Herr Bundeskanzler persönlich wäre. Schauen sie mal zum Fenster hinaus. Es gießt. Wenn es denn so wichtig ist, dann wird er leider noch ein paar Minuten warten müssen, bis ein Bote diese Aufgabe übernehmen kann. Ich mache es nicht.“ – „Gut, dann soll Herr Finschow entscheiden, was zu machen ist.“ Herr Finschow war stellvertretender Leiter der Abteilung Buchhaltung. Minuten später trat er in mein Büro, also das Büro des Herrn Vogel ja eigentlich. Herr Schmidt dicht dahinter. „Herr Schreiber, was wird denn nur Ihr Onkel dazu sagen, wenn ich ihm davon berichte, wie Sie sich gegenüber dem Herrn Schmidt

verhalten haben?“ – „Das ist mir wirklich egal Herr Finschow. Ich erfülle hier meine Aufgabe und wenn die Welt zusammenfällt, nur weil kein Bote anwesend ist, kein anderer Lehrling im Hause zu sein scheint, als gerade ich, dann hat der Herr Konsul für einen Augenblick eben Pech gehabt.“

Um 17 Uhr war üblicherweise Geschäftsschluss. Auf diesen Arbeitsplätzen waren nicht unbedingt Überstunden notwendig. Die Arbeit die anfiel, die konnte sowieso nur tagsüber gemacht werden, wenn Zusammenhänge zu klären waren, dann gehörten da meist noch andere Abteilungen dazu. Also konnte ich da ziemlich pünktlich das Haus verlassen. Mein Onkel war an diesem Nachmittag schon vor mir zum Kaffeetrinken-Abholen seiner Frau, der Tante Inge in meinem Elternhaus. Es gab überhaupt kein Donnerwetter, kaum kritische Worte. Natürlich wusste er von der Geschichte schon, aber eigentlich auch nur, weil er zufälligerweise gerade beim Herrn Konsul saß, als dieses so verhängnisvolle Telefonat geführt wurde und das Nichtwissen um den weiteren Inhalt eines Artikels diese Lawine auslöste. „Und ich wollte gerade anbieten, während des Telefonates selber loszulaufen,“ sagte mir der knapp 60-jährige Finanzdirektor des Hauses Possehl. ‚Oh je, diese Arschkriecher-Generation‘, werde ich nicht nur gedacht haben. Aber es gab keine ‚Feindschaft‘ wegen dieser Situation, die dann auch nie weiter diskutiert wurde. Vielleicht doch noch kurz mit dem Buchhaltungschef, dem Herrn Krohn, der dann montags wieder anwesend war. Der Herr Krohn war ein guter Typ. Immer wenn wir ihn mal zufällig zum

Beispiel mit unserer Mutter trafen, bevor ich bei Possehl anfang, unterhielt er sich stets nett mit ihr, schließlich waren sie ganz früher sogar Kollegen gewesen in der zuckersüßen Zuhako. Aber er war schon immer hinter meinem Onkel positioniert. Auch bei der Zuhako. Ich weiß nicht, ob mein Onkel ihn auch zu Possehl gelotst hatte? Tatsächlich übernahm er die Buchhaltung von ihm, als er eine Treppe höher zum Finanzdirektor aufstieg. Dennoch war er immer sehr spitz mit seinen Formulierungen, wenn es um 'Onkel Ernst' ging. Also war er gar nicht böse, dass seine Buchhaltungsabteilung in diese kleine Geschichte mit einbezogen wurde. Was hatten schließlich seine Buchhalter mit den Botengängen der Sekretärinnen zu tun? Er durfte mir nicht auf die Schulter klopfen, aber es nötigte ihm mit einigem Augenzwinkern fast Respekt ab, dass ich soviel Courage bewies. Auch wenn es vielleicht nicht ganz richtig war.

Mit den Kollegen aus der Eisenabteilung bildeten wir am Sonntagvormittag eine irre Waldläufer-Gruppe. Da war der Herr Günter Kissler, auch Mr. Mac von mir herzlich genannt, der hatte aus einer Sylvesterlaune heraus mit Freunden, den Gebrüdern Klaus und Horst Buchholz und einem alten Schlutuper Freund, war sein Vorname Kurt?, Steffens, einen Neujahrsmorgen-Alkoholverdunstungslauf organisiert. Zunächst waren es wohl nur diese vier oder fünf Kerle, dann sehr bald mit dem guten Herrn Richard Albrecht zusammen, von mir liebevoll Sir Ali genannt. Und dann durfte ich schon sehr bald dazu stoßen und da ich noch keinen Führerschein besaß wurde ich sogar stets abgeholt

und zurückgefahren. Es ging hinaus ins Grenzgebiet. Hinter Marly kam doch bald Wesloe, Schlutuper Tannen, so diese Richtung. Da entlang verlief die Zonengrenze. In diesen endlosen Schonungen waren auch einige ehemalige Munitionsfabriken. Natürlich mehr oder weniger alles verfallene Anlagen, doch langsam krochen auch aus diesen Nestern neue kleine Gewerbetreibende, sogar eine Gaststätte usw. ans Tageslicht. Da war sonntags nach Jahren dann eine richtige Hochburg für Freizeitsportler. Ich darf sagen, dass Mr. Mac sicher mit einer der Begründer dieser Bewegung dort draußen war. Wir bildeten dann über die Jahre eine starke Gemeinschaft, nicht nur am Arbeitsplatz. Ja selbst als ich dann diese verdammte Bundeswehr absolvieren musste, da nahm ich, wenn immer es möglich war, an diesen sonntäglichen Treffen teil. Wir liefen zunächst eine große Runde durch den Wald. Jeder in seinem Tempo. Waren es knapp 5 Kilometer? Es gab dann auch einige Experten, die nur noch zum daran anschließenden Fußballspielen kamen. Ok, das war ja deren Bier, wir waren dann froh, wenn die Mannschaften nicht zu klein ausfielen. Wir hatten nämlich in diesem weitläufigen Gelände eine Fläche für uns ausgemacht, die ideal war zum Spielen auf zwei kleine Tore. Und diese Tore, aus Eisenrohren, die wir stets sorgfältig zusammen- und zum Schluss auseinanderschraubten, die versteckten wir an einem bestimmten Platz unter dickem Laub. Es gab in all den Jahren, in denen ich das mit verfolgen durfte, niemals eine Attacke auf 'unser' Gelände, noch das die Tore gar gestohlen worden wären. Einige von den weniger Lauffreudigen

waren zum Beispiel der Thomas Bergmann, der zuvor auch in unsere Abteilung bei Possehl eintrat. Dann dessen alter Kumpel Jimmy Jentsch aus einer dann später zu Possehl kommenden Firma, Paul G. Pätou. Tragischerweise musste sich Sir Ali irgendwann einmal, ich meine, während ich beim Kommiss war oder dann später in Düsseldorf, einer schweren Operation des rechten Knies unterziehen lassen. Ergebnis: Das rechte Bein blieb steif. Welch eine Umstellung für einen aktiven Sportler wie er es war, der stets jährlich bis ins höhere Alter sein Goldenes Sportabzeichen machte.

Selbst im tiefsten Winter gab es keine Pause für unsere kleine Sportgruppe. Egal wie kalt, egal wie tief die Minusgrade. Ich glaube, wir hatten sogar bei Minus 10° oder 20° gespielt. Und je tiefer der Schnee, desto mehr Spaß hatten wir. Nach geleistetem Sport war es für mich immer besonders toll, bei uns zuhause zwei, drei Gläser heißen Rotwein-Grog trinken zu dürfen, dann umziehen, und für einige Minuten wieder ins Bett, um topp fit wieder zum Mittagessen aufzustehen. Ja, das waren noch Zeiten.

Fußball durchzog natürlich irgendwie immer den Alltag. Ob ich nun ganz früher selber gespielt hatte, dann etwas davon abgekommen bin durch die Leichtathletik oder danach während der Berufsausbildung, wann immer eine Lederkugel da war, gegen die man treten konnte, so wurde es getan. Und natürlich verfolgte ich das Geschehen, ob beim LBV Phönix oder beim großen Fußball in der Bundesliga oder der deutschen Nationalelf. Alle internationalen Meisterschaften waren Ereignisse, da hätte es nichts

Privates geben dürfen. Meinen ersten Urlaub legte ich so, dass ich ohne Probleme die wichtigsten Spiele der Fußballweltmeisterschaft in England 1966 verfolgen konnte. Warum ich nach so kurzer Arbeitszeit schon gleich wieder Urlaub bekam? Ich glaube, als Lehrling musste man Urlaub nehmen in der Ferienzeit der kaufmännischen Berufsschule. Klar, die Lehrer brauchten ja ihren Sommerurlaub. Das Endspiel am 30. Juli 1966 zwischen England und Deutschland verfolgte ich gemeinsam mit meinem Onkel Hans in Lüdersen im Deister. Ich weiß noch, dass ich an diesem Samstag von ihm am Bahnhof in Hannover abgeholt wurde und wir dann hinaus nach Lüdersen fuhren. Dann begann auch schon bald die Fernsehübertragung und danach gab es von mir viele Tränen der Enttäuschung über diese Ungerechtigkeit mit dem dritten englischen Tor, dass ja keines war. Und auch das vierte Tor hätte gar nicht anerkannt werden dürfen, weil sich mindestens ein Dutzend Zuschauer auf dem Felde befanden. Die hatten nämlich kurz zuvor einen Pfiff vernommen, wohl aus dem weiten Rund des Wembley-Stadions und dachten das Spiel sei vorbei, also stürmten sie auf den Platz. So wird auch die rechte Seite der deutschen Verteidigung gedacht haben, sie ließen Jeff Hurst einfach laufen und schießen. Mein Onkel Hans konnte gar nicht glauben, wie sehr nahe mir dieses Ereignis ging und er war ziemlich hilflos, mich zu trösten. Meine Tante Anita hatte noch weniger Verständnis für mein Mitgefühl, das ja eigentlich nur den tapferen deutschen Spielern galt. Sicher war schon sehr bald der Ärger verraucht, schließlich konnte man nichts gegen diese

Art Entscheidungen unternehmen. Das war mir als Fußballfan auch klar. Also stürzte ich mich in die Gartenarbeit. Und es gab sehr viel Arbeit, damals auf dem Gelände meines Onkels in Lüdersen!

Finnland – Suomi, mit meinen Augen

In den Ferien 1967 wollte ich einmal eine ganz andere Reise unternehmen, jedenfalls anders, als ich es zuvor gemacht hatte. Alle fuhren in den Süden, ich musste entgegengesetzt handeln und wollte in den Norden. Da Lübeck der größte europäische Hafen für Fahrgastschiffe war, und angeblich immer noch ist, lag es nahe, eine Reise per Schiff zu buchen. Das war damals schon nicht billig. In 48 Stunden von Lübeck auf der Ostsee nach Helsinki, mit kurzem Stopp in Kopenhagen und Stockholm, bzw. in deren Vorhäfen. Also genau zwei Nächte an Bord der 'Finnhansa', ja, so hieß das Schiff wohl. Und die Rückreise mit dem Schwesterschiff 'Finnpartner', richtig. Diese beiden Schiffe waren sehr neu, ich meine, gerade im ersten Jahr in Diensten der finnischen Reederei 'Finnlines, Helsinki'. Alles war also makellos gepflegt und in perfektem Zustand. Es bot sich dem Gast ein Gefühl von Luxus, besonders beim morgendlichen Frühstücksbuffet. Auch wenn es 'nur' Fahrgastschiffe und keine eigentlichen Kreuzfahrtschiffe waren, so war es doch etwas Besonderes zu der Zeit mit diesen Schiffen über die Ostsee zu fahren. Kein Vergleich mit den 'Butterfahrten' vor der Küste. Für etliche Stunden war keine Küste zu sehen, nur Wasser um uns herum. Es vermittelte einem schon das Gefühl einer 'richtigen Seefahrt'.

Jetzt hatte ich doch kurz einige Zweifel, ob ich diese Urlaubsfahrt erst machte, nachdem ich wieder ein paar Tage in meinem geliebten Lüdersen verbrachte? Nein, so langsam weiß ich wieder, dass ich die kleine Nordlandfahrt zuvor machte. Hätte ich heute noch das Buch, dass ich über diese schöne Reise schrieb, ein Erinnern wäre leichter. Das Buch schrieb ich natürlich wenige Tage später und es war, wenn man so will, ja mein zweites Werk, nach der Abschlussarbeit in der Schule. Es wurde sogar innerhalb einer Ausstellung in der Sparkasse zu Lübeck gezeigt, denn dort wurde das Thema 'Finnland - Suomi' einmal speziell behandelt und meine Mutter trug dieses recht ansehnliche DIN A4 Werk damals den Verantwortlichen an. Es wurde genommen. Sicher, je mehr Exponate, desto besser, aber es war auch ein gelungener, bebildeter Reisebericht. Wo ist dieses Buch geblieben? Und die anderen, zusammen vier Werke, die ich in meinen ersten Jahren als 'Schreiber' anfertigte? Ich schenkte sie Jahre später meiner ersten Frau. Ich weiß nicht aus welchem Anlass, wohl weil diese vier Bücher, also einmal die Abschlussarbeit aus der Schule, dann dieses Finnland-Buch, dann ein weiterer Reisebericht über eine Donaufahrt, zu der ich später noch komme und dann meine erfolgreiche Diplomarbeit zum Ende meines später absolvierten Betriebswirtschaftsstudiums, mit dem schon damals aktuellen Thema 'Die Unternehmenskonzentrationen', mein mir Wichtigstes waren!? Also schenkte ich sie ihr? Welch ein grober Fehler!

Dieses Finnland-Buch, natürlich im blauen Leineneinband, genau der Landesfarbe entsprechend und dann

in Goldbuchstaben der Titel und der Name des Schreibers eingelegt. 'Finnland – Soumi, mit meinen Augen'. Auf die üppige Gestaltung war ich schon damals mächtig stolz und ich zog diesen Stil stets durch.

Es wird weit nach Mitternacht gewesen sein, als wir in Helsinki anlegten. Ich hatte mir vorgenommen, ein Hotel vor Ort zu buchen, je nach Situation. Dazu sollte ich ins Informationsbüro gehen, direkt am Kai gelegen, so hatte mir der Versorgungsoffizier an Bord gesagt. Doch ich war offenbar nicht der einzige mit dieser Idee. Gut zwei Dutzend Hotelsuchende drängten sich mit mir in dieser kleinen Bude. Außerdem war gerade eine internationale Messeveranstaltung in der Stadt, so dass kaum Hotelbetten frei wären, hieß es. Als ich schließlich an die Reihe kam und meinen Wunsch vortrug: „Zumindest ein Bett für diese Nacht,“ da kam von hinten eine Stimme, „Ja, für mich bitte auch eines.“ Der freundliche Finne hinter dem Tresen telefonierte mit einigen Hotels, dann wurde er endlich fündig. Er schrieb die Adresse für den Fahrer des draußen wartenden Taxis auf und los ging es. In der Innenstadt angekommen, es wird bestimmt schon zwei Uhr in der Früh gewesen sein, ließ uns der Taxifahrer vor dem angesteuerten Hotel aussteigen. Ich weiß nicht mehr den Namen. Es war auch kein üppiger Eingang, mehr innerhalb eines Wohn- und Geschäftshauses. Wir klingelten und nach einigen Augenblicken kam eine junge Frau. Sie sprach kein Wort deutsch oder englisch. Sie wusste wohl vom Anruf des Informationsbüros, wenige Minuten zuvor. Also ließ sie uns freundlich ein. Wir verzichteten darauf, den

Fahrstuhl zu nehmen, denn dieser fast frei schwebende Gitterkäfig machte keinen sicheren Eindruck auf uns, und trotz aufkommender Müdigkeit stiefelten wir ihr bis in den 3.Stock hinterher, jeder mit seinem Koffer in der Hand. Dort gab sie mir einen Zimmerschlüssel und deutete nach oben, noch eine Treppe höher. Mit Händen und Füßen versuchten wir der jungen Frau klarzumachen, dass wir jeder ein Zimmer benötigten. Sie verstand nicht, oder wollte nicht verstehen, weil sie gar keine anderen Zimmer mehr zur Verfügung hatte. Brav folgten wir ihr ins 4. Stockwerk.

„Also ich bin müde. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, dann schlafen wir diese Nacht in einem Zimmer und werden uns morgen früh immer noch umsehen können nach einer Alternative. Mein Name ist...“ (Den Namen habe ich nicht mehr in Erinnerung.) Nun stellte ich mich ebenfalls vor und so stimmte ich dieser logischen Idee zu und wir gingen hinein in unser gemeinsames Zimmer. Ich war gerade 19 Jahre jung, sie wird wohl Ende 40 gewesen sein? Was war schon dabei!? Sie sagte, sie wäre Mathematik-Professorin in Berlin und hätte selber zwei erwachsene Kinder. Sie kam von einem Kongress in Stockholm und wollte nur noch ein paar Tage Helsinki-Ferien anhängen. Na ja, das machten wir dann auch und es wurde bis zu ihrer Abreise auch kein neues Hotel mehr gesucht. Weil das unsrige bei Licht betrachtet nicht so unfreundlich und auf diese Weise auch recht preiswert für uns beide war. Drei Tage und Nächte blieb sie, wir unternahmen alles gemeinsam. Stadtrundfahrten, Bootsfahrten hinaus in die Scheren, Museenbesuche. Es war ein

Urlaub auf 'höchstem kulturellen Niveau', was besonders unsere Unterhaltungen anging. Über alles und nichts konnten wir uns prächtig austauschen. So war es richtig schade, dass sie so bald wieder zurück musste, nach Deutschland. Ich brachte sie zum Schiff und machte mich selber dann auf die Weiterfahrt in den Norden Finnlands. Per Bahn und Schiff durch tausend Seen. Es war eine unvergesslich schöne Fahrt nach Tampere, meinem nächsten Ziel.

Vielleicht war die Fahrt auch deshalb so toll, weil ich einen Professor für Chirurgie von der Universität Yokohama traf, genauer Prof. Dr. R. Nagai, aus Chibachi, Chindensho, Yokohama, Japan, so habe ich seine Adresse noch in tiefster Erinnerung. Wir schrieben uns etliche Male, doch später verwechselte er in seinen immer später eintreffenden Antwortgrüßen Finnland mit Norwegen und auch sonst war sein Englisch eine Katastrophe. Nach Jahren verlief dieser schöne Brauch im Sande. Wir hatten so über seine Schuhe lachen müssen. Die Japaner haben gewaltig breite Füße, also im Verhältnis zu ihrer Fußlänge. Um die richtige Breite in den Schuhen der Europäer zu haben, die dann nicht drücken durften, klar, denn er wollte auch noch einige Stationen durch Europa bereisen, da benötigte er, ich glaube Schuhgröße 45, also schon gewaltige Elbkähne. Nun, den kleinen Kerl sich vorgestellt, er war bestimmt nicht größer als 1,60 m. Er konnte gar nicht mehr umfallen, mit diesen großen Podesten unter sich. Wir beide lachten Tränen, als wir uns immer wieder diese Schuhe mit ihm darin ansahen. Und er ging, wie ein Clown. Er begriff erst da, welch fatalen Fehleinkauf er getätigt hatte,

irgendwo in München, meine ich, so erzählte er mir. Er fuhr von Tampere direkt per Bahn wieder zurück nach Helsinki, um von dort nach Oslo zu fliegen. Ich blieb in Tampere und fuhr von dort über die Seen tief in die Natur. Wohl aber auch nicht länger als zwei Tage, dann nahm auch ich den Zug der 'finnischen Silberlinie', so hieß es, nach Helsinki zurück. Dieser Zug war so etwas von gepflegt! Es gab nur die 2.Klasse, aber die war sauberer und perfekter als ich es in Deutschland zuvor in der 1.Klasse erlebt hatte. Der Schaffner fragte nach Getränkewünschen und war mehrsprachig.

In Helsinki wohnte ich in einem neuen Hotel, draußen vor der Stadt, das teilweise in Felsen gehauen, ganz modern war. Jahre später, 1975 fand unter anderem dort die Unterzeichnung der Schlussakte der Helsinki-Friedenskonferenz KSZE statt.

Ich weiß noch wie brutal heiß es in der finnischen Sauna zugeht. Beim ersten Eintreten bekam ich keine Luft und musste auf dem nackten Absatz kehrt machen. Wenn ich nicht irre, waren 110° trockene Luft angezeigt. Es gab auch milder temperierte Saunen dort im Gebäude, aber unter 90° nicht. So kam ich zum ersten Mal ganz positiv mit dem Saunieren und den Bräuchen in einer Sauna zusammen. Das hat mein Verlangen nach dieser Art Entspannung stets wachgehalten, bis heute.

Draußen an der frischen Luft saß ich einmal gemütlich auf einer Parkbank und blickte auf das Wasser in dieser zerklüfteten Scherenlandschaft. Es kam ein junger Mann, vielleicht 30 Jahre alt und fragte auf Finnisch, wohl „ob er sich setzen dürfe?“ Verrückt, in

Englisch antwortete ich, „dass ich ihn nicht verstehen würde, nur deutsch und englisch spräche.“ Warum ich das nicht auf Deutsch sagte? Er antwortete aber sogleich in Englisch, dass er Deutschland und die Deutschen sehr schätzte. So kamen wir prächtig ins Gespräch. Er lud mich ein, mir ein wenig die Umgebung zu zeigen, vom Wasser aus, mit seinem kleinen Boot. Ich willigte dankend ein. Zunächst wollte er aber erst noch ein paar Getränke aus dem Alkoholshop kaufen. Das machten wir gemeinsam. Ich denke, er musste sogar seinen Ausweis vorlegen, denn nur registrierte, ansässige Bürger mit keinerlei Makel erhielten im freien Verkauf Alkoholika. Danach brachten wir dann die Flaschen zu ihm nach Hause, wo ich doch erleichtert war, dass uns seine Mutter begrüßte. Dann ging's endlich zum kleinen Bootssteg, nicht weit entfernt und mit einem stotternden Außenborder durch die Scherenküste um die finnische Hauptstadt. Es war schon toll, dennoch meine ich, war ich auch einigermaßen froh, als wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten und ich in mein Hotel zurückkehren konnte, ohne unhöflich gewesen zu sein. Sicher, ein sehr schöner Tag war das. Ich lernte wirklich viel aus diesem Gespräch über Land und Leute. Aus heutiger Sicht: 'Ganz schön naiv', oder 'großes Gottvertrauen'. Dennoch muss ich mich im Nachhinein fragen, „wie leichtsinnig ich in dieses Abenteuer einwilligte, ohne den Menschen näher gekannt zu haben!“ Nur die vielen negativen Erfahrungen über die Jahre hinweg lassen einen Menschen misstrauisch werden. So war es damals

ganz sicher nicht ungewöhnlich, für mich, freundlich aufeinander zuzugehen.

Von Lübeck nach Konstanz und zurück

Wieder ein Jahr weiter, nun 1968, wollte ich erneut eine besondere Urlaubsreise unternehmen. Per Bahn von Lübeck nach Wien. Dann mit dem Flugzeug nach Konstanz und von dort per Schiff die Donau aufwärts, also zurück nach Wien. Von Wien wiederum mit der Bahn über München, Hannover, Uelzen. Doch viele Schwierigkeiten traten auf, denn es war eine verrückte Zeit. Zunächst politisch, dann familiär. Aber der Reihe nach.

Fünf Warschauer Pakt Staaten waren am 21. August 1968 in die Tschechoslowakei einmarschiert und beendeten so gewaltsam den 'Prager Frühling', ein leichtes Aufkeimen einer demokratischen Bewegung dort. Die zuvor tagelangen Spannungen waren nicht ohne Einfluss auf den Ablauf des Alltags im Westen geblieben. So musste mein Bruder als Wehrpflichtiger in der Kaserne bleiben, es war Nato-Alarm, totale Bereitschaft, nicht einmal zum Wochenende gab es frei. Genau an diesem 21. August saß ich vormittags mit einer kleinen Reisegruppe in Wien-Schwechat im Abfertigungsgebäude und wartete auf unseren Aufruf. Die wildesten Gerüchte waren zu hören. Einmal hieß es, sei die erwartete Maschine der Tavrom, der rumänischen Luftverkehrsgesellschaft, mit der unser Flug von Wien nach Konstanz bewältigt werden sollte, beim Überflug der Tschechoslowakei abgeschossen worden. Dann hieß es, dass das Flugzeug

'nur' angeschossen sei. Daraufhin bot der Veranstalter allen 'ängstlichen' Reisewilligen an, das Ticket zu erstatten, wenn man sich zum Reiseverzicht erklären würde. Das nahmen auch wirklich einige wahr. Doch ich sah keinen Anlass meine geplante Urlaubsreise von den Kalten Kriegern im Osten und Westen zerstören zu lassen. Dafür hatte ich alles zu gut geplant und es war auch zuvor alles perfekt abgelaufen.

Ich weiß noch, dass die Bahnfahrt wohl genau zwölf Stunden andauerte. Okay, die Nacht verbrachte ich von Hamburg ab in einem so genannten Liegewagen schlafend, trotz des Gerüttels. Das ganze Abteil hatte ich für mich allein, bis Wien. Nun könnte man sagen, wie trist. Nein gar nicht. Als ich aufwachte, sah ich nur noch Berge. Das war in der Gegend von Salzburg. Der Schaffner brachte mir Tee und Brötchen; es war schon ganz komfortabel, damals. Aber es regnete, das weiß ich noch, als wir in Wien, Westbahnhof einliefen. Die Tickets für die eigentliche Reise hatte ich in einem Reisebüro in der Fußgängerzone, genau in der Kärntner Straße, abzuholen. Hieß es nicht IBUSZ? Ich denke schon. Es war gleichfalls ein ungarisches Konsulat, wenn ich mich nicht irre, denn das Visum für Ungarn, das bekam man auch gleich mit. Dort in der Nähe war auch mein Hotel, doch den Namen erinnere ich nicht mehr. Im Auftrage meines Vaters sollte ich einmal eine alte Wiener Familie ausfindig machen. Theofiles, oder so ähnlich. Mein Vater hatte in brauner Vorzeit dort einige Tage verlebt, in freundschaftlicher Verbundenheit, glaube ich, mit der ganzen Familie. Hatten die nicht auch etwas mit seiner zweiten

Lehrfirma in Lübeck zu tun, wo er noch zum Kaufmann ausgebildet wurde, Möbelschreiner war er ja schon zuvor? Schade, ich kann ihn leider nicht mehr befragen. Aber ich denke, dass ich wohl nur eine Telefonnummer hatte, doch niemand den Hörer abnahm. Ich konnte es ja auf der Rückfahrt nochmals versuchen.

Mit mehr als vier Stunden Verspätung ging es dann endlich los. Damals waren die Fluggesellschaften noch sehr viel großzügiger, was die Bewirtung anbelangt. Während dieser Verspätungsphase wurden wir nämlich in das Flughafenrestaurant gebeten und unser Verzehr wurde von der Tavrom übernommen. Es war eine Iljuschin, aber welcher Typ? 118? Ja, hier hätte mein Reisebericht von damals prima Auskunft gegeben, aber den Verlust hatte ich schon erklärt. Weinrot war der schöne Leineneinband, blutrot hätte fast besser gepasst. In Goldbuchstaben eingelegt: 'Roman Schreiber - Von Lübeck nach Konstanza und zurück'. Tatsächlich ging es ja nur durch kommunistisches Gebiet. Doch es war nichts von all den Spannungen zwischen Ost und West zu spüren. Perfekte Landung dann in Konstanza, ziemliche Dämmerung schon. Von dort per Bus an die Donau nach... Nun sitze ich vor der entsprechenden Landkarte und weiß beim besten Willen nicht, wohin damals die nicht gerade kurze Busfahrt ging. Es spricht aber sehr viel dafür, dass es wohl der Ort Hirsova war, von dem aus nun per Schiff der Reederei Navrom, also der rumänischen Staatsreederei, die eigentliche Urlaubsreise begann. Es war schon sehr dunkel als wir das Schiff betraten und zu den Kabinen

geleitet wurden. Ich hatte eine feine Einzelkabine im Unterdeck gebucht. Ich glaube, im Oberdeck waren sowieso nur die Gesellschaftsräume und keine Kabinen für die Reisenden. Meine Kabine hatte ein großes rundes Fenster, etwa 1.1/2 m über der Wasseroberfläche, etwas größer als ein normales Bullauge, durch das ich auch auf die vorbeirauschenden Ufer hätte schauen können. Das machte ich aber nur einmal, ziemlich am letzten Tag, in Pressburg. Aber dazu komme ich ja noch. Zuvor gab es ein sehr umfangreiches Abendessen. Reisen macht Appetit, Seeluft erst recht. Auch wenn es nur eine Schiffsreise auf einem Fluss war, beide Klischees passten. Wie überhaupt, die Verpflegung absolut in Ordnung war. Keinen Mangel, es fehlte an überhaupt nichts. Und man konnte so viel essen wie man wollte. Stets wurde nachgereicht. Mit dem Trinken wird es ähnlich gewesen sein, doch damals war ich ein bescheidener Genießer.

Ich lernte einige sehr nette Menschen kennen, die alle zuvor schon eine Woche, manche auch zwei Wochen, Sonnenbaden am Schwarzen Meer, an der so genannten Goldküste Rumäniens, hinter sich hatten. So war das schon ein eingeschworenes, lustiges Grüppchen. Ein Schweizer Krawattenfabrikant, Hans Aeberli mit seiner Frau, aus der Nähe von Zürich. Die besuchte ich Jahre später, als ich am Bodensee studierte und sehr häufig drüben in Zürich aß oder einkaufte. Dann ein Lehrer aus München, ich meine er hieß zufällig auch Schubert, ohne 'h', aber Ingo. Und noch zwei junge Schweizerinnen und ein Bergführer vom Eiger, aus Grindelwald kam der, noch ein Hans,

meine ich. Die hatten alle schon eine gewaltige Bräune, als wir es uns morgens auf unseren Sonndecks bequem machten. Es ist niemals langweilig geworden, selbst eine knappe Woche nur die endlosen Ufer zu betrachten, brachte in jeder Minute viel Neues. An manchen Passagen ist die Donau über 3 Kilometer breit. Man kann sicher erahnen, wie betriebsam es dann dort zuging. Ein umfangreicher Schiffsverkehr herrschte in beide Richtungen, stromauf- und stromabwärts. Dann gab es stets ein kräftiges Winken und alle Reisenden kamen ans Oberdeck oder erhoben sich aus den Liegestühlen. Lustig wurde es, wenn uns gar kein Schiff passierte, oder auch am Ufer niemand stand, wir aber doch in diese Richtung winkten, so dass sich die, die mit dem Rücken zum 'bewinkten Objekt' lagen, erhoben oder auch nur aus dem faulen Liegen heraus die Arme zum Winken hochreckten. Wir hatten gewaltigen Spaß.

Wir taten aber auch etwas für die Kultur. In Giurgiu, dem ca. 80 Kilometer von Bukarest entfernten wichtigsten Donauhafen Rumäniens, legte unser schmuckes Schiff zum ersten Mal wieder an und wir machten einen Tagesausflug in die rumänische Hauptstadt. Auch dort war keinerlei Mangel. Prächtige Alleen, gewaltige Gebäude wurden aus dem Boden gestampft. Überall wurde gebaut, überall große Betriebsamkeit. Unter anderem die Imitation der Lomonossow-Universität aus Moskau, wie wir heute wissen, eine größenwahnsinnige Tat nach der anderen des Ceausescu-Regimes. In dem Hotel, in dem wir Station machten und auch zu Mittag aßen, es

war wirklich alles perfekt organisiert, war oben auf dem Dachgeschoß, mag es der 10.Stock oder etwas höher gewesen sein, ein Wellenschwimmbad, auf das die Reiseleitung immer wieder hinwies und uns eigentlich animierte, es auszuprobieren. Sie waren richtig stolz auf diese Errungenschaft. Aber niemand hatte tatsächlich Lust, sich nach der umfangreichen Stadtrundfahrt und einem ausgedehnten Spaziergang durch ein historisches Dorfmuseum nun noch weiter sportlich zu betätigen. Wir hatten ja auch gar kein Badezeug dabei. Ich weiß noch als wäre es gestern gewesen, so deutlich sehe ich mich bei bestem Wetter dort im Hotel sitzen, wir nahmen unseren großen Eisbecher zum Abschluss auf der Sonnenterrasse, mit Blick auf die Bukarester Hauptboulevards. Da war wirklich nichts zu spüren von Planwirtschaft und ihren Folgen. Jahre später war das dann ja mehr als offenkundig, nicht nur mit dem Fall der Ceausescus.

Die Donau bildet über sehr weite Strecken die Grenze zwischen Rumänien und Bulgarien. Auf der bulgarischen Uferseite war nur ganz selten einmal Leben auszumachen. Klar, in diesem rumänischen Donauhafen Giurgiu, dort gibt es eine Doppelbrücke nach Russe in Bulgarien hinüber. Das ist schon ein bedeutender Platz mit Industrieanlagen der Bulgaren, dort war richtig Betriebsamkeit zu sehen. Aber sonst eher nicht. Unser Schiff machte am nächsten Abend zur Nacht in Orsova fest. Ich werde nicht vergessen, wie wir uns mit den Schweizer Kerlen 'davon stahlen', denn offiziell durfte das Schiff nicht verlassen werden. Ein paar Meter hinein in den kleinen Ort, es war schon sehr spät, da saßen dann der Bürgermeister, der

Polizeichef und noch ein paar andere beinahe finstere 'offizielle' Gestalten zusammen und tranken vergnügt ihren Nachtschoppen. Der wurde ausgiebig verlängert, durch uns. Ich meine, auch unser Kapitän war dabei, so dass wir in keinem Falle die Abfahrt des Schiffes verpasst hätten, egal was geschah. Und immer noch ein Slibowitz, Pflaumenschnaps, dazu Häppchen Schinken oder kleine Salamiwürstchen. An der frischen Luft, die gute Stimmung, da passte so manches Gläschen, nicht nur aus Höflichkeit, in unsere Leiber. Immer wieder ließen wir die Freundschaften der Menschen untereinander hochleben. Jenseits von Politik und Ideologien. Wir hatten eine wirklich intensive politische Diskussion und wie gut, dass wir die 'neutralen' Schweizer dabei hatten. Es wurde laut und lauter und bis weit in den frühen, nächsten Morgen, bis wir uns, endlos links und rechts küssend, zum Schiff verabschiedeten. Sämtliches rumänisches Geld, das wir bei uns trugen, ließen wir ihnen, es war ein Fest und eigentlich hätten sie von da an einen gemeinsamen Feiertag ausrufen wollen.

Einmalig war das Erlebnis, durch das so genannte 'Eiserne Tor' zu fahren, einem Durchbruchstal der Donau, wo der Fluss nur 150 m Breite ausweist. Damals wurde schon in der Nähe mit dem Bau eines gigantischen Staudamms quer durch die Donau begonnen, der dann 1972 fertig wurde, direkt an der Grenze zwischen Rumänien und Jugoslawien. 940 m lang, 60 m hoch. - Danach stand Belgrad auf dem Programm. Wir waren natürlich auch dort nur ins offizielle Geschehen eingebunden, so führte unsere Stadtrundfahrt am Amtssitz und der Privatvilla vom

Tito vorbei. Ferner zeigte man uns das Militärmuseum, hoch oben über der Stadt. Aber nichts weiter ist mir als besonders interessant in Erinnerung geblieben, außer, dass wir wohl im Seitenarm der Donau, auf der Sava, anlegten. Die Reise ging weiter und Budapest war der nächste nächtliche Liegeplatz, direkt neben der Kettenbrücke, die die Stadtteile Buda und Pest trennt. Hoch oben die Fischerbastei mit tollem Blick auf das Parlament am anderen Donauufer. Die gemütlichen Caféhäuser, Abbilder des alten Wiens, einfach schön, einfach gemütlich. Klar, überall der Staub der großen Geschichte. Aber die leckeren Kuchen waren frisch. Abends ein gemeinsames Abendessen in der Fischerbastei mit Zigeunermusik. Es war schon recht Spaßig.

Weniger lustig war die Situation, als wir nun ins tschechoslowakische Grenzgebiet kamen. Die Donau bildet vom Kloster Esztergom in Ungarn bis kurz vor Bratislava, früher Pressburg, die Grenze zur CSSR. Über Bordlautsprecher wurden wir gebeten, eigentlich schon aufgefordert, keine Fotoapparate mehr zu benutzen, besser diese Apparate und auch Ferngläser in den Kabinen zu lassen. Richtig dringend wurde diese Bitte dann direkt vor Bratislava. Auf der Burg = ein dicker sowjetischer Panzer, sein gewaltiges Rohr, bedrohlich auf die Stadt gerichtet. Am Ufer links wie rechts = unzählige Panzer, Militärfahrzeuge, überall in olivgrün. Also doch, ganz konkret waren wir nun tatsächlich noch Augenzeuge einer Weltkrise geworden, ja mittendrin in dieser Eskalation. Ich ging in meine Kabine und machte ganz spektakuläre Fotos. Genauer gesagt, durch das große Bullauge richtete ich

meine Kamera auf die zu knipsenden Objekte. Natürlich erhielt ich das Resultat erst später, Zuhause, als die Filme entwickelt wurden. Einfach toll war das Ergebnis und wenn ich es vordem so geplant hätte, ich weiß nicht, ob es gelungen wäre. Aber was nützen mir meine Erinnerungen an diese einmaligen Fotos, wenn ich sie nicht mehr besitze? Das einzelne Bild, eigentlich schwarz, aber in der großen Mitte dann, farbig und der sonnendurchflutete Hintergrund, das Objekt der Begierde, prächtig zu sehen. Mal die Panzer, die Burg, die Uferpromenaden. Ich kam mir im Nachhinein noch wie ein Kriegsberichterstatter vor.

Am späten Nachmittag dann das Ende der Schiffsreise in Wien. Nun ging auch die lustige Reisegruppe auseinander, nur mit dem Ingo Schubert, dem Lehrer aus München, blieb ich noch zusammen, denn wir hatten für die späte Nacht erst den gleichen Zug in Richtung München geplant. Zuvor wollten wir noch nach Grinzing, dem Stadtteil mit den vielen Heurigen-Lokalen. Das war ein schöner Abend, urig, mit viel Wein und gutem Essen, bis tief in die Nacht, so dass wir uns sputen mussten, kurz vor Mitternacht in unseren Nachtzug nach München zu kommen. In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages fuhren wir bei leichtem Regen in München ein. Unser Frühstück nahmen wir in der Nähe des Rathauses ein. Ich weiß nicht, ob die Gaststätte 'Braustübel' hieß? Ein Café war nicht so früh geöffnet, darum mussten wir in eine Hofbräuhausimitation gehen und in dieser Kneipe kannte sich der Lehrer Schubert aus München ganz gut aus. Es gab sogar Tee plus Brötchen, danach aber gab es keinen Grund mehr für mich, in München zu

verweilen. Es war einfach ein zu mieses Wetter, um irgendetwas zu unternehmen. Also nahm ich den nächsten Zug gen Norden. Ich hatte schon zuvor von großen gesundheitlichen Problemen meines Onkel Hans in Lüdersen gehört und dass es wohl sehr fragwürdig sei, dass mein Besuch dort hilfreich und genehm sein könnte. Also fragte ich per Telefon bei uns Zuhause nach und man bestätigte mir, dass es besser wäre, nur in Uelzen, bei der Tante Emma Station zu machen.

Wenige Tage später verstarb mein Onkel Hans im Krankenhaus. Darmkrebs. Er wurde auch nur 74 Jahre alt und es war nun dieser traurige Anlass, der den größten Teil der Familie wieder in Lüdersen am Deister zusammenkommen ließ. Die Beerdigung des 'Groß-Cousins'. Wohl noch nie zuvor hat es in dieser Gemeinde oder gar im weiten hannoverschen Land ein solches Aufkommen an schwarzen Limousinen, an livrierten Chauffeuren gegeben, wie aus diesem speziellen Anlass. Die vom Dorfkern zum neuen Friedhof führende Straße, bestimmt 500m lang, war komplett, in voller Länge zugestellt mit Edelkarossen. Direktoren aus den verschiedensten Konzernen, natürlich zuerst aus dem Hause Grundig, doch wo war der alte Max Grundig? Der war in Mexiko-City, anlässlich der Olympischen Sommerspiele, und als mexikanischer Konsul war seine Anwesenheit dort nötiger, als seinem alten Weggefährten, der ihn einen großen Teil des Weges geebnet hatte, die letzte Ehre zu erweisen. Ok, sie sind ja auch nicht in Frieden von einander geschieden, darum ist das so schon in Ordnung gewesen.

Nicht in Ordnung aber war danach so einiges auf dem anschließenden Empfang im Hause meiner Tante Anita. Der Mann war gerade unter der Erde, die Tränen kaum getrocknet, da plauderten die alten Mitstreiter des Onkel Hans darüber, welch toller Kerl er doch stets gewesen sei. So manche amouröse kleine Geschichte wurde mit lautem Lachen untermalt. „Was war das doch für ein prächtiger Kerl, der Hans!“ Man könnte auch sagen, 'pietätlos'! Aber so sind die Menschen nun mal. Glücklicherweise war dieser Zauber bald vorbei und meine Mutter konnte daran gehen, ihrer Cousine Anita mit Rat und Tat hilfreich zur Seite zu stehen, denn es mussten einige einschneidende Entscheidungen getroffen werden. Das große Haus wurde verkauft. Eine neue kleine Wohnung gesucht und eingerichtet. Jetzt war ja die Tante nur noch allein und der Sohn, das Hänschen, gab sowieso nur die Wäsche hin und wieder ab zum Waschen und Bügeln.

Es ist schon verrückt, wie sich die Dinge schlagartig wandeln, wenn ein wesentlicher Faktor im Leben einer Familie, und sei sie nur klein, wie in diesem Fall, nicht mehr existiert.

Bundeswehr – 18 Monate verlorene Zeit

Ich weiß gar nicht, warum ich damals nicht mit mehr Nachdruck versucht hatte, mich gegen dieses offensichtlich unausweichliche Abenteuer zu wehren? Die Bundeswehrpflichtzeit, damals 18 Monate lang, wurde viel zu angepasst angegangen, zwar mit einigen Protesten, den Versuchen über ärztliche

Atteste dem Ganzen noch zu entrinnen, danach stets die Hoffnung habend, bei einer richtigen Untersuchung würde man schon durch das Sieb fallen. Aber wenn ich bedenke, welche Energie ich in meinem Leben danach aufbrachte, um alles, egal was es war, was ich auch wollte, tatsächlich durchzusetzen!? Da kann ich heute ein kräftiges Kopfschütteln für alle Beteiligten nicht verbergen. Ok, zunächst einmal über mich selbst. Warum bin ich nicht auf die Idee gekommen, nachdem meine Proteste nicht fruchteten, einfach abzuhausen? Warum versuchte ich nicht über Possehl zum Beispiel nach New York zu kommen? Oder etwas kürzer, nach Berlin? Dort waren doch Niederlassungen und beste Geschäftskontakte. Warum unternahm ich solche Versuche erst, als alles schon geschafft war und ich nur einer erneuten Schikane, einer Wehrübung, zu entkommen hatte? Es lässt sich heute leicht reden, klar. So etwas fing ja schon früher an, aber war zunächst nur eine harmlose Bedrohung. Da kam zuerst die Wehrerfassung, man füllte nur Dokumente aus, da ist noch wenig zu spüren von dem was später folgt. Dann kommen Tauglichkeitsteste, denen man nicht fernbleiben kann, ohne danach stets die Staatsmacht im Genick zu haben. „Junge mach Dir Deine Karriere nicht kaputt, bevor sie richtig angefangen hat.“ So war immer die Warnung vor ungesetzmäßigen Schritten, die ich doch diskutierte. Schließlich hatte der eigene Bruder das gleiche Schicksal gerade hinter sich und er lebte auch noch. Die Gegenwehr war nicht nur gespielt, sie war von mir absolut Ernst gemeint, doch man war letztlich wie

ohnmächtig gegenüber dem Staatsapparat, und vor allem dem unausgesprochenen Druck aus der Familie.

Die gleichen Eltern, die dreißig Jahre zuvor mit Hurra ins braune Tausendjährige Reich zogen, schickten ihre Kinder wieder in eine von der Obrigkeit geformte dunkle Zukunft. Das ist mir bis heute unverständlich geblieben!

Zum Eignungstest musste ich nach Neumünster fahren und traf dabei mit dem Torwart meines damaligen Vereins zusammen, dem Jürgen Stars. Er kam vom TSV Schlutup zum LBV Phönix Lübeck und war wirklich ein guter Keeper, der wenig später über den HSV und den 1.FC Saarbrücken in der Bundesliga landete. Wir hatten ein wenig Spaß, scherten uns kaum um die drohende Wehrpflichtzeit, befolgten aber doch die warnenden Hinweise, „sich nicht absichtlich dumm zu stellen“, weil sich das in jedem Fall im Ergebnis des Testes auswirken würde, was wiederum bei einer späteren Verwendung in der Bundeswehr zum eigenen Nachteil gereichen könnte.

Den 8. April 1969 erinnere ich darum einigermaßen genau, weil es einmal ein Montag war und dann der Geburtstag meines Freundes Dieter Kämpf, also des 'Sunny'. Natürlich war ich schon sauer, dass es mich tatsächlich ereilte zur Bundeswehr zu müssen und ihn nicht, weil er mit seinen Eltern in grauer Vorzeit aus dem Vogtland, aus der Ex-DDR kam. Er brauchte also nicht und ich musste doch. Es ist auch diese Ungerechtigkeit, die den Erfassten zornig macht, das wird nicht nur mir so gegangen sein. Er konnte in seinem Beruf weiter das volle Geld verdienen, ich durfte mit einem lächerlichen Taschengeld 'ins

Gefängnis'. Natürlich konnte er nichts dafür und für ihn freute es mich natürlich auch, wie für jeden, an dem dieser Kelch vorbeiging. Ich wurde aber danach dermaßen aggressiv gegen jede Uniform, gegen jeden Uniformträger, dass ich letztlich richtig krank, zum Neurotiker wurde. Auf allen Wegen kam ich nun mit 'Dummen' in Kontakt, die ich in meinem Privat- und Berufsleben nicht mit dem Hintern angesehen hätte. Es war zum Kotzen! Und so kotzte ich alles um mich herum an. Nicht zum Vorteil für mich, klar.

Ungeahnte Hoffnung kam noch am ersten Tag auf, als ich doch tatsächlich in einer falschen Kaserne, bei einer falschen Einheit landete, ich mich dort aber richtig zu melden gehabt hatte. Da dachte ich schon fast an die segensreiche Auflösung dieses Hassbündnisses auf 18 Monate. Doch nach etlichen Stunden Palavers wurde dann eine kleine Gruppe ebenfalls Irregeleiteter per LKW von einer Kaserne in Hamburg-Glinde, war es wohl, zur nächsten Kaserne transportiert. Hamburg-Rahlstedt war die Adresse, um die ich dann nicht zu beneiden war. Wieder kurze Hoffnung, denn nun wurde ich tatsächlich auch mal wieder einem Arzt vorgestellt. Doch der zuckte nur müde mit den Achseln bei der Betrachtung meiner Atteste, die meine Wehruntauglichkeit beweisen sollten. Hosen runter und in die Kimme geguckt. Alles Ok. Abtreten zur Kleiderkammer.

Man hatte mich schon dafür vorgesehen, dass ich von der Ausbildungskompanie zur Weiterschulung in eine Offizierslaufbau kommen sollte. Wenn auch nur 'zur Reserve', doch sollte ich nicht beim Fußvolk bleiben. Doch dieser erste Plan wurde schon nach gut vier

Wochen Grundausbildung von den Verantwortlichen verworfen, weil ich mich gegen den 'guten Geist der Bundeswehr' vergangen hatte, so erzählte mir mein Ausbilder, ein ganz netter Kerl eigentlich. Hieß er nicht Fichtner? Der Alternativgedanke war, dass ich dann auf die Schreibstube der Ausbildungskompanie kommen sollte, was natürlich für einen Wehrpflichtigen als 'Traumjob' angesehen wurde. Doch mein stetes Beharren auf meine 'Untauglichkeit', meine überall gemachten 'wehrzersetzenden Äußerungen', meine viel zu langen Haare, für die Bundeswehr natürlich nur, die ließen den Kompaniechef auch von dieser Idee Abstand nehmen. Das wäre natürlich etwas gewesen, für die restlichen 15 Monate im Grunde stets nur die Woche über im Dienst, die Wochenenden frei, nie Zusatzdienste, weil ja stets die in der Ausbildung befindlichen Neuen alle 3 Monate ausgewechselt wurden, somit stets Dienst zu tun hatten. Aber wer konnte es denn ahnen, es gab ja keine 'Karriereplanung für Wehrunwillige'. Dass ich sehr gut Schießen konnte legte man mir als Eignung zum Militärdienst aus. Dass ich gegen die Bundeswehr als Wehrpflichtarmee war, legte man mir als Wehrzersetzung aus. Es gipfelte in meinem Antrag auf Wehrdienstverweigerung. Die Diskussionen darüber fielen dann mit dem Ende der dreimonatigen Grundwehrzeit zusammen.

Natürlich kann ich heute feststellen, dass mir sportlich diese drei Monate nicht geschadet hatten. Dass ich körperlich mich recht gut entwickeln konnte, fast ausschließlich an der frischen Luft gewesen zu sein, klar. Sogar die Schießerei machte Spaß, wenn man es

von der sportlichen Seite betrachtete. Doch auch heute ist mein Ärger nicht verraucht, über die Sinnlosigkeit dieser Zeit.

Ich landete nun im Stab einer Versorgungskompanie, im S4 hieß es, glaube ich. Materialbeschaffung usw. Oh wie 'berufsnah' doch die Verwendung für mich aussah, so die scheinheiligen Argumente, als ich nun bitterernst machte und offen auf eine Entlassung hinarbeitete. Zunächst gelang es mir, jeden Extradienst zu verkaufen, egal ob nachts irgendein Bereitschaftsdienst oder das Wochenende mit der Sicherung eines Munitionsbunkers abgesehen werden sollte. Es gab genügend Kerle, die weit aus dem Kohlenpott kamen und für die lohnte nicht immer ein kurzer Wochenendtrip, bzw. so eine Fahrt fraß ja auch größte Teile des Wehrsolds auf. Also besserten die sich ihre Kasse auf, sie waren sowieso in der Kaserne und ich hatte mein freies Wochenende oder am Abend frei. Ein dreiviertel Jahr ging das auch gut und es war niemand aufgefallen, dass ich noch niemals wirklich bei einem Bereitschaftsdienst anwesend war. Natürlich zahlte ich auch gut und prompt. Dann muss der Hauptfeldwebel Bartels, im Stab im Nebenzimmer sitzend, irgendwie sogar mein direkter Vorgesetzter, von meiner längst offiziellen Wehrdienstverweigerung gehört haben. Wochen zuvor war ich zum Bataillonskommandeur gerufen worden, auch nur ein paar Zimmer weiter auf dem Flur. Er war kein Unmensch, wollte aber selber wohl auch keinen Ärger in seinem Haufen haben, so machte er mir einen Vorschlag, der akzeptabel schien. Ich sollte mich mit meinem offiziellen, schriftlichen Antrag auf Wehr-

dienstverweigerung zurückhalten, bis die 18 Monate abgelaufen seien. Denn eines wäre sicher, dass ein solches Verfahren nicht die Wehrpflicht verkürzte, sondern im Gegenteil, unter anderem aus „nachvollziehbaren Gründen“ sich in die Länge ziehen könnte bis nach dem Abschluss der Wehrpflicht. Bis dahin würde ich aber unter Umständen bei jeder sich bietenden Gelegenheit von den Berufssoldaten, die ja ein solches Verfahren als persönlichen Angriff gegen sich und ihren Berufsstand ansehen könnten, „ein wenig härter ‘rangenommen werden.“ Sonderdienste könnten dann auch die Regel werden usw. Dann schlug er unseren ‘Waffenstillstand’ vor und meinte: „Wenn ich meinen Antrag zurückhielte bis nach der Wehrzeit, dann würde er dafür sorgen, dass ich keinerlei Schikanen ausgesetzt wäre, bis dahin. Ich könnte weiterhin mein Obst essen und nur meinen Sport betreiben.“ Er stellte das so logisch in den Raum, dass es keinen Grund gab, ihm nicht zu vertrauen. Vielleicht war da auch schon ein gutes halbes Jahr vorbei?

Jeden Nachmittag war um 17 Uhr Dienstschluss. Das hieß für mich dann, in Windeseile umziehen in Zivilkleidung und hinaus in die Freiheit. Allerdings trug ich fast ausschließlich meine persönlichen Sachen, wenn unser Trupp nicht ausnahmsweise an einer Übung teilnehmen musste. Darum ging das immer sehr schnell. Also im Tagesgeschäft trug ich meistens meine grauen Anzughosen, meine schwarzen Schuhe und Strümpfe, wenn ich wusste, dass es gleich nach 17 Uhr in die Freiheit ging. Dort auch schon mal meine ansonsten stets weißen Socken. Ich denke, dass ich

auch des Öfteren meine privaten blauen Hemden anhatte, doch das wurde sofort bemängelt, wenn mir so auf den Fluren im Stabsgebäude jemand begegnete, der es genau wissen wollte und erkannte, „das da oben die Dienstklappen fehlten.“ Die grauen Uniformhosen hatten ja noch rote Biesen. Aber es waren fast nur diese graue Uniformjacke und dann die graublauen Diensthemden, die ich vom Kommiss trug. Ich ließ niemals bei der Bundeswehr waschen, das machte immer meine Mutter. Ich nahm vom ersten Tag keinen Bissen Verpflegung von diesem Staate, war stets, wie es hieß, Selbstversorger. Selbst wenn ich erst am Montag früh aus dem Wochenende von Zuhause gekommen war, fuhr ich sehr häufig schon wieder am späten Nachmittag zurück nach Lübeck. Hamburg-Rahlstedt lag sehr günstig für mich, doch bis zum Bahnhof war es fast noch die komplizierteste Strecke, die zu überwinden galt. Bis ein Taxi kam, hatte ich die wohl gut 15 Minuten Fußweg auch zurückgelegt. Manchmal nahm mich auch jemand mit, doch trug er Dienstuniform, stieg ich nicht in dessen Fahrzeug, sondern ging lieber. In den frühen Abendstunden fuhren alle paar Minuten Vorortszüge. Wenn nicht immer bis Lübeck, dann bis Oldesloe oder Ahrensburg. Von da ging es dann immer schnell weiter. In Lübeck per Taxi in den Weiten Lohberg. Welch eine Erlösung zum späten Kaffeetrinken oder dann langen Abendessen wieder Daheim zu sein! Dann wird irgendwann gegen 22.30 Uhr wohl das Taxi zum Bahnhof wieder gekommen sein und so landete ich pünktlich vor Mitternacht wieder in der Kaserne. Ich glaube, um 24 Uhr musste man dort sein? So machte

ich es immer montags, mittwochs und freitags sowieso. Das heißt nur am Dienstag und Donnerstag blieb ich in Hamburg, wenn mich nicht zufällig eine Veranstaltung interessierte. Ich hatte stets etwas vor. Über ein halbes Jahr nahm ich Englisch-Unterricht in der Berlitz-School. Die war fast direkt neben dem Hotel Vierjahreszeiten. So war immer Anlass, zumindest noch auf einen kultivierten Drink oder ein kleines Essen dort oder in den Alsterpavillon, oder in einem kleinen Weinlokal ganz in der Nähe, vorbeizuschauen. Und in dieser Zeit besuchte ich sogar einige Verwandte in Hamburg. Meinen Cousin Klaus zum Beispiel mit seiner Frau Brigitte. Klaus war der älteste Sohn meines 'richtigen' Onkels Erni, also Herzi. Einige Male werde ich dort zu Abend gegessen haben. Davor, oder auch danach, besuchte ich so manche Theatervorführung. Ich weiß noch, wie ich einmal im Deutschen Theater, - das liegt doch vor dem Hauptbahnhof? -, aufwachte, als der laute Applaus mich aufschreckte und die Mitzuschauer an mir vorbei wollten. Aber allzu häufig waren diese schläfrigen Momente sicher nicht. Doch, noch einmal ist es mir in leidiger Erinnerung, da sogar bei einem Rockmusik-Konzert in der Musikhalle, Großer Saal. Led Zeppelin spielte und der Walter Vössing aus Essen und ich gingen mehr zufällig dort hin. Das war genau am 10. März 1970. 'Whole Lotta Love' war ihr erster kommerzieller Hitsong, das genügte wohl für uns, um diese Typen sehen zu wollen. (Immerhin DM 14,- kostete der Eintritt, bei DM 90,- Wehrsold. Ich habe gerade das alte Ticket in der Hand. Und was steht da noch: Lustbarkeitsteuer*Hamburg* - Was das wohl

ist?) Inmitten dieser langen 'Zerrpassage', gerade dieses Songs schlief ich doch tatsächlich ein. Walter Vössing stieß mich wohl an, oder Beifall wird den Weckdienst übernommen haben?, peinlich, peinlich. Wer kann schon bei solchem Lärm einschlafen? Diese faule Nichtstuerei den ganzen Tag über, die ließ mich in den abgedunkelten Räumen der Theater dann früh abends schon manchmal einnicken.

Hellwach war ich natürlich zuvor, als es im Fußball am 22. Oktober 1969 zum Entscheidungsspiel zwischen Deutschland und Schottland kam. Im Hamburger Volksparkstadion wurde dieses Spiel mit 3:2 von den Deutschen gewonnen und so qualifizierte sich die Mannschaft für die nächste WM in Mexiko. Als dem 'Stan' Libuda das 3:2 mit einem Kunstschuss aus dem Mittelfeld gelang, da lagen sich wildfremde Menschen in den Armen, wie zuvor bei den anderen beiden Toren natürlich auch. Mein Bruder hatte sich revanchiert für die Zeit, als er in Köln bei der Bundeswehr war und ich ihn dort einmal besuchte und ihn und seinen Freund Kallie nicht nur einmal das Essen spendierte. Er bezahlte mir diese Karte, doch selbst wenn ich meine recht zu erinnern, dass mir Kameraden wohl DM 100,- oder mehr für diese Stehkarte boten, ich weiß nicht mehr, was sie gekostet hatte. Aber billig war es damals auch schon nicht und kompliziert, sie zu erhalten.

Einmal war ich mit dem 'dicken Henkel', dem Magaziner unserer Kompanie, im Hamburger Ohnsorg Theater. Es war damals fast unmöglich eine Karte zu einer normalen Vorstellung zu bekommen, also auf dem freien Markt. Stets ausverkauft Haus. Der

Henkel gehörte als guter Hamburger irgendeinem Kulturförderverein an, so kam er einmal und bot mir an, dass ich ihn begleiten könnte. Das war wirklich eine der wenigen netten Momente, wo einmal eine bundeswehrdienstliche Verbindung bis zur privaten Freude gereichte. Welches Stück gegeben wurde, weiß ich nicht mehr. Es wird wohl auch in plattdeutsch gewesen sein.

In unserer Unterkunft, die für acht Kerle wohl gedacht war, schliefen nicht ständig diese Acht. Ich hatte das Glück, dass im Bett unter mir ein Hamburger sein Quartier hatte. Der war so genannter Heimschläfer und er musste stets nur morgens pünktlich zum Dienst erscheinen. Nicht einmal seinen Namen weiß ich. Jetzt fällt mir ein, seine Rolle war Fahrer für den Chef vom S4, hieß der nicht Kirchhoff? Er hatte aber quasi als Gegenleistung erheblich viele Bereitschaftsdienste und sollte stets für diesen Kerl gestriegelt dastehen.

Also diese Type ist deshalb erwähnenswert, weil er mich, bzw. das ganze Zimmer mit Rauschgift zusammenbrachte. Immer wenn er doch Dienst in der Kaserne zu verrichten hatte, vertrieb er sich die Zeit auf unserer Stube und dann rauchte er ein Pfeifchen. Also lud er die anwesenden Kameraden eines Tages zum gemeinsamen Rauchen ein. Unser neuestes Teammitglied, ein angehender Jurastudent aus Kiel, mehr weiß ich nicht mehr von ihm, meinte: „wenn Ihr nicht sofort aufhört, hole ich den UvD.“ Sollte er doch. Wir saßen gemütlich und ließen die Pfeife kreisen. Ein braungrünes Gemisch, ich nehme mal an, es war Haschisch. Und ich empfand überhaupt nichts. Dazu werden wir ein Gläschen Rotwein getrunken haben,

oder auch zwei, denn er hatte auch daran gedacht. Als es dann Zeit war für die Nachtruhe, sprang ich in mein Stockbett und der ziemlich seltene Fall trat ein, dass mein Untermann, der Hamburger Haschisch-Überbringer ebenfalls in seine Kojе kroch. Nun vergrub ich mich unter meine Decke, um nicht weiter die Realität dieser Kaserne erkennen zu müssen und ich meine, die Sterne, die ich dann sah, die erschienen mir nur darum, weil ich mich mit einem Zipfel der Woldecke ins eigene, rechte Auge getroffen hatte. Eine ganz unglückliche Aktion, die doch nicht im Zusammenhang mit dem Rauschgift stand? Ich nahm nie wieder an einer solchen Sitzung teil, nicht nur, weil der Untermann in der Nacht bestimmt zweimal aus seinem Bett fiel, ich glaube, wenig später war die Wehrpflichtzeit dieses Knaben auch beendet. So hatte ich meine kleine Ecke, die sowieso keinem anderen einen Platz erlaubte, wieder 100% für mich. Ein kleiner quadratischer Tisch, ein Stuhl und in meinem Spind ein Essensfach, dass sinnvoll gefüllt war mit Obst, Schwarzbrot, Honig, Butter und Tee. Dazu hatte ich eine kleine blaue Teekanne, diese nette Originalform aus dem Hause 'Teekanne', eine Aufmerksamkeit des 'Onkel Werner', (...Möller, dem alten Freund unserer Familie) und die passende Tasse mit Untertasse. Das waren die besten Momente, wenn ich morgens als erster in die Dusche ging, während mein Tauchsieder für kochend Wasser sorgte und ich dann meine drei Scheiben Schwarzbrot mit Butter und Honig verspeiste, während sich die anderen müden Gestalten so langsam aus den Betten schälten und dann kaum gefrühstückt zum Dienst antraten. Einmal,

bei einem nächtlichen NATO-Probealarm, da sprangen alle wie verrückt in der Kaserne umher. Alle hatten die Fenster zu verhängen und sich abmarschbereit auf den Stuben aufzuhalten. Was machte ich? Ich stand zunächst, wie üblich, unter der morgendlichen Dusche, während mein Teewasser kochte. Es war bestimmt erst drei Uhr früh. Da kam irgendein Wichtigheimer mit einigen Pickeln auf den Schulterblättern durch die Räume und brüllte mich an, wieso ich noch nicht weiter sei? „Weil ich ohne meinen morgendlichen Tee niemals in den Krieg ziehen könnte!“ war meine prompte Antwort. Der Kerle stammelte in etwa: „Sie sind ja verrückt, das wird ein Nachspiel haben!“ – Gab es aber offiziell nie. – Im Gegenteil, während sich alle Soldaten auf den Kasernenhof und in ihre Fahrzeuge zu begeben hatten, gingen der 'gute, alte Eddy' und ich, also ein Düsseldorfer Zeitsoldat mit Vornamen Eddy, aber wie weiter?, ganz gemütlich in die umgekehrte Richtung, direkt auf den Dachboden des Stabgebäudes und verbrachten die frühländlichen und morgendlichen Stunden dann ohne weitere Störung dort schlafend, gut getarnt, von niemanden zu finden. Irgendwann, als wir im Laufe des späten Vormittages wieder normalen Dienstbetrieb erahnten, gingen wir dann wie selbstverständlich in unser Dienstzimmer, wo man schon erstaunt war, dass wir nicht früher auftauchten. „Ja, wir waren doch in den Alarm involviert!“

Obst war für mich die Rettung in dieser Zeit. Obst hielt mich fit und ließ mich den Tag in der Dienststube im Stab herumbringen. Ich aß von morgens bis mittags unzählige Äpfel, Orangen, Birnen, Bananen,

nacheinander, eben was auf dem Markt war. Nachmittags das gleiche Bild. Ich schälte das Obst und konnte so überhaupt nicht arbeiten. Ich brauchte es auch nicht. Ich saß nur dort und spielte, besser, praktizierte den aggressiven Wehrkraftzersetzer. Jeder der in das Dienstzimmer trat wurde zunächst angepöbelt, ja bedroht, vor allen laut zu verkünden, „dass die Bundeswehr ein Scheißladen sei“. Bedroht natürlich nur im Spaß und wir wussten auch, mit wem wir es so machen konnten. Wir, das waren immer wieder die kleine Gruppe 'wilder Vögel' bestehend aus dem guten Walter Vössing aus Essen. Klar war der meiner Meinung, obwohl er sich noch nachträglich auf zwei Jahre verpflichtete, weil er mit dem wenigen Wehrsold einfach nicht klarkam. So erhielt er eine Verpflichtungsprämie und bestimmt den zehnfachen Sold. Eddy aus Düsseldorf, ja sogar für 4 Jahre Zeitsoldat, ganz sicher auch, genau wie Kurt Putjus aus Duisburg, auch einer, der sich nur wegen des Geldes zum Z2 machen ließ. (Z2 = Zeitsoldat für zwei Jahre, zum Beispiel) Dann kam mal wieder der dicke, freundliche Magaziner Henkel vorbei, ein echter Hamburger Gemütsmensch, dem wurde an die Gurgel gesprungen und wir schüttelten ihn solange, bis er es bestätigte: „Die Bundeswehr ist ein Scheißhaufen!“ So etwas, oder ähnliches, veranstalteten wir ständig. Ja wir machten die gleichen Spielchen mit unserem Oberfeldwebel Schäfer, der sogar direkt in unserem Büro saß. Der wurde geschüttelt, wenn er nicht einwilligte, zum Beispiel vorzeitig Wochenendurlaub zu ermöglichen. „Ich nehme Sie doch mit im Auto, Herr Schreiber, dann brauchen Sie doch gar nicht vorzeitig

und verboten die Kaserne verlassen.“ – „Nur, wenn Sie in zivil mich fahren, Herr Schäfer! Ich setze mich doch nicht zu einem Z-Schwein ins Auto!“ war meine Antwort. Und wir sprachen uns immer nur 'zivil' an, weil ich niemals einen Bundeswehrkerl mit seinem Dienstgrad angesprochen hätte. Klar, gemein waren wir schon gegenüber diesem Kerl, der es immer nur gut mit mir und überhaupt mit seinem Trupp meinte. Aber er war nun mal der erste Auflaufpunkt für meine Aggressivität.

Es gab sogar Tage, an denen ich tatkräftig bei der 'Erhaltung' oder 'Verschönerung' der Kaserne beteiligt war. Ich glaube, weil wir stets über 'diesen Scheißladen' herzogen, organisierte unser Herr Schäfer einmal genügend weiße- und verschiedene Abtönungs-Farben, um die beiden Büros in unserem Bereich frisch streichen zu können. Hätten wir das nicht getan, wäre wohl ein anderer Pflichtdienst angestanden. Dabei hatten wir eine Wand im großen Büroraum, in dem auch ich meinen Schreibtisch hatte, in tiefes orangerot gestrichen, also richtig schreiend, poppig. Das gefiel nicht jedem. Schon gar nicht gefielen den Berufssoldaten die vier prächtigen Poster, die ich nun an die makellose Wand platzierte, direkt neben mir. In der Illustrierten 'Stern' waren kurz zuvor doppelseitige Poster der vier Beatles erschienen. Also die Serie von Richard Avedon, wo John so psychedelisch rot und gelb durch eine rotierende Brille schaut, Paul in blau / rot / gelb an einer Rose schnuppert, George die rechte Hand zum Mirakel-Schwur in rot und grün erhebend, Ringo in lila mit der weißen Friedenstaube auf der Hand. „Aber die Bilder

kommen wieder ab,“ lautete die Forderung des Herrn Schäfer, denn er hatte von seinem Schreibtisch aus fast die direkte Draufsicht auf diese poppige Wand. „Ich denke ja nicht daran!“ war stets mein Aufbäumen. Nun darf auch ein Vorgesetzter bei der Bundeswehr nicht selber Hand anlegen und zum Beispiel die Poster von der Wand reißen. Er konnte mir den Befehl zum Abhängen geben, den ich ja bereits verweigerte. Aber Anfassen, 'fremdes Eigentum', das war niemand gestattet. Also gab es Meldung wegen 'Befehlsverweigerung' nach ganz oben, weil es ja im Dienst des Stabes geschah. Ich hatte also wieder einmal bei 'meinem' Bataillonskommandeur zu erscheinen. Als ich dort in sein Zimmer trat, wann immer es auch gewesen sein mag, saßen noch drei hochrangige Offiziere bei ihm und tranken Kaffee. Ich trat ein und musste allerdings nochmals hinausgehen, um dann mit 'militärischem Gruß' es 'richtig' zu machen. Dabei nahm ich dann die rechte Hand zum Grüßen an meine rechte Stirn, so als hätte ich ihnen auch einen Vogel zeigen können, so mit zwei Fingern und machte dazu ein freundliches Kopfnicken, fast eine Verbeugung, wie man es als Zivilist wohl getan hätte. „Sie lernen es wohl auch nicht mehr, Schreiber!?“ – „Was soll ich hier lernen?“ – „Zum Beispiel Befehle zu befolgen, Bilder von der Wand zu nehmen, die nicht allen gefallen.“ – „Ich habe von diesem Staate noch nicht einen Bissen Verpflegung entgegengenommen. Aber ich habe von diesem Staate meine Freiheit genommen bekommen. Nun nehme ich mir die Freiheit und hänge vier persönliche Poster an die Wand, vor der ich zwangsweise Platz zu nehmen habe. Wem sie nicht gefallen,

der kann wegschauen. Mir gefällt es auch nicht, hier zu sein!“ – Er wollte mich unterbrechen, als ein anderer Offizier schneller war: „Das ist ja alles kalter Kaffee.“ Die Sekretärin, eine kurz vor der Pensionierung stehende Frau, die immer ganz 'spitz' auf die jungen Kerle war, kam gerade mit der Kaffeekanne und schenkte den Herren nach, sie fragte mich: „Möchten Sie auch eine Tasse Kaffee mittrinken, Herr Schreiber?“ Ich antwortete: „Nein danke, ich trinke nur Tee und nehme außerdem nichts von der Bundeswehr.“ – „Also Sie nehmen die Bilder nicht von der Wand?“ war nun der Bataillonskommandeur wieder an der Reihe. – „Nein.“ – „Ist Ihnen das so wichtig, dass Sie dafür sogar in den Bau gehen würden, wegen strikter Befehlsverweigerung?“ – „Was habe ich zu verlieren? Ein Leben in der Kaserne ist wie ein Leben im Gefängnis!“ antwortete ich völlig gefühllos, denn ich hatte mir ja schon vordem ausgemalt, welchen Gesprächsverlauf mein Besuch nehmen könnte – „Sie dürfen abtreten, aber richtig, wie Sie das mal gelernt haben, während Ihrer Grundausbildung.“ Mein militärischer Grußstil wird nicht dem Ideal entsprochen haben, dem ich noch am Schluss der Grundausbildung genügte, sonst hätte es gar kein wirkliches Ende der Ausbildungszeit gegeben. Auf ein paar Erinnerungsfotos sah das wohl militärisch richtig perfekt aus. - Die vier bunten Beatles-Poster blieben dort bis zu meinem letzten Tag an 'meiner' Wand, unangetastet!

Dieser Trupp 'Materialnachweis', dem ich angehörte, wird schon zu allen Zeiten nicht richtig gearbeitet haben und angeblich konnten wir nie an Kompanie-

diensten teilnehmen, weil so viel zu tun sei. Das konnte in der Tat niemand überprüfen und so gelang es uns während meiner Zeit, dass wir nur einmal mit hinaus mussten, zu einem Manöver in die Lüneburger Heide. Das war unausweichlich, ein NATO-Manöver, da hieß es dann, dass wir sämtliche Dokumente für 'unsere unaufschiebbaren Arbeiten' einfach mitnehmen sollten. Ich hatte das Glück als Beifahrer für unseren großen MAN-Lkw eingeteilt worden zu sein. Der Fahrer war der Küchenversorgungschef, oder so in etwa wird seine Aufgabe gelautet haben. Ein Zeitsoldat, über zwölf Jahre, meine ich. Der absolvierte auch seine letzten Monate und ich glaube, er hatte schon einen zivilen Job als Marktleiter in einem Supermarkt, wenn er dann knapp sechs Monate später entlassen würde. Wir waren ein tolles Gespann für diese eine Woche. Das war kein Kommisskopf im eigentlichen Sinne, der wusste genau, wie er dieses System zu seinem Vorteil ausnutzen konnte. Ich meine, die letzten beiden Jahre seiner Dienstzeit hatte er sowieso zur freien Verfügung zur Weiterbildung bzw. Berufssuche. Nötiges Fachwissen hatte der sich schon während seiner Jahre beim sonstigen Nichtstun angeeignet. Wir hatten also den Wagen in unserer Hand, in dem jeden Abend die hohen Offiziere Karten spielten, bis hinein in den frühen Heide-Morgen. Und dabei gab es kräftigen Punsch zu trinken. Eine Luft in diesem Wagen, weil die Fenster natürlich mit dickem Blech verriegelt wurden, es durfte ja kein Lichtschein hinaus dringen, zum Durchschneiden. Wenn morgens um fünf Uhr zum Antreten gerufen wurde, durften wir uns hinlegen oder wir hatten es gerade wenige

Augenblicke davor geschafft. Die Soldaten taten was sie soldatisches zu tun hatten, keine Ahnung was genau. Ich ließ mir dann so gegen acht Uhr heißes Wasser vom neben uns parkenden Küchenwagen geben, für meine kleine blaue Teekanne. Diese knapp ein Liter heißes Wasser morgens und abends, wohl fünf bis sechs Tage lang, waren das fast einzige, was ich während meiner achtzehn Monate von der Bundesrepublik Deutschland als 'Verpflegung' annahm. Entspanntes Frühstück im Grünen also! Dazu hatte ich dann meine voll gepackte umformierte Munitionskiste, die alles in sich verbarg, was ich zum Existieren brauchte. Die hatte ich vordem präpariert, orangerot angestrichen, mit 'RSch' gekennzeichnet. Niemand nahm Anstoß, im Gegenteil, der eine oder andere höhere Dienstgrad klopfte mir belobigend auf die Schulter für 'ein so großes Organisationstalent'. Natürlich bot ich ihnen dann eine Tasse englischen Tee an, ist doch selbstverständlich. Es war schon ein recht ungewöhnliches Bild in freier Wildbahn: die Offiziere, die aus ihrem Blechnapf 'fraßen' und daneben ein Wehrpflichtiger, mit weißer Stoffserviette und Silberbesteck speisend. Nach dem Frühstück fuhren wir in den Standort Munsterlager und hatten stets eine lange Liste mit Wünschen aller Soldaten aus unserem Bataillon zu erfüllen. Alles was kaufbar war mussten wir dann bis zum späten Nachmittag organisiert haben, dann ging die große Verteilung los. Aber zuvor duschten wir ausgiebig in der Kaserne, dann kauften wir dort in der Kantine ein, zu Bundeswehrpreisen und danach fuhren wir zu schon vordem ausgeguckten Restaurants in der Umgebung

und aßen was die Küche bot. Ich meine es war Spargelzeit. Und auch die Erdbeeren gab es schon. Also wir schlemmten schon sehr gewaltig, nicht nur für damalige Verhältnisse. Nach ausgiebiger Mittagsruhe im Lkw dann zurück in die freie Natur, irgendwo zwischen Wacholderbüschen und Holundersträuchern, dort wo die 'Kameraden' schon mit lauten Hallo auf uns warteten. Und dann begann ein erneuter Saufabend der Oberen in unserem Lkw. Und ich mittendrin, statt nur dabei. Ich bereitete mit 'meinem Fahrer' die Drinks, wir servierten sie, kassierten kräftig ab und wenn die Kerle dann voll wie Haubitzen waren, fielen sie fast wie von selbst aus dem Lkw oder konnten schon gar nicht mehr über die kleine Leiter, nach einer Pinkeltour in der Natur wieder zu uns hineinklettern. Aber einmal erging es auch mir so. Ich weiß noch, wie ich dachte 'Flügel zu haben'. Aber nicht, weil ich schon das Getränk 'Red Bull' erfunden hätte, sondern weil der enorme Alkoholgenuss, dazu der krasse Luft- und Temperaturwechsel, als ich mal nach draußen zum Pinkeln musste... wie ein Hammer auf mein Orientierungsvermögen einschlug. Zum Glück kamen hinter mir noch zwei Kerle, natürlich hohe Offiziere. Die fingen mich dann rücklings liegend in ihren Armen auf. Damit war es höchste Zeit für mich, nochmals das unbeobachtete Weite zu suchen und sich vom hochprozentigen Inhalt des Magens zu befreien. Mir ist dann am nächsten Tag erzählt worden, dass eine Zweimannstreife bei ihrem Rundgang ums nicht weit entfernte Nachtlager der Truppe schon dachte, dass dort ein Wildschwein im Gebüsch herumwühlte. Zum Glück war kein Schieß-

befehl erteilt worden. In jedem Fall hatte ich meine schöne, enganliegende Moleskinhose einzugraben, denn die konnte man nun keiner Mutter mehr zum Waschen zumuten und auch ein Transport in eine Bundeswehr-Waschanstalt wäre nur peinlich geworden. In den frühen Morgenstunden, kurz vor dem Appell wurde ich geweckt von meinem Mitstreiter und sollte nur schnell machen, um aus dem Bett des obersten Küchenoffiziers zu kommen. Der hatte sich in einem kleinen Tandemanhänger ein idyllisches Plätzchen eingerichtet, mit richtigem Bett usw. Da ich das wusste, hatte ich mich in dieser Nacht dorthinein 'geflüchtet'. Wann, wie, warum gerade in dieses Bett, ich weiß es nicht und ich wusste es damals auch nicht. Ich konnte es aber so gerade noch schaffen, mit letzter Kraft aus dem Anhänger zu entkommen und geduckt im Bogen in unserem Lkw einschlüpfen, da kam dieser Offizier schon an sein Lager gefahren. Das war knapp. Einer richtigen Nachtübung konnte ich dennoch nicht entkommen. Da wurde unsere 'Bar' ganz offiziell nicht geöffnet. Wir hatten alle wirklichen Militärdienst zu verrichten. Was hieß das schon? Ich lag im Straßengraben an einem Feldweg, schön im Schatten der Heidelandschaft, da kam ein kleiner Offizier angebraust in seinem Jeep und sprang heraus. Der wollte von mir irgendeine Parole zugebrüllt bekommen. Ich hatte aber wohl nicht genügend aufgepasst, so blieb ich zunächst gemütlich im Gras liegen. Jetzt weiß ich plötzlich, der Kerle hieß Oberleutnant Windpfennig, alte Militärfamilie aus Berlin, wie er mir später mal erzählte. Der fuhr privat einen Honda-Sportwagen, so einen silbernen Flitzer,

wie man ihn damals nur ganz selten in Europa fuhr. Also er war kein übler Kerl. „Na Schreiber, auch ‚How I won the war‘ gesehen?“ – „Nein, leider noch nicht, aber ich denke, die drehen noch daran?“ Ich sah genauso aus wie John Lennon in diesem Antikriegsfilm, den der gerade in Spanien abdrehte. Natürlich nicht überlanges Haar, wie ja JL auch nicht im Film, das hätte auch totalen Arrest bedeutet, doch stets viel zu lang für den Kommiss, es gab aber auch täglich Diskussionen darüber, dann die Nickelbrille, die ich mir aus der Schießbrille mit Bügeln hatte umfunktionieren lassen, für 10 DM beim Optiker um die Ecke vor dem Kasernengelände. Die Kappe oben in eine Schulterklappe gesteckt, so gab ich einen prächtigen ‚Antisoldaten‘ ab. Er setzte sich zu mir, bot mir eine Zigarette an, die ich aber dankend ablehnte, weil ich ja eigentlich Nichtraucher war.

Nur mal so in einer guten Laune Runde rauchte ich wohl die eine oder andere Zigarette mit und ich war richtig froh, dass mir diese Dinger nicht wirklich schmeckten, seit ich damals nach der überstandenen Gehirnerschütterung beim Handballsport in der Schule den ersten Zug nahm und mir danach ‚übel‘ wurde. Ok, wenn wir auch schon mal in eine unserer Kaserne in Hamburg-Rahlstedt nahe gelegene Diskothek gingen, da war das wohl ‚cool‘, würde man heute sagen. Ein Soldat ohne Kippe im Mundwinkel, das war kaum ein Soldat, oder? Aber diese Besuche werden auch nicht über die Anzahl der Finger von einer Hand gezählt werden können. Ich weiß mich nur noch daran zu erinnern, wie wir einmal mit den Kameraden aus dem Matnachweis gemeinsam in diese Diskothek

gingen, vielleicht gab es einen Abschied zu feiern?, da drangen aus den Lautsprechern so merkwürdig metallische Töne an mein Ohr, es war der Gesang zum Song 'Only Days', aber es klang nicht nach den softy Bee Gees, es klang gerade in dieser Passage „only days, only nights, where would I be without my woman?“, oder so ähnlich wird der Text wohl lauten, nach 'meinem' John Lennon.

Wer niemals in einen Apparat eingebunden war, wie es eine Armee nun einmal ist, der kann wirklich nicht mitreden, was es heißt, mit sinnlosem Handeln den ganzen Tag herumbzubringen. Ok, ich fand meinen Weg. Durch das ständige Obstessen hatte ich ja verständlicherweise keine freie Hand für andere Dinge. Immer ging das natürlich auch nicht und wenn ich an so manchen Extradienst denke, den mir, wie schon angedeutet, dieser Hauptfeldwebel Bartels einbrockte, dann wundere ich mich, dass ich nicht häufig im Bau landete. Einmal wurde ich sogar als 'stellvertretender Wachhabender' eingeteilt, genau in der Sylvesternacht 1969/1970. „Danke, nochmals, Du faules Kommisssschwein, Bartels.“ (Entschuldigung, liebe 'richtigen' Schweine!) Zuvor wird es zu einer Szene in unserem Kompaniebereich gekommen sein, die der Auslöser für diesen und viele Extradienste war. Mit offenem Visier kämpft dort keiner. Immer nur link. Anders begegnete ich ihnen. Offen und ins Gesicht sagte ich, „welche 'Schweine' sie doch sind.“ So geschehen, als dieser Hauptfeldwebel einmal den freitäglichen Stubenappell abzunehmen hatte, an dem wir nun auch teilnehmen mussten. Er war ja ausnahmsweise zu diesem Dienst eingeteilt, warum

sollten dann 'seine Jungs' aus dem Stab nicht ihre Stube auch vorzeigen? Zuvor, muss ich noch von einem kleinen Erlebnis auf der großen Toilette im Stabsgebäude berichten. Tage zuvor saß ich gemütlich, bei weit geöffneten Fenstern in einer dieser Toilettenboxen, als ich das typische Geräusch des Pinkelns draußen vernahm. Und dann folgte kein übliches Geräusch des Händewaschens... Wie der Blitz die Hosen an und hinter die sich automatisch schließende Tür gesprungen, um diesen Übeltäter auszumachen. Aha, der Bartels war das 'Schwein'.

Nun die Szene, einige Tage später: In unserer Stube waren wir tatsächlich mal zu Acht angetreten, unserer Ältester, der hieß 'Hans' mit Familiennamen, machte Meldung. Dann trat dieser kleine Wicht Bartels an den Spind dieses Hans und fuhr mit der Hand hinter die geordneten Hemden und sonstigen Utensilien, die dieser dort, seinem Naturell entsprechend, eingeräumt hatte. (Er war aber auch ein schnuddeliger Kerl, dieser Hans!) „Das soll Ordnung sein!?“ fragte der Hauptfeldwebel Bartels, ihn mehr anbrüllend, dabei alle greifbaren Dinge herausreißend und so auf den Boden schmeißend. Der Hans, ein schon gewaltig Geschädigter, weil Z4 = also ein auf vier Jahre verpflichteter Zeitsoldat, immer sehr nervös, weil es für ihn auch nur eines gab, nämlich freitags pünktlich zu seiner Frau nach Hause zu kommen, war so verdattert, dass er kein Wort herausbrachte. Da ich das alles hautnah mitbekam, mich und meinen Spind trennten nur ein Gang von vielleicht einem Meter zum Geschehen, so trat ich hinzu und brüllte genauso direkt an den Bartels gewandt: „Und Sie sind so ein

sauberer Kerl, der sich nach dem Pinkeln noch nicht einmal die Hände wäscht!“ – Der Stubenappell war beendet. Es kam keine offene Schlacht mit diesem Feigling Bartels. Allerdings bekam ich allmählich einen Dienst nach dem anderen und von nun an war auch ein Verkaufen dieser Dienste nur ganz schwer möglich.

Klar gab es auch dann immer wieder Möglichkeiten, sich das Leben während dieser Phasen so angenehm wie möglich zu machen. Sport war das Geheimnis. Da unser Abteilungsleiter Oberfeldwebel Schäfer ein Läufermann war, wollte er zu den Militärmeisterschaften eine schlagkräftige 4 x 400 m Staffel aufstellen. Da er selber knapp unter 60 Sekunden die Stadionrunde meisterte, war das das Ziel, mindestens vier Mann zu bekommen, die das schafften. Ich lief 49,5 Sekunden (kein Tippfehler!) und das waren damals nur knapp 5 Sekunden über dem Weltrekord. Dennoch wurde ich mit dieser Zeit nur Fünfter im Einzelrennen, was aber immerhin einen Tag Sonderurlaub bedeutete. Die Staffel gewannen wir, als ich an der dritten Position laufend, das ganze Feld überholte und nun in Führung liegend, an den Herrn Schäfer den Stab übergab, das war ein weiterer Tag Extraurlaub. Besonders sind mir noch die 5.000 m in Erinnerung. Dafür hatten die Herren von der Sportführung eine besondere Schwäche. Wer dort gut abschnitt, also ausdauernd schnell laufen konnte, der verdiente noch mehrere freie Tage. Wer es also schaffte, unter 20 Minuten zu bleiben, der erhielt einen Tag frei, wer unter 19 Minuten blieb, der erhielt zwei Tage Sonderurlaub. Wer unter 18 Minuten lief, drei, usw. Bei von mir mit

15:36 Minuten gelaufener Zeit machten das fünf Tage! Dazu die beiden 400m-Tage, so hatte ich mir ganz offen 7 freie Tage erkämpft, gegen die niemand einen Extradienst setzen konnte. Das war ein Triumph, so ziemlich zum Schluss meiner Bundeswehrzeit! Nicht nur, weil diese 5.000 m – Zeit nur knapp 2 Minuten langsamer war, als der damalige Europarekord des deutschen Harald Norpoth. Diese Freizeit, die ich mir ertrotzte! Das sind jetzt gut 30 Jahre her und ich bin immer noch gepackt von diesem Gefühl, dass mich damals ereilte, als ich die Freiheit wieder zum Greifen nahe hatte.

Einen weiteren Tag Sonderurlaub konnte ich mir in diesem Sommer 1970 ertrotzen, aus einem weniger erfreulichen Anlass allerdings. Meine Großmutter Lucie war gestorben. Für die Teilnahme an der Beerdigung von Familienangehörigen gab es auch dienstfrei. Ich denke aber, dass ich gar nicht wirklich dabei war, doch allein ein kleiner Zeitungsartikel in der Bild-Zeitung war Alibi genug. Dort war die '72-jährige Rentnerin Lucie G. aus Lübeck' in einem Artikel erwähnt, allerdings in Verdacht stehend, an einer Gasvergiftung gestorben zu sein. Ja, ja, die Bild-Zeitung... sie erweckte den Verdacht auf 'Selbstmord'. Und auch die beiden Polizisten, die ich spät sonntags abends ins Haus ließ, als es klingelte und ich eigentlich den Taxifahrer zum Bahnhof erwartete, die waren mit ihren Äußerungen auch nicht weit weg von dieser falschen Theorie. Tatsächlich war die Gasflamme vom überkochenden Wasser eines Kochtopfs zwar ausgegangen, doch die Großmutter hatte zuvor einen Hirnschlag erlitten und war gemütlich sitzend in

einem Sessel gestorben, so wie sie es sich stets über all die Jahre, wenn sie vom Tode sprach, gewünscht hatte. Das zweite Pech in diesem Zusammenhang war meine erste, ehrliche Reaktion und Sorge, die ich allerdings mit mir wenig später, allein, während der Bahnfahrt in die Kaserne auszumachen hatte: „Wer bezahlt mir denn nun den von der Oma zuvor versprochenen Plattenspieler?“ Ja, so ekelhaft egoistisch wurde ich letztlich, auch durch diese Bundeswehrzeit! Ok, das beantworteten meine Eltern prompt und schon am darauffolgenden Wochenende durfte ich mir einen Dual Plattenspieler kaufen. Endlich konnte ich die zuvor schon gesammelten Platten abspielen.

Es waren wirkliche Momente des Glücks, die wenigen Tageszahlen noch, eines immer kürzer werdenden Metermaßes täglich abschneidend, dann stolz herausbrüllend, jedem der sich innerhalb der Kaserne einem in den Weg stellte. Bald gab es niemanden mehr in der Armee, der weniger Tage Dienst zu tun hatte, als man selber. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl war das!

Nachbetrachtungen

In dieser Zeit gab es da einen Song von 'The Who' = 'I'm Free!' Dieses gut 2.1/2 Minuten kurze Liedchen war mir damals so auf den Lippen geschrieben, es hätte von mir kommen können!

Bezeichnend, dass mir gerade einfiel, dass ich während dieser letzten Tage der Bundeswehrzeit ein kleines Gedicht schrieb und ich es irgendwo in einem

meiner Beatles-Bücher versteckte. Klar, ich griff in 'Alles was Du brauchst ist Liebe' und da fallen mir zwei DIN A 4 Seiten ziemlich angegilbtes Papier in die Hände. Handsigniert 'RSch'-August 1970. Ich will sie uns allen ruhig zumuten, meine Stehgreiflyrik von damals:

Die Bahnfahrt

Ich sitze im Zug.

Er zwingt mich zur Fahrt in die Kaserne.
An der Strecke steht einsam die Peitschenlaterne
Und ich blicke traurig in die endlose Ferne,
denn ich weiß, der Weg ist noch weit!

Wir halten in Reinfeld, Oldesloe und Kupfermühle.
Ich lehne mich zurück ins harte Polstergestühle.
Und meine Gedanken schweifen in die dunkle Ferne
Dabei denke ich mit Sorgen an die Kaserne,
denn ich weiß, der Weg ist noch weit!

Über Bargteheide, Ahrensburg kommen wir nach
Hamburg-Rahlstedt,
hier habe ich genau 18 lange Monate gelebt.
Ich bin hier oft ein- und ausgestiegen,
doch meine Gedanken sind immer in Lübeck geblieben,
weil ich's doch wusste, der Weg ist noch weit!
Aber eines Tages, der Tag ist nicht mehr sehr weit,
dann bin ich nach gut 540 harten Tagen bereit.
Ich werde zum letzten Male in Rahlstedt das Dornenabteil
betreten,
ich darf dann nach 51 Bahnkilometern wieder in das freie Leben
eintreten,
und ich weiß, jetzt ist es nicht mehr weit!

Und auf der Rückseite dieses 'Dokumentes' sind unter dem gleichen Datum vier Verse festgehalten, die ich ganz sicher aber weit davor einmal in 'meinem'

geliebten Lüdersen niederschrieb. Irgendwann muss sich sogar ein schwitzendes Glas auf dem kräftigen Papier niedergelassen haben, um zu verweilen, bis der nächste feuchte, natürlich nun längst trockene Flecken die Farbe der Schreibmaschinenschrift ein wenig verwischte. Im Original muss das aber einige Jahre zuvor geschehen sein, denn ich weiß noch, dass ich mit den beiden Dalmatinern 'Dalmo' und seinem Enkel 'Blacky' stets weite Spazierwege machte. Dalmo war inzwischen schon sehr alt geworden und da er die eigene Zucht seiner Vorfahren wohl zuvor lebendig gehalten hatte, erhielten meine Tante und mein Onkel ein Produkt aus seiner aktiven Zeit, seinen eigenen Enkel, den sie 'Blacky' nannten, weil er ein ganz schwarzes Ohr hatte, ohne einen Tupfen weiß. Oder man könnte auch sagen, dass ein so kräftiger schwarzer Fleck sein ganzes Ohr bedeckte. Also mit diesen beiden Hundeknaben durchstöberte ich im weiten Rund etliche Kilometer wunderschönste Deister-Landschaft und dabei sind mir dann sicher einige Gedanken gekommen, wie sich das Treiben um mich herum verbreitet haben mag.

Aus heutiger Sicht, nicht nur wegen meiner fast vollständigen vegetarischen Ernährungsweise, hätte ich bei einem alten Mann, an dessen Haus ich sehr häufig vorbeikam, wohl etwas mehr Zeit verbringen sollen. Der hieß 'Herr Weversdorf' und lebte ganz allein, etwas außerhalb des kleinen Ortes Lüdersen. Aber der war nicht etwa traurig, weil er so allein war. Seine Frau war viele Jahre zuvor verstorben, dennoch war er nicht einsam im Herzen. Im Gegenteil, der war mit sich und der Welt im Reinen. Ich meine, er hatte

auch Kinder, die weit fort verheiratet lebten. Ein Sohn, der war sogar Arzt in Braunschweig. 'Sogar' schreibe ich, weil auch der Sohn ihm nicht helfen konnte, seine schwere Krankheit, die ihn in Händen, Armen und Beinen befallen hatte, zu lindern. Schwerste Gicht. Von den Hüften fast wie gelähmt. Aber der Mann lebte an sich gesund! Er aß fast ausschließlich nur Produkte aus seinem Garten. Er baute alles, was bei ihm wuchs und gedieh, selber an. Unglaublich quälte er sich bei jedem Meter, den er zu meistern hatte. Auf zwei Spaten stützend sehe ich ihn förmlich vor mir, die wenigen Meter vom Haus zu den Beeten überwinden. Dann musste er verschnaufen und fing an mit dem Graben oder Beschneiden der Bäume. Er war autark, hatte zum Beispiel keinerlei Elektrizität. Licht aus einer Petroleumlampe. Nachrichten aus einem Radio mit Batterien. Heizung mit dem Holz aus dem Garten oder den umliegenden Wäldern. Er stand mit dem Hellwerden auf und ging mit Eintritt der Dunkelheit ins Haus zum Schlafen. Meine Tante Anita und andere Bewohner aus der Nähe, also alles ziemlich alt gewordene Bewohner dieses 'neuen Lüdersen', dieses Millionenhügels, erfüllten ihm regelmäßig einige Wünsche, die er so hatte, aus dem Dorfladen oder aus Hannover, wenn sie selber in die große Stadt fuhren. Die alten Zeitungen und Illustrierten brachte sie ihm auch. Einmal, damit er sie noch lesen konnte, wenn ihn etwas daraus interessierte, dann brauchte er sie sicher zum Verbrennen im Kamin, oder zum Kochen in seinem Herd. Er ist ziemlich alt geworden mit diesem Lebensstil. Ich weiß leider nicht viel mehr über ihn,

aber er wäre es wert gewesen, länger bei ihm zu verweilen.

Der Feldweg

Man glaubt mir sicher meine These nicht,
wenn ich hier so einfach frei behaupte,
dass der Feldweg Ursprung allen Schaffens ist.
Doch wer sich ihn schon näher mal beschaute,
der auch in höchsten Tönen von ihm spricht.

Zunächst war er nur ein kleiner Trampelpfad,
seine Richtung wies von Ort zu Ort.

Bis dann bald der strebsame Landmann kam,
mit seinem von Menschenhand geschaffenen Arbeitskram.
Nun wurd er breiter, es war schon fast 'Landschaftsmord',
als jetzt aus dem schmalen Pfad ein breiter Feldweg ward.

Er ließ sich nun nicht länger mehr verschweigen.
Landvermesser bannten ihn auf bunten Wanderkarten.

Der Bauer gelangte auf ihm ans Feld,
mit Fahrzeugen, die vom Städter hergestellt.

Er gleicht einem wilden Blumengarten –
zwischen den Wäldern, Feldern und Weiden.

Ob am Wochenende oder in Urlaubstagen,
Millionen Menschen kommen herausgefahren, aus der Stadt,
um sich an seiner Schönheit zu erfreuen.

Und wer ein Auge für diese Dinge hat,
der braucht es bestimmt nicht zu bereuen.

Wenn ich mich in manchen Passagen nicht richtig erinnerte, wenn ich darum einigen Personen eventuell sogar Unrecht antat, dann möge man es mir verzeihen. Keine böse Absicht, gar verspätete Rache steckt dahinter. Es ist alles viel zu weit fort, um noch für heute Einfluß auf mein Leben oder das Leben der

angesprochenen Personen zu nehmen. Natürlich hat alles Gute und auch alles Schlechte dennoch entscheidenden Anteil an der eigenen Entwicklung. So passen noch zwei weitere kleine Gedichte aus dieser Zeit an den Schluß meiner Jugenderinnerungen. Signiert sind sie mit 'RSch. März 1971'. Da war ich schon 'längst' auf mich 'allein' gestellt, lebte in der Nähe von Düsseldorf, genauer in Kaarst und machte mir wohl so meine Gedanken. Aber sie hätten auch 30 Jahre später geschrieben sein können?

Meine Welt

Geburt: Geh ins Leben hinaus!

Kindheit: Tob Dich vor der Schulzeit richtig aus!

Schule: Nimm auf, was Du für's Leben gebrauchst!

Lehre: Sieh zu, dass Du Dich so gut wie möglich verkaufst!

Es geht um Dein Leben, mach's beste daraus!

Und immer heißt es: Nun geh ins Leben hinaus.

Militär: Ein Leben, das bestimmt ist zu sterben.

Mit dem Mob zusammensein,

diese Erfahrung mußt Du machen,

erfordert das rechte Mannessein!

Der Kreis ist geschlossen,

jetzt, junger Mann, ist die Welt für Dich offen!

Geh ins Leben hinaus – und mach's beste daraus!

Aber was ist das Beste?

Arbeite, lerne, werde der beste, verdiene das meiste,

sieh nicht nach links oder rechts.

Arbeite, werde mächtig,

stoße ab, die Dir lästig.

Doch, ist das ein Leben?

Nein! Aber es ist noch meine Welt!

Und noch ein Stückchen ehrlicher zu mir selber, oder noch offener, wurde ich in fünf (hier sechs) Zeilen:

Ich habe Angst

Aus meiner Nähe sind bislang nur wenige gegangen.

Doch wie wird mich der Schmerz beim Ende meiner Lieben
empfangen?

Ich benehme mich oft gegen sie gemein.

Doch ich liebe sie, ich brauche sie, ich kann nicht ohne sie sein.

Ich habe Angst!

Na ja, so dramatisch ist es ja heute, im Jahre 2002 nicht. Vielleicht sollte ich meine Gedanken weniger egoistisch formulieren und nur noch meine 'Bedenken ganz allgemein' über eine positive Entwicklung der Welt von morgen ausdrücken. Aber 'Angst um mich' habe ich schon längst nicht mehr.

Roman Schreiber

im April / Mai 2002, Beas, Andalusien, Spanien

Ende